A. L. G. Toussaint.

Die Engländer in Utrecht.

Historischer Roman aus dem Holländischen

von

O. L. B. Wolff.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1851.

VIII.

Nacht und Morgen auf dem Schlosse.

An der Abendtafel des Herrn van Brakel konnten weder Zwang noch Steifheit sich geltend machen; der Hausherr, dessen älteste Kinder und fröhliche Freunde würden so ungefällige Gäste nicht geduldet, sondern rasch überstimmt haben. Die geheime Verstimmung unserer beiden Paare wurde daher auch nicht bemerkbar, um so weniger, als de Maulde neben Ottilia van Brakel saß und man Herrn van Mathenes Maria Prouninck zur Nachbarin gegeben hatte, wahrscheinlich in der Absicht, um diesem noch nicht unwiderrufliche Rechte auf die Tochter des Hauses einzuräumen.

Wijndrik selbst hatte ein liebes unbedeutendes junges Mädchen neben sich, das einen uralten geldern'schen Namen führte, und als besonderen Eigenthumes sich sehr schöner weißer Zähne erfreute, weshalb es auch immer lachte. Ihr Tischnachbar würde daher volle Freiheit gehabt haben, Bemerkungen zu machen, wenn er Gelegenheit dazu gefunden hätte; aber diese fehlte ihm durchaus, selbst hinsichtlich Ada's, welche Herr van Brakel zur Tafel geführt hatte, durch ihre lebhafte und geistreiche Unterhaltung angezogen.

So, mit sich selbst und mit den Anderen unzufrieden, wie es Jemand nur immer sein kann, der sein Ziel nicht zu erreichen vermag, obwohl es ihm so nahe liegt, daß er die Hände nur darnach auszustrecken braucht, mußte Wijndrik seiner Schwester und den Anderen gute Nacht wünschen. Er schöpfte indessen von Neuem Hoffnung, als er dem Haushofmeister zu folgen sich anschickte, der ihm als neuem Gaste sein Schlafgemach anweisen wollte. Dieses sollte er ja mit Nicolaas de Maulde theilen, das hieß also einer Erklärung entgegengehen. Während er dies bei sich erwog, hatte jedoch der junge Baron selbst bereits Meister Gervaas den schweren silbernen Leuchter mit den Worten aus der Hand genommen:

„Mit Eurer Erlaubniß, Meister Gervaas! Ich werde selbst diesmal den Herrn van Rueel als Haushofmeister bedienen. Dies geschieht nur, um Euch zu sagen, Herr van Rueel, wie sehr es mir zum Vergnügen gereicht, mit Euch das Zimmer zu theilen......."

Es lag nicht in Wijndrik's Charakter, Freundlichkeit mit Kälte zu vergelten. Wie viel ihm daher auch im Kopfe umging, das wohl geeignet war, ihn zu verstimmen, so übten doch die Liebenswürdigkeit und Artigkeit des jungen Edelmannes einen unwiderstehlichen Einfluß auf ihn aus, und er antwortete demgemäß eben so treuherzig, wie der Andere höflich zu ihm gesprochen hatte.

De Maulde ergriff seinen Arm, führte ihn breite Treppen hinauf, durch weite Galerien entlang, und lachte und scherzte mit aller Munterkeit seiner einundzwanzig

Jahre, etwas angeregt durch den vortrefflichen Wein, den er reichlich bei Tische genossen, jedoch trotzdem den schweren silbernen Leuchter so behend und gewandt tragend, und so rasch und regelmäßig anmuthig fortschreitend, daß Wijndrik sich mit einem stillen Seufzer gestehen mußte, beide Jungfrauen, deren Interessen ihn innerlich bethätigten, seien sehr zu entschuldigen, falls sie sich durch so viele anmuthige Eigenschaften hätten einnehmen lassen.

„Und hier sind wir auf unserem Gebiete, das wir von Herrn van Brakel zu Lehen halten, ohne ihm andere Lehenspflichten zu schulden, als die eines höflichen Dankes," sprach Junker Nicolaas, die Thür eines unabsehbaren Saales öffnend. „Ihr seht, hier ist Raum genug für zwei, die wie wir gesonnen sind, wie Brüder zusammen zu wohnen."

— „Wie Brüder!" entgegnete Wijndrik, halb fragend und de Maulde scharf ansehend, in der Hoffnung, daß ein Zug in dessen Antlitz oder ein flüchtiges Erröthen ihm sein Inneres verrathen werde.

Aber der junge Baron, noch schlauer als er, antwortete lachend:

— „Oder als Nebenbuhler. Wer kann für sich selbst stehen, wo so viele hübsche Mädchen versammelt sind. Aber, seht Ihr, Junker Rueel, selbst für Feinde, die wir nicht werden sollen, so viel an mir liegt, ist das Terrain groß genug. Nachdem wir es getheilt haben, können wir sogar von beiden Seiten noch ein neutrales Gebiet abgrenzen, wo wir, wenn es uns gefällt, unsere Zwistigkeiten abma-

chen. Oder braucht Ihr mehr Raum als sechs Quadratfuß, um den Degen gegen einen Edelmann zu führen?"

— „Junker!" entgegnete Wijndrik ernsthaft und fast mit einem Schaudern, das er sich selbst nicht erklärte, „ich bin kein Liebhaber von blutigen Vorhaben aus eitlem Scherz, und der allmächtige Gott bewahre uns, daß es je zwischen uns im Ernst so weit kommen möge!"

— „Ei, pfui, Junker Rueel! Wie ernsthaft nehmt Ihr ein lustiges Wort! Wenn ich dergleichen meinte, würde ich es aussprechen?" rief de Maulde, auf ihn zugehend und ihm beide Hände reichend. „Mir däucht, wir haben tausend Ursachen für eine, um gute Freunde zu sein und einträchtig zusammen zu leben. Ich weiß es wohl, es heißt von mir, daß ich gleich mit dem Degen bei der Hand sei, und ich habe die Eigenschaft, zu treffen, wo ich den gebrauche; aber ich trage ihn im Dienste des Vaterlandes, und ich habe mich nie zum Rächer aufgeworfen, als gegen Uebermuth und Feigherzigkeit. Glaubt Ihr noch Etwas von meinem Ungestüm zu fürchten zu haben?" Es lag etwas so Kindliches, Einfaches und Edles in diesem Bekenntniß seiner Heftigkeit, bei dem Bewußtsein eigener Kraft, daß Wijndrik sich tief gerührt und bei der Erinnerung an alle seine Gedanken im Laufe des Tages beschämt fühlte, und mit diesem Gefühl sagte:

— „Ich fürchte Nichts, Baron de Maulde, Nichts so sehr als Schwäche und Unbilligkeit von meiner Seite!"

— „Nun seht, das ist es, was ich nicht fürchte. Oder solltet Ihr — Ihr das Herz haben, die Spitze

Eures Degens auf meine Brust zu setzen?" entgegnete de Maulde.

Während dieses Gespräches hatte Nicolaas de Maulde den eng anschließenden Halskragen abgelegt, und seine reichen schwarzen Locken wallten zierlich um den entblößten Hals, der fein und voll war wie der einer Frau. So stand er vor Wijndrik in der ganzen Blüthe jugendlich männlicher Schönheit und Kraft. Dabei war etwas so Zartes und Weiches in der Stimme, mit der er die Frage that, daß Wijndrik sich von einer noch nie gekannten Rührung ergriffen fühlte, welche zwischen Bewunderung, Liebe, Wehmuth und Schrecken schwankte, bei den Gedanken, die der junge Mann jetzt in ihm weckte, gegen den er eine Weile Gefühle des Neides und der Eifersucht genährt hatte, die er selbst in diesem Augenblicke noch nicht völlig in seinem Herzen unterdrückt wußte.

— „De Maulde!" sprach er ernst und fast betrübt, seine Hand ergreifend; „kein Mensch auf der Welt kann wissen, wohin ihn das Böse, das in ihm ist, zu reißen vermag; kein Mensch auf der Welt kann von der Zukunft sagen, ich würde dies thun, jenes unterlassen; aber das sage ich Euch auf Mannes Wort und Christen Treue, daß ich fünfundzwanzig Jahre alt geworden bin, ohne mich je zu einer Gewaltthat verleiten zu lassen oder Jemanden dazu verleitet zu haben und daß ich, was Euch betrifft, wie ich jetzt denke, viel lieber mein eigenes Herzblut vergießen würde, als Euch ein Haar auf dem Haupte zu kränken. Was das Uebrige betrifft, so möge der Herr uns

bewahren vor der Gewalt und der Uebermacht der Leidenschaft....."

De Maulde seufzte, seine Züge nahmen einen finsteren Ausdruck an; er wandte sich von Wijndrik ab und sagte leise:

— „Was mich betrifft, so ist das doch zu spät."

— „Es ist niemals zu spät, Gott für uns zu bitten, und nie für ihn zu spät, uns zu unterstützen!" sagte Wijndrik, weniger als Ermahnung für de Maulde, als für sich selbst.

Aber der junge Baron hatte es doch vernommen.

— „Hört," sagte er lächelnd, „ich bin nicht schlechter als die Anderen; aber ich gehöre nicht zu den Feinen."

— „Das ist schlimm und ein großes Unglück, Junker, besonders für Den, der bekennt, mitunter von den Leidenschaften fortgerissen zu werden......"

— „Wohl möglich; aber wer sagt Euch denn auch, daß ich glücklich sei?"

Wijndrik wollte Etwas erwidern; de Maulde unterbrach ihn jedoch mit lautem Lachen:

— „Thoren, die wir sind! Wie gerathen wir nur bei unserer ersten Bekanntschaft in ein so ernsthaftes Gespräch!"

— „Vielleicht wohl deshalb, weil unsere Bekanntschaft nicht eine flüchtige sein soll...... und für unsere Zukunft von großer Bedeutung werden kann."

— „Ja, das ist möglich, doch meine ich, wir könnten sie deshalb lustiger beginnen."

— „Nun, so nennt mir eine der tausend Ursachen, weshalb Ihr meint, daß wir Beide zusammen in so fester Eintracht leben sollen?“ fragte Wijndrik, der noch diesen Versuch wagen wollte, um die Lösung zu dem Räthsel zu erhalten, das ihn so quälte.

Aber de Maulde antwortete lachend:

— „Nun, mir däucht, Herr Committirter von Holland, das müßte Euch doch klar sein. Erstlich ziehe ich den Degen für dieselbe Sache, für die Ihr die Feder führt und die Zunge rührt; zweitens glaube ich nicht, daß Herr van Brakel uns zusammengebracht hätte, wenn er glaubte, Einer von uns Beiden würde das Amt eines Gewissensuntersuchers führen, Gott weiß, um welche Neugier zu befriedigen, und somit wünsche ich Euch freundbrüderlich eine gute Nacht, Herr Rueel. Ich verlasse das neutrale Gebiet, um mich auf mein eigenes Territorium zu begeben. Wehe Euch, wenn Ihr mich dort beunruhigt!“

Und mit einem Lachen und einem Gruße, der das Scharfe in seinen Worten milderte, begab er sich nach dem andern Ende des Saales der wirklich statt zweier junger Männer bequem hätte zwei ganze Familien aufnehmen können. Wijndrik konnte nun nichts Besseres thun, als sich in die weiche Tiefe der unermeßlichen Bettstelle zu versenken, mit der Hoffnung, daß ihm der Schlaf die Ruhe bringen werde, die er auf keine andere Weise zu erlangen vermochte. Aber auch hier fand er nicht, was er suchte; die fortwährende Beschäftigung mit einem und demselben Gedanken verscheucht in der Regel den Schlummer und be-

herrscht selbst noch auf diese Weise den Körper, der das Bedürfniß fühlt, nach schwerer Ermüdung bewußtlos auszuruhen.

Wijndrik mußte doch am Ende de Maulde Recht geben, daß er nicht gleich auf die ersten Fragen, selbst eines Bruders, das zarteste Geheimniß seines Herzens enthüllte. Hatte er selbst denn gleich so seine innige Zuneigung zu Maria Prouninck Anderen kund gethan? Verflossen nicht Monate, ehe er nur mit sich selbst so darüber im Reinen war, daß er mit ihr darüber zu sprechen wagte? Durfte er von einem Andern fordern, ihm, der mehr mit Zorn und Schroffheit, als mit wohlwollendem Interesse die Fragen gestellt, so großes Vertrauen zu schenken? Konnte er denn jetzt bereits den jungen Edelmann, dessen Hand solche Vortheile des Ranges und Vermögens darbot, zwingen, sich gegen seine Schwester zu erklären und auf diese Weise ihm die Jungfrau gleichsam anbieten oder aufdringen?......

— „Nein, Ada Rucel! dazu bist Du von zu guter Herkunft und mir zu werth," sagte Wijndrik, während er sich in seinem Entschlusse zu warten, befestigte. Mit Maria Prouninck würde er ja doch morgen eine Erklärung haben, welche ihn von dieser Seite beruhigte oder ihm die Sicherheit gab, die er brauchte. Erst nachdem er seine Sehnsucht auf diese Weise beschwichtigt, ward ihm die Ruhe zu Theil, die ihm der Schlaf brachte.

Er konnte nicht wissen, wie lange dieser ihn mit seinen Fittigen eingewiegt, als er durch ein anhaltendes Schluchzen geweckt wurde, in der Richtung von van de Maulde's

Bett, unterbrochen durch Worte, die mit einem dumpfen peinlichen Tone gerufen wurden, welche Wijndrik zum Theil verstand. Es war wie ein Schrei um Erbarmen, wie ein Flehen um Rettung; die Worte: „Gnade! die Qual ist zu schwer, zu groß!“ trafen sein Ohr und noch tiefer sein Herz. Er mußte Gewißheit haben, wer so litt; denn er begann einen boshaften Anschlag gegen den Leidenden zu befürchten.

Es war zu dunkel, um Etwas zu unterscheiden; aber dem Klange der Stimme nachgehend, kam er dem Leidenden sehr nahe, er konnte nicht länger zweifeln, es war de Maulde's Stimme, doch die Qual zeugte von Seelenleiden, und der Unglückliche war allein. Der flackernde Docht einer Lampe, welche von der Decke herabhing und durch den Vorhang auf Wijndrik's Seite nicht sichtbar war, gewährte ihm, als er sich näherte, einen Anblick, der ihn so erschreckte und erschütterte, daß er eine Zeit lang alle Geistesgegenwart verlor.

De Maulde saß aufrecht in seinem Bette, ganz angekleidet und in der Unordnung wie sie Jemand offenbart, der nach einer halb durchwachten Nacht, von Ermüdung übermannt, sich auf das erste beste Lager geworfen hat, ohne daran zu denken, sich es nur einigermaßen behaglich zu machen. Die Oberdecke von feinem blauen Tuche war nicht einmal zurückgeschlagen, und seine Finger hatten krampfhaft den braunen Pelzbesatz, der sie umsäumte, gepackt. Auf seinem Antlitz wechselte fieberhafte Röthe mit matter Bläſſe; sein langes schwarzes Haar, feucht durch

Angstschweiß, der auf seine Stirn tropfte, hing unordentlich um seine Schläfen und gab seinem Gesicht etwas Verwildertes, das noch durch den starren Blick seiner Augen, die unnatürlich weit geöffnet waren, vermehrt wurde. Thränen flossen aus denselben, die langsam herabrollten, ohne daß er sie abwischte.

Er sah Wijndrik starr an und schien ihn nicht zu kennen. Er war nicht bei sich, und doch konnte man auch nicht sagen, daß er bewußtlos sei. Er schien unter dem Einflusse eines schrecklichen Traumes oder einer gräßlichen nächtlichen Vision zu leiden. Er sprach, ohne den Mund zu bewegen, als ob ihm die Worte willenlos von den Lippen fielen; diese Worte jedoch, wie unzusammenhängend sie auch waren, übten eine niederschmetternde Wirkung auf den armen Wijndrik......

— „Maria...... Maria...... O!..... sie einst so zu nennen, nur einmal, und dann zu sterben! Willig sterben......" Die innere Erschütterung röthete ihm die Stirn. Plötzlich warf er sich wie mit Abscheu zurück und rang krampfhaft die Hände. „Dort ist er...... er, der Recht hat...... Recht...... Warum er? gerade er?..... Und ich? habe ich denn kein Recht? Ist so großes Leid nicht auch ein Recht? nicht ein besseres?...... Nein, nein, nein! fort! ich muß fort! ich muß hin! ich kann nicht bleiben. O, mein Gott! Gnade! ich leide zu viel; gieb etwas Anderes, gieb den Tod!....., den Tod, gleichviel wie, nur nicht dies mehr! Ich...... er mein Richter...... der Wijndrik...... ich will nicht." Mühsam machte er einen

Versuch aufzustehen, sank jedoch zurück und rief mit ganz verändertem Tone: „Was ist das? Ich glaube, ich bin krank; das ist der Tod! Maria, lebe wohl!“ Jetzt wachte er auf und rief erschreckt und verwundert: „Wer ist da? Was ist das? Warum stört man mich? Ich schlief so ruhig.“

— „Nein, armer Freund! nein, wahrlich, Euer Schlaf war nicht ruhig,“ sagte Wijndrik mit tiefem Gefühl. „Ich bin es; ich komme, zu sehen, ob ich Euch helfen kann.“

— „Ich brauche Niemanden; ich will schlafen. Wer seid Ihr, der mich stört?“

— „Wijndrik Rueel! Ich hörte Euch schluchzen, und fand Euch in einem Zustande, der mich sehr besorgt machte...... Ich wollte nur sehen, wie ich Euch einige Erleichterung verschaffen könnte......“

— „Indem Ihr fortgeht, Meister Rueel!“ rief de Maulde, jetzt vollkommen Herr seiner Sinne. „Indem Ihr rasch fortgeht. Mir fehlt Nichts, und es ist mir höchst unangenehm, daß man mich im Schlafe beobachtet.“

— „Beklagenswerther!“ sprach Wijndrik. „Ihr könnt nicht mehr leugnen, daß Ihr nicht geschlafen habt — daß Ihr eine furchtbare Nacht verbrachtet — daß ihr entsetzliche Qualen leidet, wäre es auch nur im Schlafe und durch Träume.“

— „Ja, Träume, Wijndrik Rueel! Ich habe fürchterlich, gräßlich geträumt, glaube ich wenigstens,“ sagte der Unglückliche, der diesen Vorwand ergriff, um jedes

Forschen nach der Ursache seiner Träume zu verhindern. „Was ich geträumt habe, weiß ich selbst nicht mehr; aber ich fühle jetzt, daß ich gelitten habe und der Ruhe bedarf; gönnt sie mir, indem Ihr geht.“

— „Ich will gehen, jetzt, da ich sehe, daß Ihr ruhiger geworden seid.“

— „Ja, jetzt bin ich ruhig, sehr ruhig,“ sprach der junge Mann dann schnell, als ob er durch diese Lüge die Last der Wahrheit mit zwiefacher Macht fühlte, erhob er sich plötzlich von seinem Lager und warf sich ungestüm an Wijndrik's Brust, während er ausrief: „Glücklicher! Ueberglücklicher! wie beneide ich Euch um Eure Ruhe!“

— „Meine Ruhe?“ wiederholte Wijndrik mit etwas schmerzlichem Tone. „Doch ja, wenn man mein Theil mit dem Euren mißt, so habe ich Ruhe. Sagt mir, vermag ich Etwas zu thun, um Euch die Eure wiederzugeben?“

— „Das vermag Niemand, Niemand, als ......“

— „Maria,“ fiel Wijndrik ihm in die Rede.

— „Gott, Gott! habt Ihr einen Namen gehört? habe ich im Traume gesprochen? habt Ihr gelauscht?“ rief de Maulde mit neuer Angst.

— „Ist es nicht besser, daß man die Qual kennt, die man zu heilen wünscht?“

— „Das geht über alle menschliche Kraft! Aber nun, Meister Rueel, bitte ich, beschwöre ich Euch, leistet mir einen theuren Eid, daß Ihr die gräßliche Verwirrung, in der Ihr mich gesehen habt, nie, nie verrathen werdet, an Niemanden!“

— „Ich schwöre nie, ohne die äußerste Nothwendigkeit; aber ich verspreche auch nie Etwas, ohne es zu halten, und ich gelobe Euch, zu thun, was Ihr verlangt.“

— „Nun, dann gebt mir auch das Einzige, was Ihr geben könnt, Ruhe!“ sagte er ermattet. „Ihr wißt,“ fügte er halb lachend, halb ernsthaft hinzu, daß unsere Verabredung war, Einer solle des Anderen Grenzen nicht überschreiten.“

— „Ich weiß es, de Maulde,“ sagte Wijndrik traurig, „und da ich nichts Besseres für Euch thun kann, so gehe ich.“

De Maulde antwortete Nichts, aber drückte ihm die Hand, und als Wijndrik sich nach ihm umsah, gewahrte er, daß sich derselbe schwankend an einem Lehnstuhl festhielt.

Wider seinen Willen, denn er hatte auf de Maulde achten wollen, versank Wijndrik doch von Neuem in Schlaf, und zwar in einen so festen Schlaf, daß er erst erwachte, als ein Bedienter ihn mit den Worten weckte:

— „Herr van Brakel läßt sich nach Eurer Gesundheit erkundigen, da die Frühstücksglocke vergeblich für Euch geläutet hat.“

— „Ist es denn so spät?“ fragte Wijndrik.

— „Spät, Herr? Alle Gäste sind bereits hier und dort verstreut; mein Herr erwartet Euch......“

— „Und Junker de Maulde?“

„Junker de Maulde ist, wie immer, am Frühesten aufgestanden; er ist schon mit Tagesanbruch auf die Wolfsjagd geritten.“

— „Und war er wohl? vollkommen wohl?“

— „Ob Junker de Maulde wohl war? Wer sah diesen Herrn je unpäßlich oder unlustig?“

— „Aufgeräumt? Sprecht, Freund! War er heiter, als er fortritt?“

— „Aber, Herr, das wäre ja das erste Mal, daß er es nicht wäre. Er ist der lustigste Junker von Allen, die hier beisammen sind; besonders heute Morgen war er so ausgelassen, wie ein junger Wolfshund, den man zum ersten Male mit auf die Jagd nimmt. Er zwang einige junge Edelleute zu einem Scheingefecht, neckte die größten Hunde, warf sich scherzend in den dicksten Schnee, wählte sich endlich das wildeste Pferd, und ritt voraus, ohne auf die Anderen zu warten, obwohl mein Herr ihm zurief, daß die Wege durch den hohen Schnee spurlos seien, und daß er auf die Piqueurs und Jäger warten möge. Unser Junker gab sich die größte Mühe, ihm zu folgen; aber da er etwas schwach von Leibeskräften ist, und ihm dergleichen gar nicht taugt, so mußte er davon ablassen.“

— „Sie sind auch Alle zu rücksichtslos,“ antwortete Wijndrik, und sagte dem Diener, daß er sich ohne Hülfe ankleiden wolle; als er sich jedoch allein fand, vertiefte er sich in Gedanken und Vermuthungen, die ihn fast selbst verwirrt machten.

Wie? hatte er denn selbst so abscheulich geträumt? Hatte ihn selbst eine Vision so entsetzlich gefoltert, und dachte er nun noch an das Spiel der Phantasie, wie an Etwas, das sich wirklich zugetragen? Oder konnte das wahr sein, daß derselbe Mann, der die Nacht unter so ent-

setzlichen Qualen zugebracht hatte, mit Tagesanbruch sich als der Lustigste und Fröhlichste unter Allen zeigte, voll Muth und Feuer für die Jagd? Wodurch hatte er so schnell sich ermannt und seine geistige Frische wieder gewonnen? Wie konnten selbst seine körperlichen Kräfte genügen, ein solches zwiefaches und sich widerstreitendes Leben auszuhalten? War das denkbar? Und doch mußte es geschehen sein. Wijndrik konnte sich alles Dessen zu genau erinnern, es sich zu deutlich vorstellen, jedes Wort wiederholen, das er verstanden hatte, jede Miene des unglücklichen Leidenden sich wieder in das Gedächtniß zurückrufen, um noch länger an der Wirklichkeit zu zweifeln.

Er durfte jedoch den Herrn van Brakel nicht so lange warten lassen, bis er das Räthsel, das ihn um seinen eigenen Verstand zu bringen drohte, gelöst hatte. Er begab sich daher zu dem Herrn des Hauses, mit dem Plane, sich nachher hinsichtlich der Neigungen der beiden Jungfrauen, welche ihn interessirten, so viel Aufklärung zu verschaffen, als ihm jetzt mehr als je nöthig schien.

Nach dem Frühstück, bei welchem Herr van Brakel ihm die scherzhaften Verweise über seine Trägheit nicht ersparte und ihm neue Züge zu de Maulde's unerklärlichem Bilde lieferte, erfreute sich Wijndrik endlich einigen Gelingens. Die Damen hatten sich nicht verlocken lassen, an der Jagd Theil zu nehmen, sondern es vorgezogen, bis zur Mittagstafel in ihren Gemächern zu bleiben, und bei dem Spinnrade mit einander zu plaudern, oder sich mit ihrer Toilette zu beschäftigen, die damals bekanntlich schon viele Sorg-

falt erforderte. Nichts war natürlicher! als daß Wijndrik diese Gelegenheit wahrnahm, um ein vertrauliches Wort mit seiner Schwester zu wechseln. Fräulein Ottilia selbst geleitete ihn nach einem kleinen Gemach im zweiten Stockwerk eines der Thürme, wo Ada gern ihre Morgenstunden allein zubrachte. Als Wijndrik die Thür geöffnet hatte, blieb er stehen, um unbemerkt seine Schwester zu betrachten, die ihn nicht hatte kommen hören. Sie saß dort mit gesenktem Haupte, das sie an eine der gewundenen Säulen des Kamins lehnte, ließ die Hände im Schooße ruhen, von dem ihre Stickerei unbemerkt herabgeglitten war, und seufzte mehrere Male während der wenigen Augenblicke, die er gebrauchte, um diese Beobachtungen anzustellen.

— „Und sie auch?“ dachte er bei sich selbst, während er näher kam, und zu ihr sagte: „Beste Ada, was fehlt Dir? So nachdenkend in der Einsamkeit, und schmachtend wie eine Rose auf der Haide?“

Sanft hob er ihren Kopf in die Höhe und küßte ihr die Stirn.

— „Eine Rose, ich?“ entgegnete sie mit trübem Lächeln, „eine so prächtige Blume und Deine einfache Schwester? Das Gleichniß paßt entweder nicht, Wijndrik, oder es hat etwas Spöttisches an sich.

— „Du hörst Dich lieber mit der weißen Lilie des Thals verglichen, deren feinen Duft nur Kenner bemerken und schätzen. Ist es nicht so meine Ada? Aber Du lächelst nicht; ich sehe Dein klares Auge so umwölkt, daß ich gern die Ursache davon wüßte.“

— „Du hast mir gestern Abend bei unserer ersten Begrüßung wehe gethan, Wijndrik,“ sagte sie, rasch das Gespräch dahinlenkend, wo sie am Stärksten zu sein glaubte. „So harte Worte: erkaltete Liebe und verringerte Hochachtung gegen Dich! und das Alles, weil ich zuletzt den dringenden Bitten nachgegeben, obwohl ich die Einladung fest und ernsthaft abgeschlagen, wohl wissend, daß Du kein Liebhaber bist von so vielen in Müßiggang und Nichtsthun verbrachten Feiertagen. Es stand aber nicht in meiner Macht, Dich davon in Kenntniß zu setzen nnd Deine Erlaubniß zu erbitten. Glaubst Du, daß es mir nicht sehr schwer wurde, mich so von Dir zu trennen?“

— „Ei, Ada, laß das gut sein! Wenn auch meine Worte etwas hastig und hart waren, vergiß sie eben so rasch, wie sie gesagt wurden; es war meine brüderliche Liebe allein, die mich quälte und besorgt machte. Jetzt ist das Alles vergeben und vergessen, denke ich, wenigstens von meiner Seite. Nein, Beste, es muß etwas Anderes sein, das Dich quält.“

— „Wenn Du es denn so haben willst, ja, mich quält etwas.“

— „Warum solltest Du es mir nicht vertrauen, Ada, Deinem einzigen Bruder?“

— „Weil es Dinge sind, die man kaum sich selbst vertraut, und weil mein Bruder doch stets ein Zweiter ist und ein junger Mann dazu......

— „So sind es also Liebesgeheimnisse?“

— „Liebe, das ist ein schweres und gewichtiges Wort, Wijndrik; darüber spricht man sich nicht so rasch aus, und es ist sehr mühsam, den Beweis zu finden.“

„Besonders wenn man süßes Irren schmerzlichem Hellsehen vorzieht,“ sagte Wijndrik ernsthaft.

— „Glücklich, wer noch irren kann, und nicht schon zu viel Gewißheit erhalten hat!“

— „Gewißheit, Ada? Du hast Gewißheit? rief Wijndrik gespannt. „Nun denn, rede! ich bitte Dich bei der Liebe, die wir zu einander hegen, theile mir Deine Gewißheit mit. Du weißt nicht, Du kannst nicht wissen, aber ich werde Dir es später sagen, wie wichtig für mich Deine Gewißheit ist.“

— „Ich weiß, wie sehr Du Theil an Allem nimmst, was Deine Schwester betrifft, Wijndrik. Ich würde Dir es sagen...... allein...... das ist gerade meine bitterste Qual, daß ich Nichts in Wahrheit zu sagen weiß......“ Sie seufzte tief und fuhr fort: „Sage mir, Wijndrik, würdest Du es für ein großes Uebel, eine große Schande halten, wenn eine Jungfrau zuerst einen Jüngling liebte?“

— „Es ist immer eine Unvorsichtigkeit, Ada, die viel Unheil nach sich ziehen kann. Man kann sie begangen haben, ehe man es weiß oder sich davor zu hüten vermag; hat man sie aber einmal begangen, so muß man sie mit der größten Sorgfalt verbergen.“

— „Nicht wahr? nicht wahr? Lieber das bitterste Leid dulden, als das erkennen. Und doch,“ setzte sie hinzu, „wenn man nun geliebt wäre und das Herz quälte, das

sich uns mit treuer Liebe geöffnet hat, das ehrfurchtsvoll sein Leiden verheimlichte, und sich aus Aengstlichkeit vor uns zu verschließen schien?"

— „Nein, Ada, ich sage Dir, nein! so ist Nicolaas de Maulde nicht."

— „Wijndrik, mein Bruder, wie kommst Du auf den?" rief sie ängstlich.

— „Das ist keine Zauberei, Ada! Junker de Maulde ist der Mann, um den Du Dich sorgst."

Sie brach in Thränen aus.

— „Was habe ich gethan, mich so zu verrathen!" sagte sie, tief erröthend, mit niedergeschlagenem Blick und bebender Stimme.

— „Viel, Ada, für mich, nichts Bedeutendes für die Anderen. Erstlich war er es nicht, den Du gestern, und vielleicht schon öfterer als Begleitjunker bei der Schlittenfahrt wähltest?"

— „Wie hätte ich die Unverschämtheit haben können? Er wählte mich immer, ja, selbst ohne Etwas zu sagen, war das angeordnet, ehe wir es noch wußten."

— „Wenn er Dich wählte," entgegnete Wijndrik beruhigt, „so ist das ja ein leichter Beweis seiner Vorliebe."

— „Nein, das reicht nicht hin, um als Beweis zu gelten...... Darf ich von anderen Beweisen reden?"

— „Vertraue sie mir an."

— „Nun, dann sollst Du sehen, daß ich nicht die eitle, eingebildete Dirne bin, welche sich thöricht einredet, was nicht ist und nicht sein soll, sondern die Unglückliche,

die angefangen hat zu zweifeln, weil......, weil...... und die jetzt doch fürchtet, sich geirrt zu haben, weil sie fühlt, daß es zu spät ist für ihre Ruhe.“

— „Unglückliche! Aber vielleicht ist mit Offenheit noch viel gut zu machen.“

— „Erstlich sah ich ihn viel zu Utrecht, da er genauen Umgang mit den jungen Leuten des Junker Ruisch hatte. Die Wahrheit ist, daß er am meisten bei mir war und mich selbst so artig, geistreich und angenehm unterhielt, daß......“

— „Ja wohl! daß Du davon bezaubert wurdest und meintest, er selbst......“

— „Nein, Bruder! das will ich nicht so unbedacht aussprechen; ich meinte blos, daß, als er sah, wie sehr mir die lauten Vergnügungen zuwider waren, und wie ungern ich daran Theil nahm, ihn seine Herzensgüte antrieb, mich auf eine ruhigere Weise zu unterhalten...... daß er mir dadurch gefiel, daß ich ihm dankbar war, o, recht sehr dankbar. Kannst Du das tadeln, Bruder?“

— „Das Gegentheil davon würde mich befremdet haben, namentlich wo es einen Herrn wie Junker de Maulde gilt.“

— „Nicht wahr? so liebenswürdig, so stolz, so nobel, und doch eben so muthig wie edel, so heiter und lustig mit den Anderen, und doch mir zu Gefallen sich so gern ernstem Gespräch und bedachter Rede hingebend.“

— „Und wenn das nun gerade sein natürliches Wesen wäre?

— „Mitunter dachte ich ihn mir so; doch wenn ich ihn dann später sah, mit den Anderen scherzend und Possen treibend, so mußte ich auf den Gedanken kommen, daß er nur mir zu Gefallen sich nach mir richtete. Waren das Prätensionen, Bruder?“

— „Deswegen würde ich Dich gerade nicht derselben beschuldigen, Ada.“

— „Als er so sehr in mich drang, an dem Zuge nach Brakel Theil zu nehmen, und sich so befleißigte, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, dachte ich noch, es sei blos Herzensgüte von ihm, damit ich nicht so einsam und verlassen zurückbliebe.“

— „Und Du gabst nach, um diese Herzensgüte nicht zu betrüben. Ist dem nicht so?“ fragte Wijndrik mit einem Lächeln.

— „Nein, auch weil ich große Neigung dazu hatte. Vielleicht auch war er mir damals schon......“

— „Mehr als Dein Bruder, den Du ohne die geringste Mittheilung der äußersten Unruhe Preis gabst.“

— „Ach, Wijndrik, verzeihe mir das!“

— „Kind, das ist schon lange vorbei und als wäre es gar nicht geschehen,“ erwiderte er, ihr freundlich die Hand drückend. „Sage mir lieber, wodurch Du hier zu einer anderen Ansicht hinsichtlich des Junkers kamst. Hat er Dir Beweise seiner Zuneigung gegeben? Dir seine Liebe erklärt?“

— „Das Letztere will ich nicht behaupten; von dem Ersteren aber mehr als einmal; oder richtiger, ohne irgend

uns darüber zu erklären oder zu fragen, war es, als ob wir schon lange Verlobte seien, als ob wir schon lange zu einander gehörten, und ein süßes Vertrauen an die Stelle der ersten Unruhe und des ersten Schwankens der Liebe getreten sei. Waren wir zusammen, vergaßen wir die Anderen; waren wir mit den Anderen, so suchten wir uns gegenseitig ohne Verabredung. Es war, als ob er meine Wünsche errathe, so schnell erfüllte er sie, und wenn er durch Zufall neben Anderen saß, so wußte er doch mich stets mit in das Gespräch zu ziehen. Andere neckte er, mir diente er; mit einer Anderen scherzte er auf eine Weise, welche mich erröthen machte, oder mir wehe that; mir bezeigte er im Gespräch stets die höchste Achtung und bat mich oft um Verzeihung wegen des Muthwillens, den er mit Anderen trieb. Mir schienen dies Alles Zeichen der Verehrung und der Zuneigung zu sein."

— „Aber was hindert Dich denn jetzt das noch zu finden?"

— „Ach, Wijndrik! es wäre ein großer Uebermuth von mir, das zu denken. Ein Herr von seinen liebenswürdigen Eigenschaften, von so hoher Geburt, so gefeiert und gepriesen vor Allen, der nicht blos hier, sondern in ganz Utrecht, ja im ganzen Lande die Wahl hat unter den ausgezeichnetsten Jungfrauen, der sollte wirklich seine Neigung einem Mädchen zuwenden, das.....?"

— „Nicht von niedrigerer Geburt ist, als er; einer Jungfrau, deren zukünftiges Vermögen das seine sicherlich übertrifft, und die noch dazu reich ist an guten und edlen Eigenschaften, und selten ihres Gleichen findet, wo die

Rede ist von angeborner Verständigkeit und tüchtiger geistiger Bildung, deren Liebenswürdigkeit und stille Tugend dem Manne, der sie wählt, sein Glück verbürgen, und deren Schönheit......"

— „Schweige doch, Wijndrik! meine Schönheit..... Sieh mich doch einmal mit prüfendem Auge an, und Du wirst wissen, warum ich so vollständigen Grund zu zweifeln habe. Ach! Deine arme Schwester ist nicht schön, sie ist nicht einmal so häßlich, daß sie allgemeine Theilnahme erweckt, sie ist ganz unbedeutend, ein Mädchen, das man vergißt, sobald man es verlassen hat, selbst wenn man sich auch in ihrer Anwesenheit ganz wahl befand. Ich gehöre nicht zu Denjenigen, die sich thöricht über sich selbst verblenden, Wijndrik, und......"

— „Und doch bin ich der Meinung, daß Du unrecht hast," antwortete Wijndrik, nachdem er sie eine Weile ernsthaft und forschend angeschaut hatte.

Wirklich hatte er seine Schwester noch nie so genau betrachtet. Daß sie keine außerordentliche Schönheit sei, hatte er gewußt, und ebendeshalb hatte er nie daran gedacht, sie in der Absicht zu betrachten, um ihre Schönheit zu bewundern. Jetzt mußte er bekennen, daß ihr weder unter den schönen, noch unter den interessanten Frauen ein Platz gebühre, und doch lag Etwas in ihren sanften und klugen Zügen, das ihn zu dem Ausruf veranlaßte:

— „Ja, Du hast Unrecht; es ist etwas so Rührendes und Anziehendes in Deinem Wesen, daß es leicht Liebe bei einem Manne zu erwecken vermag, ehe er es selbst weiß;

Etwas, das eine Mischung von Zärtlichkeit und Ehrfurcht hervorruft, welche stolze Männerherzen noch leichter bezwingt, als übermüthige Schalkhaftigkeit."

Und Wijndrik hatte Recht. Ada's Mund war nicht so klein, ihre Lippen hatten Nichts von jenem feinen Korallenroth, daß man, wenn man sie ansah, sich an eine frische Kirsche erinnerte, aber es spielte ein feines und gutmüthiges Lächeln um dieselben. Ihr Teint war weiß; aber nicht die leiseste Röthe unterbrach anmuthig diese gleichartige Weiße. Ihre Augen waren hellbraun, nicht groß, und lagen etwas tief. Ihre Stirn war eng und gedrückt, und selbst ihre Locken, die einen röthlich goldenen Schimmer hatten, wurden damals nicht mehr als eine Schönheit gepriesen, obwohl funfzig Jahre früher manche kokette Dame ihrem Haar durch Kunst diese Farbe verlieh. Aber was dieses Antlitz erheiterte und ihm etwas Liebliches gab, war die sanfte Güte und die wohlwollende Klugheit, die es, ich will nicht sagen ausdrückte, sondern widerstrahlte, und welche wirklich einen tiefen Eindruck auf einen Mann zu üben vermochten, der der verzogene Liebling so vieler Schönen war, deren Launen und Anmaßung aber ihren Reizen Eintrag thaten.

— „Nein, Ada! Nein, Beste! sei nicht zu ängstlich! Du gehörst zu Denen, die nicht gleich ihr Bestes zeigen, die aber, wenn man sie erst einmal gewürdigt hat, am Wenigsten verwahrlost werden......"

— „O, daß ich nur Etwas hätte von Maria Prouninck's anmuthiger Farbe, von ihren hellen blauen Augen,

wenn ich nur so zierlich den Kopf zu tragen wüßte, da hätte ich schon mehr Hoffnung!"

— „Maria Prouninck?" rief er erschreckt. „Sage doch, warum nennst Du gerade die?"

— „Nun, das ist es ja gerade, was mich jetzt quält. Höre nur: Gestern noch bei der Schlittenfahrt waren wir drei so innig vereint, er, Maria und ich, daß wir kaum daran dachten, wer von uns von den Anderen am Meisten geliebt würde."

— „Aber Maria Prouninck sollte doch......"

— Aber Wijndrik beherrschte sich. Um viele Jahre älter, als seine Schwester, hatte er sein Geheimniß, besonders da er in der letzten Zeit so ungewiß darüber ward, ihr nicht anvertraut, und hielt auch den gegenwärtigen Augenblick durchaus nicht für passend. Er gab daher, ohne sich zu verrathen, seiner Rede eine eigenthümliche Wendung, und setzte hinzu: „bedenken, daß zwei Jungfrauen nicht zugleich das Herz eines jungen Mannes besitzen können."

— „Ach, Wijndrik! man sieht, daß Du hier noch ganz ein Neuling bist. Einmal streiten alle Jungfrauen hier sich nicht um das Herz, aber doch um die Artigkeiten, die Aufmerksamkeiten, die feinen Complimente, welche Junker de Maulde so meisterhaft auszutheilen versteht; und zweitens, wer sagt mir, daß sie nicht gerade Diejenige ist, auf welche er ernsthafte Absichten hat?"

— „Dann hätte ja der Junker Dich betrogen."

— „Dann hätte ich mich selbst betrogen, er nicht; und wenn das wäre .... Und doch, ich fürchte, ich fürchte...... es ist...... Höre!“ Ihre Stimme ward tief und dumpf und ihr Blick finster. „Daß er Maria seine Dienste widmete neben mir, mitunter etwas eifriger, lauter und heftiger um ihre Gunst werbend, hat mich weder betrübt, noch beunruhigt, und noch gestern nach Deiner Ankunft, — wir Mädchen waren Beide etwas erschreckt durch Deine Heftigkeit gegen den Junker, — kümmerte er sich kaum um Eine von uns. Dies hielt für mich die ganze Sache in der Schwebe. Allein heute Morgen, da die Nacht mir lang und schwer geworden, war ich früh auf, indessen wenig dazu gestimmt, mit Fräulein Ottilia und den Anderen die Jäger fortziehen zu sehen. Ich stand also hier am Fenster, das mir einen Blick auf den großen Vorhof gewährte, wo bereits Junker de Maulde sich zeigte, mit den Jägern und den Hunden spielend und scherzend. Von den Uebrigen schickte sich noch Niemand an, zu Pferde zu steigen; sie kamen und gingen hin und her. Plötzlich aber sah ich de Maulde, der ein Zwiegespräch mit Maria hielt, hier unter dem Thurme. Wie von Angst getrieben — oder war es die Schlange des Argwohns, die mir in das Herz stach — kurz, ich öffnete das kleine Fenster, und konnte ihr Gespräch verstehen.“

Ada ergriff Wijndrik's Arm und führte ihn an das Fenster. Er ließ es geschehen und blickte hinaus; es gelang ihm jedoch nur mit der ganzen Kraft seiner Seele, die Ruhe zu zeigen, die er für nothwendig hielt; allein seine

hohe Stirn brannte, seine Lippen erbleichten, und der kalte Schweiß trat auf seine Schläfen, als sie fortfuhr:

„Sieh nur, Wijndrik! dort stand Maria, die zufällig auf die Seite getreten war, etwas entfernt von den Anderen. Dies bemerkte de Maulde und redete sie mit einem Tone an, den ich nicht zu beschreiben vermag. Folgendes waren indessen seine Worte: „„Maria, meine Maria, Schönste! wie gut thut es mir, Euch so früh am Morgen zu sehen! Es war mir nothwendig.““

— „Ich begreife das nach einer solchen Nacht,“ dachte Wijndrik.

— „Und sie: „„Pfui, Junker de Maulde! so früh schon solche Schmeichelreden zum Scherz? Scherzt doch lieber mit den Anderen...... Ich bin sehr ernsthaft gestimmt und habe meine Gründe dazu.““

— „Die Gründe sind mir klar,“ dachte Wijndrik.

— „„Scherz? Nein, nein, nein! nennt es nicht so, Maria! Euch Maria zu nennen, meine Maria, den süßen Namen zu wiederholen, ihn einmal aussprechen zu dürfen, ihn tausendmal zu wiederholen, und dann in einen Kuß meine Seele und mein Leben zu legen, das ist kein Scherz für mich, Maria, das ist voller furchtbarer Ernst; denn es ist das Einzige, das mir hier das Leben möglich macht.““ „Sieh, Wijndrik, das ist wahr, immer, und wenn wir Alle dabei waren, nannte er Maria bei ihrem Namen, und ich hatte nie darüber nachgedacht. Jetzt fürchte ich schmerzlich, daß ich Nichts für ihn sei als...... Jungfrau Nueel.“

— „Und was sagte Maria Prouninck?“ fragte Wijndrik, dessen gespannte Neugier ihm nicht mehr die Zeit zu schmerzlichem Nachdenken vergönnte.

— „Maria benahm sich, wie es Wenige würden gethan haben.“ „„Wenn es denn Ernst ist, Junker de Maulde,““ „sagte sie und trat etwas kühl und streng zurück,“ „„so bitte ich Euch noch ernstlicher, mich zu lassen““ — „„Auch dann, Maria, wenn es ein Abschied ist, weil ich fortgehe?““ Siehst Du, Wijndrik, ihr theilte er das mit ...... mich hielt er nicht einmal der Mühe werth, es zu erfahren! — „„Wie? Ihr verreist?““ fragte sie sehr verwundert. — „„Ich muß, ich muß! ich kann Euch das Warum nicht sagen, aber ich muß fort! Ich wollte es den Anderen nicht mittheilen, aus Furcht, ihre Bitten möchten mich zurückhalten. Aber ich gehe; heute Mittag, wenn die Jagdmahlzeit vorüber ist, bedanke ich mich bei Herrn van Brakel und ziehe ohne Abschied fort. Ich weiß, wie junge Leute sind, und wie ich bin; und doch ist längeres Bleiben nicht thunlich für mich!““

— „Der Unglückliche! Ich begreife das,“ dachte Wijndrik.

— „„Darum, schöne Maria, gönnt mir einen Abschiedsgruß, und wenn es möglich ist, schreibt Eurem Herrn Vater ein Wörtchen, während ich auf die Jagd reite. Ich nehme es mit und bringe es ihm dann gleich selbst. Es ist mir nothwendig, um gewisse vornehme Leute in Utrecht zu sprechen, und er wird mir dabei behülflich sein, wenn

Ihr darum bittet ......"" er nannte darauf so leise einen Namen, daß ich ihn nicht verstand."

— „Das ist sichtbar ein Vorwand, um in nähere Verbindung mit Meister Gerard zu kommen. Herr Pieter Ruisch und andere angesehene Leute von de Maulde's Gesellschaft könnten das ebensowohl thun. Obendrein wird der Baron de Maulde, Capitain im Dienst der Staaten, in jedem Hause hier zu Lande Zutritt erlangen auf seine eigene Bitte, sei es zu Delft bei der Fürstin Wittwe, oder zu Leiden bei dem Pfalzgrafen."

— „Der Meinung war ich auch," seufzte Ada. „Maria sagte darauf: „„Herr Nicolaas, hört! Ich will Euch diesen Dienst wohl erweisen; aber versichert mir vorher, daß Ihr davon keinen Gebrauch machen wollt,......um...... Eurer Liebe willen."" Dies brachte sie nur mit Mühe heraus. — „„Nein, ach nein!"" rief er mit sonderbarer Stimme, und sich von ihr abwendend. „„Ich weiß wohl, daß darin nur Verzweiflung für mich Unglückseligen liegt."" „„Ei, ei, Junker! Ihr! der Liebling, das Schooßkind aller Jungfrauen......?"" — „„Ja, Thörinnen genug, die mir nach den Augen sehen; aber wo ich mein ganzes Herz hingab, mein Herz, mit Allem...... Allem, was ich zu geben habe, da...... da wird mir Nichts als Verzweiflung zu Theil; da, weiß ich, wird auch mein geringster Wunsch nicht erhört ......"" — „„Vielleicht auch wohl, Junker, weil Ihr liebt, wo Ihr nicht lieben dürft,"" erwiderte Maria leicht und ernst."

— „Edle Maria, herrliches Kind,“ rief Wijndrik, nicht länger sein Entzücken bemeisternd.

— „„Und Ihr, Maria!““ fuhr de Maulde fort, „„was meint Ihr, daß eine Frau thun müsse, die man liebte, wie ich liebe, selbst wenn es nicht sein darf.....?““

— „„Wenn sie tugendhaft ist, so weiß ich, was sich für sie ziemt; sie wird eine große Entfernung verlangen zwischen Euch und ihr,““ rief Maria, und lief schnell fort, sich zu den Anderen auf dem Vorhofe gesellend.“

— „O, das Kind! das theure, fromme Kind!“ wiederholte Wijndrik! „wie stark sie war.“

— „Stärker, als es manche Andere gewesen sein würde,“ entgegnete Ada, mit erstickter Stimme, gesenktem Haupte und tief erröthend, „ihm in solchem Augenblicke Widerstand zu leisten, und dennoch......“

— „Ja, es war viel, unaussprechlich viel! Auch will ich sie lieb haben mit......“

— „Aber Wijndrik! interessirt Dich denn das am meisten? Denkst Du nicht an meinen Schmerz?“

— „Ach! verzeihe Ada! Ja, ich theile Deinen Schmerz; ich begreife ihn vollkommen. Auch erweckt de Maulde meinen heftigsten Zorn. Sei versichert, ich werde ihn strafen, strenge Rechenschaft von ihm fordern.“

— „Nein! das ist das Letzte, was ich will, und das Erste, was ich von Dir befürchtete. War es denn seine Schuld, daß ich mehr in seinem lieben Umgange fand, als er hineinlegte......? daß ich im Begriff war, um...... das, was ich für Furcht und Schüchternheit hielt, meiner-

seits durch stille Gegenliebe zu vergelten? Denn oft, und noch, ja noch, obwohl ich dies Alles gehört habe, ist es mir, als meinte er nicht sie, sie gerade nicht."

— „Ada!" sagte jetzt Wijndrik; „wir müssen Beide Sicherheit darüber haben. Hoffnung darf ich Dir nicht geben, doch auch Verzweiflung nicht. Alles ist noch nicht verloren; nicht Alles, da Maria ihn nicht wieder liebt. Eine so unbeständige Neigung läßt sich noch leicht ablenken und dorthin leiten, wo sie gewiß Gegenliebe findet. Was mich betrifft, so weiß ich noch nicht, ob ich Nicolaas de Maulde für eine gute Partie halten soll oder nicht und ob es wünschenswerth sei, sich mit ihm zu verschwägern. Ich will es prüfen und untersuchen. Siehst Du, da Maria Prouninck sich ihm nicht zuwendet, scheint mir Alles möglich und leicht."

— „Aber woher interessirt Dich das so, Wijndrik? Deine Augen glänzen; Du bist ganz Feuer, Du, der sonst so ruhig und gleichmüthig ist."

— „Ada, Ada! warum es Dir auch noch länger verschweigen! Ich auch, ich liebe Maria; ich habe ihr Wort."

Freudiges Erröthen erheiterte Ada's trübes Antlitz, und sie rief aus:

— „Nun wird mir Alles klar, und auch Alles leichter, denn wenn sie Dich liebt, Wijndrik! und sich von Dir geliebt weiß, dann begreife ich ihren Widerwillen gegen de Maulde und ihre standhafte Treue. Es flößt mir sogar Muth für mich selbst ein. Sie hat es ihm vielleicht schon

bei einer andern Gelegenheit gesagt, und Du hast das Wort der Eltern; dann ist Alles deutlich."

— „Nein, Ada! das Wort der Eltern habe ich noch nicht; aber das hängt zum Theil von mir selbst ab."

— „O, dann schaffe Dir es rasch, Wijndrik, bester Wijndrik, damit Alles ein gutes Ende nehme."

— „Ja, ja, ich will für Dich und für mich thun, was nur in meinen Kräften steht. Aber sage mir noch: was that der Junker, nachdem Maria fortgegangen war?"

— „„Maria, Maria!"" wiederholte er für sich; „„das naive Kind hat Recht; aber ich habe doch das Glück genossen, von dem ich träumte, das Einzige, was mir möglich ist."" Dann eilte er auf die großen Wolfshunde zu, riß ihnen die Maulkörbe ab und zerrte und neckte sie, bis er sie zuletzt zwang, sich in den Schnee zu legen; darauf schwang er sich auf das Pferd, sah mich zufällig am Fenster, winkte mir mit der Hand einen Gruß zu, während er den Federhut abnahm, und sprengte rasch fort."

— „Welch ein sonderbarer Mensch! und welch ein dunkles Räthsel für uns zu lösen!"

Während Junker Rueel, noch nachdenkend über das Gespräch, das er mit seiner Schwester gehabt hatte, durch einen der langen Corridors eilte, ohne selbst den Weg zu kennen oder sich darum zu kümmern, hörte er ein seidenes Frauengewand hinter sich rauschen und eine leise Stimme schüchtern seinen Namen nennen — „Wijndrik!"

— „Maria! endlich!“ rief er erfreut.

— „Wijndrik, verweilt einen Augenblick; wenn Ihr so gut sein wollt,“ fuhr Maria fort, ohne ihn anzusehen; „ich habe Euch Etwas zu sagen.“

— „Ich glaube, Beste, wir haben einander viel zu sagen.“ Allein, obwohl er nichts Bitteres in seinen Ton legen wollte, schien sie doch einen Verweis darin zu fühlen, und antwortete:

— „Hört, Wijndrik! Wenn Ihr noch derselbe für mich seid, wie voriges Jahr, und Euch daran liegt, mich eben so wiederzufinden...... so urtheilt nicht so rasch nach dem Schein, und vor allen Dingen verurtheilt nicht, ehe Ihr mich angehört habt.“

— „Wenn ich urtheile, Maria, verurtheile ich schon nicht mehr.“

— „Und was gab Euren Gedanken diese Richtung, Wijndrik? Denn ich sah, ich fürchtete, ich fühlte, daß Ihr gestern misvergnügt mit mir waret.“

— „Was mich misvergnügt machte, Maria, war die Folge von Eurem Hiersein; aber ich bitte Euch, laßt mich lieber Euch hören, ehe ich ausspreche, was mir auf dem Herzen liegt.“

— „So sagt mir zuerst nur das Eine: Weiß mein Vater, daß Ihr hier seid?“

— „Ja, Beste!“

— „Und geschah es mit seiner Genehmigung?“

— „Maria, bin ich der Mann, der sich einer Tochter

in der Absicht naht, sie zu lieben und zu heirathen, gegen die Genehmigung ihrer Eltern?"

— „Von der Mutter weiß ich es schon lange, daß sie Euch geneigt ist; aber mein Herr Vater ist mir noch etwas schwankend mit seiner Gunst vorgekommen......"

— „Seine Gunst zu gewinnen, hängt von mir ab."

— „Nun, dann ist es sicher," entgegnete sie aufgeräumt.

— „Nicht gar zu sicher, Maria; indessen darum wollen wir uns jetzt nicht sorgen, sondern uns damit begnügen, die jetzt uns vergönnte Freiheit zu genießen. Redet also!"

— „Ja; doch nicht hier. Im Waffensaal des Herrn Azewijn hier nebenan wird uns Niemand stören, da die Herren auf der Jagd sind."

Wijndrik nahm die Hand, welche sie ihm reichte, um ihn zu führen, und seine erste Bewegung war, dieselbe zu küssen: aber plötzlich fiel es ihm ein, daß auch de Maulde sich diese Freiheit genommen habe; er ließ sie daher mit einer gewissen Heftigkeit fahren und bot ihr schweigend den Arm. Das geängstigte Paar sollte jedoch auch in diesem abgelegenen Waffensaale nicht die Ruhe finden, um einander mitzutheilen, was es quälte und besorgt machte.

Die großen Flügelthüren des Saales standen auf, als sie sich denselben näherten, und sehr viele Personen, theils vornehme Kriegsleute, theils angesehene Herren in bürgerlicher Kleidung, saßen drinnen, rund um einen großen Tisch in der Mitte des Gemaches. Die Gesichtszüge Aller

waren ernst und streng und deuteten auf innere Spannung, bei Einigen sogar die dunkelrothe Farbe des Antlitzes, daß sie die Gemüthsbewegung, in der sie sich befanden, nur mühsam unterdrückten. Am oberen Ende des Tisches saß Herr van Brakel; sein Gesicht und sein Benehmen ließen jedoch nur einige Verwunderung blicken, während Rueel ihn sagen hörte:

— „Nun denn, meine lieben Herren und tapferen Freunde! sagt mir nun, was Ihr mir mitzutheilen in so stattlicher Zahl gekommen seid, und was Ihr mir nicht in meinem Speisesaale zu eröffnen für gut fandet, aus Furcht, es möchten Euch Einige von meinen Gästen oder meinen Leuten stören......"

— „Davor scheinen wir auch hier noch nicht sicher zu sein," bemerkte Einer der Herren, welcher der Thür gegenüber saß und dadurch Wijndrik bemerkte, der unwillkürlich die Schwelle überschritten hatte, während Maria sich etwas schüchtern hinter ihm verbarg.

— „Meister Rueel!" rief van Brakel, überrascht, doch nicht erzürnt.

— „Rueel? Junker Rueel hier? der Neffe des Pensionaris?" murmelten dumpf einige Herren.

— „Und warum findet man das seltsam?" fragte Herr van Brakel. „Seit wann ist mein Haus nicht mehr ein passender Aufenthalt für Junker und Herren von Meister Rueel's Charakter und Stand, daß sein Hiersein Euch befremdet?"

— „O! so ist es nicht gemeint, Herr Azewijn, und gewiß findet sich hier genug liebenswürdige Gesellschaft, um einem Junker zur Entschuldigung zu dienen, wenn er zu lange verweilt," versetzte der vorige Sprecher, der eine Frauengestalt bemerkt hatte.

Wijndrik, welcher Maria leise auf die Seite geschoben hatte, trat nun in den Saal und sagte:

— „Da ich diese hochgeehrten Herren über meine Person reden höre, so nehme ich mir die Freiheit, für mich selbst das Wort zu führen, vorausgesetzt, daß ich diese Versammlung oder Berathschlagung nicht dadurch störe."

— „Eure Gegenwart, Meister Rueel, ist eben so erwünscht, als sie gerufen kommt; vergönnt uns daher, fortzufahren."

— „Ja, nehmt Platz, Meister, und verstattet diesen Herren, daß sie anfangen," sagte van Brakel etwas scharf; „denn viele Reden sind hier schon gewechselt worden, aber noch nicht ein Wort, das mir deutlich macht, was sie hierher führt."

— „Wir wollen uns also so kurz fassen, wie es sich mit der Klarheit verträgt," begann Einer der Herren in Bürgertracht. „Ihr kennt, wie wir, den kläglichen Zustand, in welchem der Graf von Leicester diese Lande zurückgelassen hat bei seiner Abreise nach England."

— „Jeder brave Patriot muß die Zustände und Verhältnisse seines Vaterlandes kennen," sagte Herr von Azewijn; — „allein wozu jetzt die Frage aufwerfen, ob der Graf die Dinge schlimmer zurückgelassen hat, als er sie ge-

funden? Mir däucht, die Entscheidung wird gefällt, wenn ich hinzufüge, daß es nicht an Sr. Excellenz lag, wenn die Dinge nicht besser geordnet wurden, da dieser Herr bis zum letzten Augenblicke seines Hierseins sich des Landes Wohl herzlich angelegen sein ließ und dafür fleißig und mit allen seinen Kräften gesorgt hat. —"

— „Gerade wegen einer von des Grafen Maßregeln, die er erst im letzten Augenblicke vor seiner Abreise getroffen, sind wir hergekommen und wollen sie mit Euch bereden, Herr!" fuhr der erste Sprecher fort. — „Habt daher die Güte offen Eure Ansicht zu sagen, was Ihr über eine gewisse Schrift, ein geheimes Actenstück oder eine Verordnung urtheilt, welche von dem Grafen ohne Wissen seines Staatsrathes, am 24. November, vor Sr. Excellenz Abreise ist ausgefertigt worden......"

„Die Cabinetsacte" entgegnete van Brakel — „es befremdet mich, Ihr Herren, daß Ihr gerade mir diese Frage vorlegt......"

„Weil die Beantwortung derselben eben so wichtig als entscheidend ist, muß jeder Edelmann und Staatsmann hierauf seine Antwort bereit haben, Herr van Azewijn, und deshalb fragen wir nochmals: was haltet Ihr von der Gültigkeit dieser Acte? Glaubt Ihr, daß man von der Noth gezwungen, dagegen handeln dürfe?"

„Diese Noth, meine Herren, würde Euch zu einem Eingriff in die Rechte des Generalgouverneurs verleiten. Ob ich die Acte für gültig halte? Ich? Glaubt Ihr, daß meine Antwort darauf nicht sehr bestimmt sein werde? Wisset

denn, ich selbst bin der Verfasser derselben, nachdem ich deswegen mit Seiner Fürstlichen Gnaden, dem Grafen verhandelt — ich war vollkommen eingeweiht in die Absichten Seiner Excellenz, ich werde daher nicht allein die Gültigkeit derselben behaupten und vertreten, sondern auch noch obendrein die Verantwortung auf mich nehmen."

„Das ist eine kühne Rede, Herr Azewijn, da eben aus der Acte entsetzlich viele Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten entspringen können und zum Theil schon entsprungen sind."

„Sie ist in guter Absicht und zum allgemeinen Besten erlassen worden und wenn man ihr gehorsamt, sehe ich nicht ein, welcher Schade daraus erwachsen könne."

„So hört und überzeugt Euch mit uns wie die Gegenwart uns lehrt die Folgen zu fürchten. In derselben ist unter Anderem auch ein Beschluß enthalten, kraft dessen der Graf das Verlegen der englischen Garnisonen untersagt und sich die Ernennung der Festungscommandanten vorbehält......"

— „Allerdings. Mir däucht diese Maßregel ist eben so weise als gerecht; hat man sich unterstanden dagegen zu handeln?"

— „Man hat sich gefürchtet es zu thun und Deventer, wo man Sir William Stanley als Befehlshaber lassen mußte......"

— „Von der Gefahr, welche Deventer droht, bin ich auch unterrichtet, aber Ihr braucht nichts zu fürchten, so lange der tapfere Stanley dort noch befiehlt."

— „Ja, aber er befiehlt nicht mehr dort; Parma oder richtiger Taxis, dem er die Stadt übergeben hat, führt daselbst den Oberbefehl."

— „Was redet Ihr da, Mann?" rief van Brakel, gluthroth vor Schrecken; Deventer, die gute Stadt Deventer wäre in Feindeshände gefallen?"

— „Ich sage was ist und was diese Herren Euch bestätigen werden; Deventer ist den Spaniern nicht durch Kriegsunglück, sondern durch den Verrath Dessen, der es behüten sollte, durch Stanley's Verrath anheim gefallen. Der Obrist Stanley selbst hat Deventer an Taxis übergeben."

— „Mein armes Vaterland! So gehst du verloren!" rief van Brakel schmerzlich.

— „Weil man Ausländern vertraut, und es billigt, daß sie hier Gesetze geben," sagte ein Kriegsmann. „Roland York hat nun auch die Schanze von Zütphen dem Feinde überliefert."

„Und der Franzose Marchand hat das Schloß zu Wouw bei Bergen op Zoom für zehntausend Gulden und drei Monat Sold für seine Mannschaft ausgeliefert."

— „Kurz, der Feind hat jetzt freien Einzug in Overijssel, Geldern und Nord-Brabant."

Herr van Brakel wechselte die Farbe und verzog schmerzlich das Gesicht bei jedem neuen Unglück das ihm mitgetheilt wurde. Doch ermannte er sich zuletzt und sagte fest und muthig:

— „Jetzt begreife ich was Euch zu mir führt, edle und ernste Männer. Es ist hohe Zeit, sich zu berathen. Wie siegen wir und das Vaterland über diesen Schlag?“

„Vor allen Dingen, indem wir den Fremden Grenzen und Schranken ziehen, daß sie hinter unserem Rücken nicht das Land verkaufen.“

— „Inländer haben auch Städte unbedachtsam überliefert; man denke nur an den Herrn van Hemert.“

— „Aus jugendlicher Unbedachtsamkeit, nicht um vorsätzlich zu verrathen.“

— „Die Folgen sind gleich nachtheilig, auch wäre noch zu beweisen, daß die Schuld des englischen Herrn größer sei, als die des geldern'schen Edelmannes.“

„Solchen Werth legt Ihr also auf die Fremden, daß Ihr, um sie zu entschuldigen, den eigenen Landsmann schwerer beschuldigt,“ sagte ein rauher Kriegsmann.

— „Ich lege nur Werth auf das, was recht ist, Herr von Oversteyn und kann hier Nichts entscheiden, bevor ich nicht weiß wie das Geschehene sich zugetragen hat; auf verwirrte Gerüchte hin, welche die erste Bestürzung verbreitete, kann man nicht urtheilen.“

„Wenn die Thatsachen das Schlimmste bewiesen haben, das zu erwarten stand, so braucht man nicht viel mehr zu wissen um sich vor fernerem Schaden zu bewahren; meiner Meinung nach ist es daher die höchste Zeit, daß wir uns von allen solchen Banden befreien, damit uns nicht Fremde beherrschen um uns nachher zu verrathen!“ sagte ein Herr

in stattlicher Bürgertracht scharf und bedächtig, während der Obrist hastig hinzusetzte:

— „Gewiß, wir müssen sie von hinnen treiben, wenn sie es uns nicht thun sollen.“

— „Aber, Herr van Oversteyn, wenn Ihr so bei der Hand seid die Fremden zu verbannen — sagte van Brakel, ihn spöttisch anblickend — was urtheilt Ihr denn von dem Grafen von Solms, von Nieuwenaar und anderen Herren, die sämmtlich nicht von altholländischer Herkunft sind?“

Oversteyn erröthete vor Beschämung und Zorn; er war selbst ein geborener Deutscher und noch nicht so lange in Holland, daß er sich dort mit Recht Bürger nennen konnte. Um nicht heftige Worte auszustoßen, biß er sich auf die Lippen, denn seine Rede würde mehr seine Leidenschaft als seinen Eifer für die gerechte Sache bewiesen haben. Er sah daher seine Gefährten an, in der Erwartung, daß sie ihn vertheidigen sollten, wo er nicht füglich sprechen konnte. Auch ergriff Einer von ihnen das Wort:

„Junker van Brakel,“ sagte er, „hier handelt es sich nicht um Namen und Personen, hier handelt es sich um die Partei. Die Herren, welche Ihr nennt und deren Zahl noch durch Andere kann vermehrt werden, haben, obwohl der Herkunft nach Fremde, doch dem Lande wie treue Holländer gedient, und für die Freiheit gestrebt und gekämpft gleich einem Eingebornen, aber die Partei, auf die der Obrist anspielt, und zu der nicht bloß Ausländer gehören, sondern auch, leider! Niederländer vom besten und

edelsten Blute — diese Partei beabsichtigt etwas Anderes als für unsere Freiheiten und Rechte zu kämpfen, diese Partei denkt dieselben zu unterdrücken und wenn es ihr nicht gelingt, sich durch Verrätherei zu rächen und Verwirrung zu stiften, so daß die Lande, von der äußersten Noth getrieben, ihnen endlich doch noch in die Hände fallen müssen. Gegen diese Partei nun müssen wir handeln, müssen alle wackeren Patrioten und wahren Freunde des Vaterlandes sich verbinden. Nun aber ist unsere Frage, Herr van Brakel, ob Ihr mit uns zu den Letzteren gehören oder ob Ihr offenbar auf die Seite unsrer Zwingherren und der Schänder unserer Rechte treten wollt?"

— „Das Letztere gewiß nicht. Ich stehe auf der Seite des guten Rechts und will damit stets stehen bleiben, auf der Seite des gesetzlichen Rechtes und der Ordnung, Herr Adraian van Cooper."

— „Diese Antwort ist doppelsinnig."

— „Mir däucht, sie ist so klar und einfach wie die Wahrheit selbst."

— „Die einfache Wahrheit ist, daß Ihr auf der Seite der Reingoudisten steht und dort zu bleiben Willens seid," — sagte van Wijnbergen mit scharfem Ton.

— „Die einfache Wahrheit ist, daß ich gesetzlich angestellt bin als Mitglied der Finanzkammer und des Staatsrathes, durch den unumschränkten Generalgouverneur, und daß ich den Befehlen, die Se. Excellenz in solcher Eigenschaft mir gegeben oder noch geben wird, gehorchen und ihnen Gehorsam verschaffen werde, wo und wie oft das

Noth thut; daß ich ferner die politischen Rechte, welche die Staaten freiwillig Sr. Durchlaucht übertragen, bis auf das Aeußerste ehren und schützen werde und daß ich mich darin nie weder durch schöne Redensarten noch durch plumpe Drohungen werde hindern lassen, in der Ueberzeugung es könne nur ein Weg der rechte sein und weil ich keinen anderen gehen will.“

— „Wie? Ein Mann wie Ihr, den der Prinz so achtete und schätzte, will fortwährend dazu behülflich sein, den jungen Sohn des Prinzen Wilhelm zurückzusetzen?“

— „Ich sehe nicht, wie die Interessen dieses jungen Herrn, den ich, wie Jeder weiß, um seines Vaters willen ehre und hochhalte, hier ins Spiel kommen. Ihr bestreitet, glaube ich, die Gültigkeit der Cabinetsordre und wollt Euch somit, wie ich wohl begreife, der ferneren Ausführung derselben widersetzen; ich bleibe dabei, es sei Recht und Pflicht um des Rechtes und üm der Ordnung willen, ihr zu gehorchen, selbst wenn es Schaden brächte. Das ist unser Streit, aber ich sehe nicht was Prinz Maurits damit zu thun habe.“

— „In folgender Weise,“ sagte Wijnbergen und stand auf, als wolle er eine Rede halten. — „In Kriegszeiten, wie wir sie haben, können diese Lande nicht länger ohne ein ausgezeichnetes Oberhaupt für das Heer und die Seemacht sein; der Graf von Leicester, dem diese Autorität übertragen wurde, während seiner Anwesenheit, hat sie bei seiner Abreise seinem Staatsralh deferirt, mit Wissen und Genehmigung der Staaten aber durch eine heimliche Acte zur

selben Zeit, dieselbe Autorität dem Staatsrath wiedergenommen. Er hat wenigstens die wichtigsten Punkte sich selbst zur Entscheidung vorbehalten, so daß die Macht und Kraft der Regierung an England übergegangen ist, zu nicht geringem Nachtheile für die Ordnung und die rasche Ausführung in Kriegsangelegenheiten, ohne die subtilen Streitfragen zu rechnen, welche daraus über die Autorität entstehen, und die von Einigen benutzt werden, um sich das Recht zuzusprechen, hier im Lande Niemand über sich anzuerkennen, wie das auch Stanley und York als Entschuldigungen für ihren Verrath angeführt haben. Deshalb nun sind wir sämmtlich, wie wir hier sind, in Uebereinstimmung mit mehreren Bevollmächtigten der allgemeinen Staaten und mit einigen Mitgliedern des Staatsrathes, Willens, bei den allgemeinen Staaten einen Antrag zu stellen und durchzuführen, in Folge dessen dem gebornen Prinzen von Oranien, als dem durchlauchtigsten und vornehmsten Manne hier zu Lande, die höchste Macht im See- und Heerwesen übertragen werden soll, sowie das Recht, den Gouverneurs Patente zu verleihen und den Kriegsobristen den Eid abzunehmen, damit sich Alle um diesen großen Namen und diese Autorität sammeln und auf diese Weise die Dinge auf einen besseren Fuß gebracht werden."

— „Gut Holländisch gesprochen, Herr van Wijnbergen," rief van Brakel mit ironischem Lachen. „So gut, als wenn ich den Advokaten selbst hörte. Wüßte ich nicht schon lange, wozu Ihr den Namen dieses Sprößling's unseres großen Oraniens gebraucht, so würde diese Eure Rede, die er

oder die Seinigen Euch eingegeben haben, mich vollkommen davon überzeugen. Dieser Vorschlag würde keine bessere Ordnung in die Regierung bringen, sondern im Gegentheil unendlich mehr Verwirrung und Unordnung und Widerwärtigkeiten hervorbringen. Graf Maurits hat als Statthalter von Holland und Zeeland dem Generalgouverneur einen Eid geleistet und kann nicht ohne dessen Vorwissen und Zustimmung von Anderen ein Amt annehmen, empfangen oder ausüben, ohne sich dadurch der Untreue und Rebellion schuldig zu machen und zu gleicher Zeit das Recht auf den Gehorsam Derjenigen einzubüßen, welche allein die Ordnung wieder herzustellen vermögen. Nun ist es nicht denkbar, daß der Graf von Leicester dem jungen Grafen Maurits eine Macht anvertrauen wird, die er selbst aus ängstlicher Vorsorge seinem Staatsrathe genommen hat, und es werden daher Alle, die es mit der Waise Oranien's und mit ihrem Vaterlande gut meinen, die Erstere nicht in Versuchung bringen, einen solchen Misgriff zu begehen, und falls sie wirklich eine Neigung dazu bei dem jungen Grafen verspüren, wohlthun, ihm ernstlich davon abzurathen.“

— „Ist das Eure feste, unabänderliche Meinung?“ fragte van Wijnbergen.

— „Es ist meine Meinung, und zwar so unerschütterlich, wie mein Schloß auf seinen Grundfesten, und nach dieser Meinung werde ich von nun an alle meine Handlungen richten.“

— „Es sind festere Burgen erstürmt und geschleift worden, als das Haus van Brakel, Junker!“ bemerkte Oversteyn rauh.

— „Ich weiß es, Obrist! Troja selbst ist gefallen, aber das geschah durch Verrath,“ entgegnete van Brakel, aufstehend und deutlich den Willen zeigend, einer Verhandlung ein Ende zu machen, welche doch zu keinem guten Ausgange führen konnte. „Hört, meine Herren und lieben Freunde; gefällt es Euch, als Gäste hier in meinem Hause zu bleiben, so mache ich mich verbindlich, Euch Alle zu beherbergen, und sollte ich auch mein ganzes Gesinde im Speicher unterbringen müssen, um Euch zu beweisen, daß man auf Brakel fröhlich leben kann und Freunde dort gern sieht. Wollt Ihr aber länger die politischen Glaubensinquisitoren spielen und mich gewissermaßen vor Gericht ziehen in diesem meinem eigenen Waffensaale, so nehmt es nicht übel, wenn ich Euch zu gehen bitte. Hier hängen die Waffen, die Helme und Harnische von Männern, die nicht ein Drittel dessen von ihrem eigenen Lehensherrn geduldet haben würden, was Ihr, die Ihr meines Gleichen, wenn nicht noch geringer seid, mir jetzt an den Kopf geworfen habt.“ Als er nun sah, daß Alle, Kriegsleute wie Staatsmänner, rasch aufstanden, setzte er hinzu: „Nun, meine Herren, Ihr versteht mich doch? Ich halte eine Versammlung von Edelleuten über solche Punkte für ungesetzlich und rebellisch, und werde eine solche weder in meinem Hause noch in meiner Gegenwart dulden.“

— „Herr van Brakel!“ sagte nun van Wijnbergen,

„wir sitzen hier jetzt noch als Freunde; bedenkt aber, daß die Zeit kommen kann, wo wir......"

— „Hier als Feinde einziehen," unterbrach ihn Oversteyn.

— „Das würde Euch blutige Köpfe kosten, mein Herr Obrist, und mein grauer Kopf müßte erst im Staube liegen!"

Er schlug mit der Hand an den Degen und sah ihnen Allen stolz und frei ins Gesicht. Die Herren thaten jedoch, als ob sie diese Bewegung nicht sähen, sondern gingen langsam und entschlossen fort, wie wenn sie durch ihre Ruhe sein Aufbrausen bestrafen wollten. Adrian van Cooper allein kehrte nochmals zurück und sagte zu Wijndrik:

— „Wollet uns folgen, Herr van Rueel! Hier ist Euer Platz nicht mehr."

— „Meister Adrian!" entgegnete Rueel ruhig, aber sehr ernst, „vergönnt mir es selbst zu beurtheilen, wo ich mich nach Pflicht und Eid aufhalten dürfe. Ich bin gewohnt, meine Handlungsweise selbst zu bestimmen und mich nicht von den Meinungen Anderer leiten zu lassen."

— „Was sollen wir hiervon Meister Barneveld mittheilen?"

„Alles, was Ihr wollt, vorzüglich aber, daß ich vor der Hand bleibe, wo es mir gut dünkt, so lange ich von meiner gesetzlichen Obrigkeit keinen Befehl für das Gegentheil empfange."

Nachdem sie diese feste Antwort gehört hatten, verbeugten sich die Herren mit steifem Gruß und verhaltenem

Zorn. Die Offiziere waren bereits fortgegangen, ohne sich um Rueel zu bekümmern. Van Brakel und Wijndrik blieben eine Weile zusammen, ohne ein Wort zu wechseln, worauf endlich der Erstere sagte:

— „Ich bin etwas warm geworden von der Discussion, Meister Rueel; das Blut steigt mir gewöhnlich schnell zum Kopf; ich muß einen Spaziergang machen; wollt Ihr mich begleiten?“

Auch nicht mit einem Worte dankte van Brakel seinem Gaste für seine würdige Haltung der Anmaßung seiner Besucher gegenüber aber in dem wichtigen Gespräche, das sich jetzt zwischen ihnen gestaltete, bewies er ihm seine Erkenntlichkeit mit einem Vertrauen, das die höchste Achtung bezeugte. Auch wollen wir nicht behaupten, daß dieser Beweis der Achtung von der Darstellung seiner politischen Grundsätze begleitet, nicht geeigneter gewesen sei, Wijndrik für die Leicester'sche Partei einzunehmen, als alle Heftigkeit eines Prouninck, besonders wenn dieser die Hebel der Drohung und der Belohnung in Bewegung setzte, welche ein edles Gemüth gerade am Meisten abstoßen mußten.

Wijndrik wollte dieses Vertrauen erwidern durch eine Mittheilung über sein Verhältniß zu dem Bürgermeister und seine Liebe zu dessen Tochter. Er hatte schon begonnen, dieselbe einzuleiten; da jedoch eine solche Erklärung oft mehr Mühe und Behutsamkeit kostet, als die Aeußerung einer politischen Meinung, so war er dem Hauptpunkte noch nicht sehr nahe gekommen, als sie sich schon auf dem Rückwege nach Hause befanden, und als sie nun gar dem

Schlosse nahe waren, wurden sie plötzlich durch Hundegebell und Pferdegetrappel gestört — die Jagd kam zurück.

Herr van Brakel vermuthete, daß irgend ein ungewöhnlicher Vorfall dies veranlaßt haben mußte, und irrte sich auch nicht. Das Pferd, das Junker de Maulde geritten hatte, war von dem wilden Galopp erschöpft, zu dem der Reiter es unaufhörlich trieb, gestürzt und hatte durch seinen Fall auch den Cavalier beschädigt. Der Junker trug eine leichte Wunde an der Stirn und eine schwerere am rechten Arm davon. Er hatte es verbergen wollen; aber es war bemerkt und für hinreichend geachtet worden, um die Partie aufzugeben. Während der Schloßherr sich mit den anderen Gästen beschäftigte, hatte Wijndrik sich de Maulde's bemächtigt, der, obwohl er ein anderes Pferd genommen, doch nur langsam gefolgt war und jetzt mit Rueel's Hülfe abstieg. Während der Letztere ihn unterstützte und die Treppe hinaufführte, sagte er:

„Mit Eurer Erlaubniß, Junker! Ihr habt mir gestern als Haushofmeister gedient, laßt mich heute dafür Euer Krankenwärter sein.“

De Maulde hatte sich Anfangs gegen dieses Vorhaben erklärt; dennoch aber saß Wijndrik eine Stunde später vor dem Lager, auf welchem de Maulde endlich eines ruhigen Schlafes genoß, nachdem er sich der Untersuchung des Arztes unterworfen und eine Medicin eingenommen hatte. Sein regelmäßiges Athmen und die sanfte Röthe, welche langsam auf sein bleiches Gesicht zurückkehrte, bewiesen, daß der Blutverlust eher eine wohlthätige Ableitung, als

ein Unglück für ihn gewesen sei. Als er aufwachte, sagte er daher mit dem Tone und dem Lächeln eines gänzlich Wiederhergestellten zu Wijndrik:

— „Ei, lieber Herr und Freund! reicht mir einmal den Becher Malvasier! Ein Zug daraus wird mich stärken, um gegen das gebratene Huhn zu Felde zu ziehen, das mich anlächelt. Aber Ihr, mein treuer Wärter, gönnt Euch nun selbst Erfrischung in besserer Gesellschaft, als es die meinige jetzt für Euch sein kann."

— „Es giebt keine Gesellschaft, die mir in diesem Augenblicke größeres Vergnügen gewähren könnte, als die Eure, Junker; und jetzt, da ich Euch wohl genug sehe, um Eure baldige gänzliche Genesung hoffen zu können, werde ich mich vollkommen belohnt sehen für Das, was Ihr meine Treue nennt, wenn Ihr mir dann ein Paar ernsthafte Fragen beantworten wollt."

— „Pah! Ernst liegt nicht in meinem Charakter; es wird mir also schwer fallen, Ernst mit Ernst zu erwiedern. Was indessen meine Genesung betrifft, so ist diese schon weit genug vorgerückt. Meint Ihr, daß eine leichte Quetschung am Arm mich krank macht? Und die Wunde an der Schläfe hat wohl etwas Blut gekostet, aber das ist Alles. Es ist ja doch kein Herzblut am Ende."

— „Und doch würde es mich wundern, wenn Euch das Herz nicht blutete."

— „Ich zweifle doch, daß der Wundarzt Euch erklärt habe, an dieser Stelle eine Wunde zu finden."

— „Nein, de Maulde, der Wundarzt hat das nicht erklärt; aber mein Auge ist nicht so kurzsichtig; es hat selbst die Wunde bei Euch bemerkt.“

— „Ei! und woraus? wenn ich fragen darf.“

— „Sollte die Nacht, die wir zusammen verbrachten, mir nicht diese Kenntniß gegeben haben?“

— „Die Nacht? die Nacht? Habt Ihr einen schweren Traum gehabt?“

— „Habe ich geträumt, Herr de Maulde, so war es, daß Ihr durch eine furchtbare Vision erschreckt wurdet, daß ich vor Eurem Lager stand, Eure glühende Hand faßte und Euch die Locken von der Stirn schob, welche feucht von Schweiß war. Wenn ich das geträumt habe, mein armer Freund, so ...... so giebt es Träume, die der Wirklichkeit auf ein Haar gleichen.“

— „Meiner Treue! ich glaube, daß Einer von uns Beiden etwas Greuliches geträumt habe,“ antwortete de Maulde, ohne ihn anzusehen. „Aber wäre es dann nicht besser, nicht barmherziger, einander nicht daran zu erinnern......?“

— „Ihr habt Recht. Wenn es aber zur Genesung dienen kann......“

— „Wessen von uns?“ fragte de Maulde mit peinlichem Lächeln. „Ich verlange keine Genesung; und Ihr......“

— „Nun denn, ich will bekennen, daß sie mir nöthig ist; ich lebe in einer Unsicherheit und in einer Verwirrung von Ideen, die ich nicht länger zu ertragen vermag; und

deshalb gebt mir zu, daß ich mich nicht irre in den Begebenheiten dieser Nacht.“

— „Unter der Bedingung eines Versprechens Eurerseits, daß Ihr mir jede Erinnerung daran sparen wollt.....“

— „Das will ich hernach,“ entgegnete Wijndrik freundlich. „Vergönnt mir eine Frage hinsichtlich der Wirklichkeit: Ihr macht Jungfrau Maria Prouninck den Hof......?“

De Maulde änderte etwas die Farbe, antwortete jedoch lachend:

— „Ein so liebenswürdiges Mädchen! Wer könnte das unterlassen, der sich in ihrer Gegenwart befindet, besonders ich, der ich alle hübschen Mädchen anbete.“

— „Ich will es glauben, weil Ihr es sagt; allein Junker, in welcher Absicht macht Ihr Maria Prouninck den Hof?“

— „In welcher Absicht......? Nun, weil sie jung ist, weil sie hübsch ist, weil sie mir gefällt, weil ihr liebenswürdiges Wesen einnimmt und Courtoisie gebietet.“

— „Also nicht in der Absicht, sie zu heirathen?“

— De Maulde lachte laut und herzlich.

— „Das ist fürwahr eine Frage, die nur einem Vater oder einem Liebhaber einfallen kann. Da Ihr das Erstere nicht wohl sein könnt, so muß ich mir denken, daß Ihr das Letztere seid.“

— „Und wenn ich es wäre, was würdet Ihr mir antworten?“

— „Daß man Nebenbuhlern keine Rechenschaft über dergleichen giebt als ...... mit dem Degen in der Hand.“

— „Diese Antwort würde nicht edelmüthig sein; denn Ihr wißt wohl, daß ich in diesem Augenblicke solche Rechenschaft nicht von Euch fordern kann.“

— „Nun denn, ich will Euch etwas Besseres sagen. Ihr könnt Glück haben, denn ich werde nicht geliebt.“

— „Wißt Ihr das gewiß, Junker de Maulde? ganz gewiß?“

— „Findet Ihr es so süß, das aus meinem Munde zu hören, daß Ihr mich es zweimal wiederholen laßt?“

— „Nein! aber ich wollte Euch sagen: Maria gehört zu den Frauen, die sich durch die Pflicht gebunden betrachten.“

— „Und dieses Band der Pflicht wiegt schwer,“ seufzte de Maulde.

— „Recht! allein, entbunden von solcher Pflicht, glaubt Ihr, daß Maria sich zu Euch neigte?“

— „Das will ich nicht beschwören.“

— „So hört. Ihr sagt, Meister Prouninck würde mir günstig sein; ich glaube, er ist Euch günstiger. Wenn es nun Eure Absicht wäre, sie zu heirathen, so würde ich zurücktreten und Euch das Feld lassen......“

— „Sagtet Ihr nicht, Ihr liebtet die Jungfrau?“ erwiderte de Maulde, ihn verwundert ansehend.

— „Ja, ich liebe sie, und darum setze ich ihr Glück über das meine, vorausgesetzt, ich hätte das traurige Schicksal, daß es sich nicht mehr vereinigen ließe.“

— „Ihr seid wirklich ein edler junger Mann, Wijndrik Rueel; allein Ihr wißt Nichts von Leidenschaft. Leidenschaft fragt nur nach sich selbst.“

— „Unglückliche Leidenschaft ist das geistige Fieber, an dem Ihr leidet, und deshalb wünschte ich Euch Erleichterung zu verschaffen.“

— „Das kann kein Mensch auf der Welt, als......“

— „Die Frau, die nicht Maria Prounink ist,“ rief Wijndrik.

— „Wer sagt Euch das? Das hat Euch Niemand, Niemand sagen können.“

— „Ihr selbst. Da Ihr den Stachel der Leidenschaft so peinlich fühlt, hättet Ihr nicht über Maria sprechen können, wie Ihr es thatet. Obendrein ist Maria Prouninck nicht die Frau, um eine so tiefe und rathlose Leidenschaft zu erregen, gleich derjenigen, die Euch beunruhigt, und gegen die Ihr Mittel sucht, welche Euch alle Forderungen des Körpers nicht beachten lassen. Habe ich recht gerathen oder nicht?“

— „Es erscheint mir seltsam, daß Ihr von einer Geliebten sagt: „„Sie ist es nicht, die eine große Leidenschaft zu erregen vermag.““

— „Nein; denn Maria Prouninck ist weder gefallsüchtig noch launenhaft; sie wird weder durch Grillen noch durch Künste die Gluth der Sinne anfachen, noch sie durch Unbeständigkeit zu fesseln verstehen; sie ist eine sanfte, liebenswürdige Jungfrau, welche man wünscht als Braut in seine Wohnung zu führen, und mit der man getrost eine

Verbindung für das Leben schließen darf, weil sie Tugenden besitzt, die für ein ganzes Leben ausreichen, selbst wenn die Schönheit verschwindet; eine Jungfrau, welche man sich zur Gattin wünscht, und die man, wenn dieser Wunsch nicht erfüllt wird, mit stiller Wehmuth sein ganzes Leben lang betrauert; aber......"

— „Genug! Ihr redet wahr. Seid ruhig! Möge Euch dieses Glück nicht versagt werden! Es ist mein Wunsch; ich werde es nicht hindern. Nun aber fragt mich Nichts mehr."

— „Ich muß doch noch Etwas fragen. Ich habe eine Schwester, meine einzige Schwester. Sie ist hier; Ihr seht sie viel. Ich habe das Recht, Euch darnach zu fragen: Welches Verhältniß besteht zwischen Euch und ihr?"

— „Mein Himmel...... Jungfrau Ada ist diejenige unter Allen, welche ich am Höchsten schätze, mit der ich mich am Liebsten unterhalte, die meine ganze Achtung, meine zarteste Neigung hat, und......"

— „Nun?"

— „Sie ist in meinen Augen, was Jungfrau Prouninck in den Eurigen ist, die Frau, die man sich für das Leben als Gemahlin an der Seite wünschen möchte."

Wijndrik wollte Etwas sagen.

— „Allein," fügte de Maulde schnell hinzu, „ich denke nicht an das Heirathen."

— „Dann, Junker de Maulde, muß ich Euch sagen, habt Ihr nicht wohl gethan, sie so sehr auszuzeichnen."

— „Warum nicht? Ich habe sie nie aufgesucht, als um mich freundlich und angenehm mit ihr zu unterhalten, und vielleicht auch ein wenig, weil...... weil......“

— „Nun?“

— „Weil sie eben nicht so sehr mit äußerlicher Schönheit begabt ist und deshalb nicht so gefeiert wird, wie manche Andere, deren Geist und Herz geringeren Werth haben. Ich sehe nicht, daß das etwas Böses ist, weder hinsichtlich der Intention, noch hinsichtlich der Ausführung.“

— „Von Eurer Seite gewiß nicht; aber seid Ihr auch überzeugt, daß sie es so aufgenommen hat, wie es dargeboten wurde, daß sie sich nicht ein wenig irrte in ihrer Auffassung der Absicht, und sich nicht etwas Anderes darunter vorgestellt, da sie doch leicht glauben kann, mehr als blos Hochachtung einzuflößen? Seid Ihr ganz gewiß, daß sie nicht solche Eindrücke empfangen hat, die ihrer Ruhe nachtheilig sind, wenn sie auch der Eurigen gar keinen Abbruch thun......?“

— „O, das wäre ein Unglück, ein großes Unglück.“

— „Eine große Schuld, wenn es wäre; aber ich sage nicht, daß es sei.“

— „O, ich muß es wissen; ich werde mit ihr reden; und wenn das ist......“

— „Was würdet Ihr dann thun? Eure andere große Leidenschaft tödten?......“

— „O, mein Gott, nein! die ist so stark, daß ich Nichts gut machen kann.“

— „Darum redet nicht mehr mit ihr. Warum wollt Ihr eine Neigung aufstacheln, die nicht befriedigt werden kann? Ich halte Euch für zu edel, um Gefallen daran zu finden, sie zu betrüben...... oder sie vor sich selbst und vor Euch erröthen zu sehen."

„Da möge eher die Röthe der Schande meine Stirn färben! Ich könnte Jungfrau Ada als eine Mutter ehren und als eine Schwester lieben."

— „Aber nicht als eine Braut; ich weiß es; das läßt sich nicht zwingen. Ihr würdet daher gewiß gern Etwas für sie thun?"

— „Alles, was ich kann, nur das Eine nicht."

— „Sie befindet sich hier wohl auf Brakel; ich möchte wünschen, daß sie hier etwas verweilte, besonders da ich mich nicht von ihr zu trennen brauche. Aber Eure Anwesenheit ist......"

— „Ich reite noch vor Abend fort."

— „Was fällt Euch ein? Das ist nicht meine Absicht, einen Verwundeten aus seiner Ruhe fortzutreiben."

— „Verwundet? Nun, die Kopfwunde läßt mich zu Pferde steigen, und ich weiß, Gott sei Dank! den Zügel mit einer Hand zu halten."

— „Das werde ich nie dulden."

— „So hört. Ich werde doch gehen. Ach! ich kann hier nicht bleiben, ich kann es nicht. Ich muß von hier fort, um mir in der Verzweiflung den äußersten Trost oder Genesung zu suchen."

— „Nun, so geht mit Gott! Allein dies Eine erbitte ich mir von Euch: Seht auch in Utrecht meine Schwester nicht eher wieder, als bis ich gewiß weiß, daß sie Euch sehen kann, wie Ihr sie.“

— „So bin ich der einzigen Erheiterung beraubt, die ich noch hatte...... die ich so manches Mal in ihrer lieben Gesellschaft fand......“ sagte de Maulde, sichtbar verlegen.

— „Dies Opfer seid Ihr ihr doch wohl schuldig.“

— „Ihr habt Recht! Sagt Ihr, daß es ein Opfer ist, und kein geringes,“ erwiderte de Maulde, den Kopf senkend.

— „Sie soll Nichts erfahren, als was ihr gut sein kann.“

Der Herr van Brakel trat ein, um de Maulde zu besuchen; ihr Gespräch wurde daher gestört und nicht wieder fortgesetzt. Trotz allem Abrathen ritt de Maulde bereits am Morgen des nächsten Tages fort, Dienstangelegenheiten vorschützend. Wijndrik hatte ihm feierlich versprechen müssen, sein Geheimniß zu bewahren und Niemand über seinen eigentlichen Gemüthszustand aufzuklären. „Das ist noch meine einzige Kraft, daß man mich äußerlich für sehr stark, für sehr glücklich hält.“ Dies war die Ursache, daß Wijndrik die Vermuthung des Herrn van Brakel, welche derselbe mit einiger Bitterkeit äußerte, Oversteyn's und der Anderen Besuch sei der heimliche Grund der plötzlichen Entfernung des jungen Hauptmanns, wohl zu bestreiten, aber nicht mit schlagenden Gründen zu widerlegen vermochte.

Die Erfahrung machte hier den gastfreien Herrn etwas argwöhnisch; denn viele Andere folgten rasch de Maulde, und seine Vermuthung ward dadurch bestätigt.

Zu Ada sagte Wijndrik nur:

— „Wende ernsthaft Deine Neigung von de Maulde ab; er paßt nicht für Dich zum Manne und ist noch viel zu unbeständig, um an eine Heirath zu denken."

Mit Maria Prouninck hatte Rueel später eine Unterhaltung, durch die er zwar nichts Neues erfuhr, doch aber die Gewißheit bekam, daß ihre Bekenntnisse so aufrichtig und ehrlich, wie einfach waren, und daß er selbst mit reiner, treuer Neigung geliebt wurde. Als sie vernahm, wie sehr es in seiner Macht stehe, die Gunst ihres Vaters zu gewinnen, rief sie, in süßer Hoffnung erröthend, aus:

— „Dann sind wir verheirathet, ehe das Jahr um ist."

Er seufzte tief.

— „Wenn es dem Himmel gefällt und Mylord Leicester Gutes will."

— „Was hat der Graf mit unserer Heirath zu schaffen? Wäre es noch Master Kiligrew, der so viel in unserm Hause zu sagen hat...... Aber der Graf, der fern ist, was kann der uns thun?"

— „Wenn er zurückkehrt, um ein guter Regent für Holland zu sein, der die Eigenthümlichkeit unserer Landesart, die Bedürfnisse und Interessen dieses Staates wohl begreift und sich darnach richtet, so daß alle redlichen Patrioten sich zu ihm gesellen können, ohne Furcht, Partei

gegen ihr Vaterland zu machen, dann komme ich von selbst dahin...... wohin Euer Vater mich haben will."

— „Aber könntet Ihr es nicht auf andere Weise machen? Glaubt Ihr meines Vaters Unwillen Trotz bieten zu können?" fragte sie betrübt.

— „Seid noch unbesorgt, Maria, und laßt uns diese wenigen Tage des Zusammenseins heiter genießen. So lange ich hier bleibe, misfalle ich dem Herrn van Deventer gewiß nicht."

IX.

Was sich auf einem Feste zutragen kann.

Unsere Bekanntschaft mit der Prinzessin von Chimay würde eine sehr unvollständige sein, wenn wir sie allein in ihrer Einsamkeit und in ihrer Unterredung mit Cosmo belauscht hätten; denn diese Dame ist eine von denjenigen Frauen, welche viel zu wenig Selbstständigkeit haben, und viel zu empfänglich sind für Eindrücke, um ganz dieselben unter Menschen bleiben zu können, die sie in der Einsamkeit sind. Gedrückt, muthlos, ohne im Mindesten auf ihr Aeußeres, wenn sie allein war, zu achten, erhielt sie ihre ganze Elasticität, ihre Heiterkeit und die angeborne weibliche Gefallsucht wieder, sobald sie durch die Gegenwart Anderer aufgeweckt und fortgerissen wurde. Noch richtiger kann man sagen, diese Frau war Alles, was Andere aus ihr machten, in solchen Augenblicken, und wenn man nicht es zu ungeschickt und zu deutlich darauf anlegte, die beiden Punkte, die sie mit einer Art von nicht instinctmäßiger Kraft festhielt, ihren Glauben und ihr Vaterland, anzugreifen, so konnte man der sittlich schwachen und nicht eben hellsehenden Dame alle Begriffe und Gefühle einflößen, welche man wollte, ... wenigstens auf eine Weile. Obendrein war sie von hoher Geburt und ihre aristokrati-

schen Vorurtheile nicht geschwächt, weder durch das Unglück, noch durch den Zusammenstoß mit den bürgerlichen Führern der Leicester'schen Partei, welche sie mitunter mit aller Herablassung einer gefallsüchtigen Frau, die nur anlocken und gefallen will, und dann wieder mit der unüberlegten Geringschätzung oder der stolzen Zurückhaltung einer Fürstin behandelte. Aber Hoheit wie Herablassung, Alles hing von der Eingebung des Augenblickes, Alles von dem Drange der Umstände ab, die ihr zunächst vor Augen lagen und am Stärksten auf ihre Einbildungskraft wirkten. Nichts geschah aus Grundsätzen, und namentlich Nichts mit jener Würde, die von ruhiger Kraft und Festigkeit zeugte.

Erziehung und angeborner Takt hatten ihr indessen das Talent verliehen, sich mit Behaglichkeit und Gewandtheit in den Regionen zu bewegen, die man die Welt nennt, und die Eigenschaften, welche sie besaß, sowohl wie diejenigen, die ihr fehlten, die Mängel ihres Charakters sowohl, welche zu Untugenden werden konnten, wie die Empfänglichkeit ihres Herzens, das sich dem Höchsten und Edelsten öffnete, waren ihre Hülfsmittel, um in einem so bunten Kreise, gleich dem, den sie um sich sah und um sich her versammelte, zu Aller Bewunderung zu präsidiren und als eine überaus vortreffliche Wirthin zu gelten.

Bunt nannten wir den Kreis, und es wird uns gewiß Niemand der Uebertreibung beschuldigen, wenn wir sagen, daß in ihrem Hause Alles zusammenkam, was sich sonst mied und scharf absonderte. Sie sah den Provinzadel von

Utrecht und Holland ebensowohl in ihren Sälen erscheinen wie die höchsten Regierungspersonen der Stadt und die Obristen der englischen Besatzung. Die strengsten Prediger, von ihrem anerkannten Religionseifer für sie eingenommen, waren ihre treuen Besucher, und schreckten doch die jungen Edelleute und die tapferen jungen Cavaliere nicht ab, für welche die hingebende Liebenswürdigkeit der jungen und schönen Frau etwas unwiderstehlich Anziehendes hatte.

Die Gräfin von Nieuwenaar, deren Rang ihr nicht gestattete, anderswohin zu gehen, schlug ihre Einladung nicht aus. Die Prinzen von Nassau, so oft sie sich in der Provinz Utrecht zeigten oder die Prinzessin im Haag ihren Sommeraufenthalt nahm, besuchten sie als ihre chère cousine. Wir halten es sogar nicht für unmöglich, daß bei einer solchen Gelegenheit das eine oder andere Mitglied der Staaten von Holland seine finstere Stirn entrunzelte bei dem Klange ihrer süßen Stimme.

Diese Alle nun empfing die Prinzessin zu eines Jeden größter Zufriedenheit. Was bei Anderen Uebung und Gewandtheit gewesen wäre, war bei ihr Natur. Sie war liebenswürdig, sie ließ sich lieben und gab oft wider Wissen und Willen, nur der Eingebung des Augenblicks folgend, Etwas von dem Eindrucke zurück, den sie hervorgebracht hatte. Sie war ein Spiegel: von einem finsteren Bilde warf sie treu den ernsten Schatten zurück; sie war ein Echo, ein fröhliches Lachen wurde stets mit heiterem Tone von ihr wiederholt. Jeder fand bei ihr, was er suchte; damit ist aber nicht gesagt, daß Alle gerade sie am meisten suchten.

Eine große Anzahl Gäste von verschiedenem Range, verschiedenen Ansichten und Interessen wühlte bereits im großen Empfangsaal des Hauses durcheinander. Dieser war wirklich prächtig und geschmackvoll meublirt und für das Fest mit neuen Teppichen und grünem Laubwerk geschmückt, (ein damals sehr beliebter Zierrath). Zu diesem Glanze, in dem Alles strahlte, waren einige hundert von den Ducaten bestimmt worden, die Cosmo noch geben mußte; denn der Haushofmeister der Fürstin gehörte zu Denjenigen, welche solche Gelegenheit ohne Scheu zu benutzen verstanden und von den Ausgaben einen Theil in ihre Tasche gleiten zu lassen wußten, den man wohl als la part du lion bezeichnen konnte.

Wir finden in dieser Gesellschaft den Bürgermeister Prouninck mit seiner Gattin und seinem Sohne, doch ohne seine Tochter, die noch auf dem Schlosse zu Brakel weilte; Herrn de Bie, Reingoud's Nachfolger in den Finanzen, mit seiner Schwester; General Norrits, der mit seiner Walburg verabredet hatte, sich hier zu treffen, Mylord North, den enthusiastischen Anhänger Leicester's, welcher in der Prinzessin die Freundin seines Meisters verehrte, so wie viele englische Ritter und Offiziere, junge Utrechter und selbst Holländer, ja sogar Männer von der Partei der Staaten. Dies Letztere war so ungewöhnlich nicht. Das Volk wühlte wohl und schrie laut, die Führer jedoch vermieden unter einander noch jeden öffentlichen Streit. Meinungsverschiedenheit war die höfliche Form, unter der sie noch meistens den verborgenen Haß oder den werdenden

Gedanken verhüllten; daher vermieden sie nicht die öffentlichen Orte, wo sie einander finden konnten, obwohl sie sich nicht mehr besuchten, wenn nicht die Amtspflicht oder Staatsangelegenheiten es verlangten. Es freute sie sogar, sich unerwartet zu begegnen, um Gelegenheit zu haben, Jeder von seiner Seite die Haltung seiner Partei zu beobachten und zu zeigen, oder mit einander die guten oder bösen Worte zu wechseln, die man für nöthig hielt. Die Frau vom Hause selbst hatte sich seit Leicester's Ankunft in den Kopf gesetzt, daß ihre Interessen, sowie die des Vaterlandes und der Herren von Nassau gewiß durch den Triumph der englischen Partei würden gefördert werden. Um sich dies zu sichern, verlor sie keine Gelegenheit und versäumte sie kein Mittel, die sie für passend hielt; aber sie war nicht scharfsichtig genug, um allen Haß und alle Böswilligkeit vorherzusehen, welche sie dadurch auf sich lud; sie begriff nicht, daß sie Etwas verlieren konnte, während sie sich bemühte, viel zu gewinnen. Wahrlich, wenn man sie so mitten in diesem prächtigen Kreise sah, so würde man selbst nicht geglaubt haben, daß sie etwas Anderes zu erwecken vermöge, als Lächeln und Lobsprüche, so wie jene Täuschung, welche Allem, was in ihren Zauberkreis tritt, den Verstand verwirrt und das Urtheil blendet, bis sie nichts mehr unterscheiden können und Nichts mehr kennen wollen, als die geliebten Züge ihres Idols.

Es war auch in der That keine Frau so geeignet, solche Eindrücke zu machen, wie diese. Maria de Brimeux, von vlämischer Abkunft und holländischem Wesen, vereinigte

alle anmuthige Lebhaftigkeit der Töchter des Südens mit all jener durchsichtigen Weiße der nordholländischen Lilien. Wenn auch nicht die frischen Rosen des ersten Lenzes noch auf ihren Wangen glühten, so wog doch die feine Röthe ihres Antlitzes, bald ersterbend auf dem reinen Tein, bald wieder für eine Weile auflebend und ihn mit dem lebendigsten Carmin beseelend, jenes unzerstörbare und unbewegliche Roth auf, welches Maria Prouninck's Wangen färbte. Eine gewisse Mattigkeit in ihren Zügen, etwas Schmachtendes und Ermüdetes in ihrer Weise, den Kopf auf die eine Seite zu neigen, und selbst leichte blaue Ringe um die Augen zeugten noch mehr von frühem Leid und frühen Thränen als von vorübergezogenem Frühling. Bei Tage und in Augenblicken des Verdrusses und der Verstimmung konnten ihre dunkelblauen Augen etwas Trübes haben, als seien sie durch Ermattung umschleiert; bei Abend aber und unter dem Einflusse der Heiterkeit, zu der ein bunter und lebendiger Kreis sie anregte, glänzten sie zwiefach lebhaft; doch hatte dieser Glanz etwas Unnatürliches, das, gefährlich für sie selbst, weil es durch Ueberspannung entsprungen, dennoch eine hinreißende Macht auf Andere ausübte. Ihr feines leichtgestutztes Näschen gab ihrem Gesichte etwas Schalkhaftes, das wohl zu dem kleinen Munde paßte, den kleine Grübchen und ein sanftes Lächeln umgeben. Ihre Lippen, wenn sie sie halb geöffnet hatte, und die Zähne durchblickten, glichen Korallen, welche geschnitztes Perlemutter eingefaßt hielten. Von ihren zarten Füßen, ihrem schlanken Halse und ihren Armen haben wir bereits gespro-

chen, doch konnten dieselben in diesem Augenblicke Nichts dazu beitragen, ihr anmuthiges Aeußere hervorzuheben. Der Hals war vollkommen unsichtbar geworden unter mehr als achtzig Ellen feiner Brüsseler Spitzen, über einen silbernen Ring gereiht, dessen stolze Falten, durch einen schweren Eisendraht emporgehoben, die anmaßende Form eines prunkenden Pfauenschweifes nachahmten. Die Füße verbargen sich in rothen Maroquinschuhen, mit Golddraht und Perlen geschmückt, und ihre Arme waren in enge Aermel gezwängt, welche oben große steife Puffen beschwerten. Ihre Haltung war etwas sorglos, aber alle ihre Bewegungen angenehm und natürlich. Sie war zu sehr Fürstin durch Geburt und Erziehung, wenn auch nicht durch Charakter, um viele Geberden zu machen, oder solche, die einem feinen Benehmen widerstritten. Doch gab es Augenblicke, wo ihre raschen Händchen den Ausdruck ihrer Gedanken ebensowohl wie ihrer zarten Lippen zu unterstützen suchten.

Ihre Kleidung war fürstlich reich und weiblich geschmackvoll. Ein Unterkleid von perlfarbigem Taffet, vorn mit Rauten von Goldborte durchstickt, auf eine Weise, die man damals bereits eine Schürze nannte. (à la tablier) war noch einfach zu nennen, im Vergleich mit dem eigentlichen Kleide von schwarzem Sammet, mit einem mehrere Spannen breiten, mit Gold und Edelsteinen besetzten Rande. Die Puffen der Aermel waren von demselben Taffet wie das Unterkleid und mit goldenen Spangen abgetheilt. Das spitzige Leibchen war dicht mit funkelnden Edelsteinen besetzt; die goldene Kette, die wir leider in

Cosmo's Händen gesehen haben, hing lose über die Schultern bis auf die Brust herab, aber ohne Medaillon, und die Perlen schlossen sich eng um den Hals, auf dem Kragen ruhend. Das sammtene Kleid war mit feuerrothem Damast, der Farbe des Adels gefüttert. Sie trug *ihr* Haar blos und abgeschnitten; in den Locken, die durch das Kräuseln etwas Luftiges und Nebelhaftes bekommen hatten, was sie noch blonder machte, blinkten Diamanten- und Rubinennadeln, die ersteren als Blumen in Silber gefaßt, die anderen als Rauten mit Perlen umgeben. Die Prinzessin trug keine Ringe und that wohl daran, sie würden die feinen spitzen Finger nur entstellt haben; aber große birnenfarbige Ohrgehänge, welche beinahe auf dem Kragen ruhten, lockten den Blick auf die feinsten und zierlichsten Ohren, die man sich nur denken konnte. Sehr schmale Manschetten mit Pfeifenfalten umgaben das Handgelenk. Sie hielt ein Taschentuch von Spitzen in der Hand, nebst einem gelben Handschuh, in welchen das Wappen ihrer Familie gestickt war. Die Koketterie und die Mode jener Zeit ließ es zu, daß eine Dame eine Hand in der Gesellschaft entblößt hielt.

Wenn wir es versuchten, diese Dame innerlich und äußerlich darzustellen, so geschah es, weil gerade das Zusammentreffen eines solchen Gemüthszustandes bei solcher Schönheit und unter solchen Umständen einen so bedeutenden und schicksalsreichen Einfluß auf Personen, die wir schon kennen oder noch kennen lernen, ausgeübt hat. Daß eine solche Frau geeignet war, heftige Leidenschaft einzu-

flößen, zu einer Zeit wo die Seele eines Weibes noch nicht so großes Gewicht legte in die Waagschaale ihrer Reize, und wo platonische Liebe nur noch als eine poetische Ausnahme betrachtet wurde, kann man sich leicht denken. Frau Prouninck dachte auch so darüber, wie wir gesehen haben, und obwohl sie ihrem Bürgermeister hatte folgen müssen, war sie doch froh, ihre Tochter noch auf dem Schlosse zu Brakel zu wissen. Sie sagte daher leise zu ihrem Sohne:

— „Lieber Antonie, wenn Du mir einen guten Abend verschaffen und eine vergnügliche Stunde bei diesem Feste vergönnen willst, so nähere Dich der verführerischen Prinzessin nicht, und geht es gleich zum Tanze unter den jungen Leuten, so fordere Deine Cousine Elisabeth auf; es ist ein so süßes liebes Kind und eine Waise obendrein.“

— „Das will ich, Mutter,“ antwortete Antonie trocken und ernst; und wahrlich bei ihm wäre die Warnung unnöthig gewesen; man mußte ihn nur sehen, den schüchternen Jüngling, welcher kaum die Augen zu irgend einer Frau in dem ganzen vornehmen Kreise aufzuschlagen wagte, wie er vor der gefeierten und hohen Frau vom Hause stand und seine Verlegenheit und Scheu hinter einer brummigen und steifen Haltung verbarg, welche vielleicht in unseren Tagen als guter Ton gegolten haben würde und als Beweis von Verachtung oder Aerger, den man damals jedoch ohne alle Umstände stempelte mit den Worten:

— „Solch ein hölzerner Töffel!“

Dieser hölzerne Töffel war der dereinstige Kerkermeister des Hugo Grotius.

Um seine Mutter sogleich zu beruhigen, begab er sich zu dem Kreise der bejahrten Männer, welche sich rings um den Kamin gestellt hatten, und wendete zu noch größerer Sicherheit dem Platze, wo die Prinzessin saß, den Rücken zu.

Nicht so machte es ein anderer junger Herr, der an Jahren nicht sehr von ihm verschieden war, wohl aber an Lebenslust und Lebenserfahrung. Er hatte sich seinen Platz zwar in einiger Entfernung von der jungen Fürstin, aber doch so gewählt, daß er ohne Aufsehen zu erregen, stets nach ihr sehen konnte, jede ihre Bewegungen beobachten, jeden ihrer Blicke auffangen, obwohl bisher noch keiner ihm gegolten. Er schien indessen noch nicht das Recht zu haben, sich darüber zu erzürnen, obwohl er sichtlich darunter litt, jedoch seinen Aerger erstickte und seinen Schmerz verbiß. Der Anblick der unaussprechlich geliebten Gestalt, die ihn bezauberte, mußte ihm Alles vergüten. Seine Anwesenheit in diesem Kreise hatte offenbar weder Zweck noch Absicht, als nur, daß er die Dame sehen wollte; vielleicht nur dies allein; er hatte keinen Wunsch, kein Verlangen, das nicht von ihr ausging oder zu ihr zurückkehrte. Er hatte nicht eine Leidenschaft, aber die Leidenschaft hatte ihn, den Unglücklichen; denn wenn er diese Leidenschaft nicht gehabt hätte oder hätte besiegen können, so hätte er glücklich sein können durch die Liebe der sanften, tugendhaften, großherzigen Ada. Mit diesem Worte haben wir ihn genannt. Es war Nicolaas de Maulde. Der Unglückliche!

Welch ein Leid bereitete er sich durch diese unvorsichtige Hingebung an die Leidenschaft! und welches Elend schöpfte er aus den Augen, die er mit so unbedachtem Verlangen in der Nähe sehen wollte! Er war so wenig Herr seiner selbst, dieser fröhliche, geistreiche, artige junge Hauptmann, daß, wenn Wijndrik Rueel ihn diesen Abend nur zehn Minuten lang hätte beobachten können, er sich vollständig über seine Schwester beruhigt haben würde. Aber Wijndrik war nicht dort. Plötzlich wurde de Maulde aus seinen wachenden Träumen aufgeschreckt und zu der Ueberzeugung zurückgebracht, daß er sich nicht allein mit dem bewunderten Zauberbilde befinde, sondern in der Mitte einer bewegten Menschenmenge, durch eine kräftige, obgleich wohllautende Stimme, welche Holländisch, indessen mit einem starken friesischen Accent, zu ihm sagte:

— „Wenn Ihr könnt und wollt, Herr Hauptmann, so zeigt mir, auf welcher Seite ich die Frau vom Hause suchen muß. Hier sind so viele vornehme Damen versammelt, daß Frau von Chimay nicht zürnen darf, wenn ich ihre Person nicht herauszufinden weiß; und ich möchte doch nicht gern das Wort zuerst an eine Andere richten."

De Maulde sah den Sprecher zuerst mit einem Blicke des Unwillens und Zauderns an, als ob er die Frage nur durch geringschätziges Schweigen beantworten wollte; doch als Jener sie dringend und ernsthaft wiederholte, erwiderte er seufzend, nachdem der Fragende nochmals gesagt hatte:

— „Ich bitte Euch, Herr, thut mir den Dienst!"

— „Mir dünkt, Herr, daß nur eine Dame die Schönste in einem Saale sein kann, und das ist die Prinzessin stets, wo sie sich zeigt.“

— „Dies Urtheil aus dem Munde eines Herrn, wie Ihr, spricht allerdings sehr zum Vortheil der Prinzessin; aber verzeiht mir; da es selbst schwer war, zwischen drei Göttinnen zu entscheiden, welche den Preis verdiene, so werdet Ihr mir zugeben, daß diese Andeutung mich nicht meinem Ziele näher bringt,“ entgegnete der Fremde mit einem Lächeln, das sein ernstes Gesicht ein wenig erheiterte.

De Maulde fühlte die feine Anspielung dieser Antwort so vollkommen, daß er auch lächelte und über sich selbst den Kopf mit leichtem Seufzen schüttelte. Dann sah er den Fremden an. Es schien ein Mann von ungefähr dreißig Jahren zu sein. Er hatte ein kluges, doch anmuthiges Aeußere, eine kräftige, obwohl etwas steife Haltung, ein angenehmes, doch etwas hartes und strenges Antlitz, und eine Kleidung, die ihn als einen angesehenen Mann erscheinen ließ. An einer prächtigen Kette trug er einen fremden Ritterorden, den de Maulde nicht kannte.

— „Verzeiht mir, Herr! Ich war etwas zerstreut. Die Prinzessin ist die Dame, welche dort steht, mit dem Arm sich auf den Sessel stützend und sich mit dem General Norrits und dem Bürgermeister von Utrecht unterhaltend.“

— „Aber, Herr, es kommt mir seltsam vor, daß Ihr, der Ihr die Frau vom Hause persönlich kennt, mich nicht zu ihr führt. Bei uns in Friesland machen wir das

schlecht und recht ab, und es hat uns noch nie bei den Damen geschadet."

— „Ich habe bisher nur noch wenig mit der Prinzessin gesprochen, und die Discretion zwingt mich daher zur Zurückhaltung," entgegnete de Maulde, indem er sich verbeugte und auf eine Weise zurücktrat, die jedes weitere Gespräch abschnitt. Einen Augenblick nachher schien er jedoch seinen Entschluß zu verändern. Seine Wangen färbten sich röther; Etwas wie Zorn blitzte in seinen dunkelschwarzen Augen, und er sagte zu sich selbst:

— „Was will dieser Friese bei ihr?"

Und mit zwei bis drei raschen Schritten holte er denselben ein, noch ehe dieser sich der Prinzessin hatte nähern können. Er hielt ihn zurück, bevor derselbe sich durch eine Gruppe von Gästen hindurchgewunden.

— „Ei, edler Herr! da Ihr ein Fremder seid, so geziemt es sich, dünkt mir, daß Euch Jemand geleitet, und ich wüßte nicht, warum ich nicht selbst das thun könnte."

— „Das meinte ich auch; es ist immer ein gutes Mittel, um eine Unterhaltung anzuknüpfen," lächelte der Fremde gutmüthig.

De Maulde antwortete Nichts; er erröthete und biß sich auf die Lippen; aber die Art, mit der er den Fremden bei dem Arme faßte und fortzog, zeugte von einer so gewaltigen Leidenschaft, daß dieser sie bemerken mußte.

— „Mein Herr!" sagte derselbe treuherzig. „Ich bin von uns Beiden der Aelteste; darf ich eine Frage thun?"

— „Fragt!" entgegnete de Maulde.

— „Wißt Ihr, daß die Prinzessin von Chimay eine verheirathete Frau ist?“

— „Ja!“ entgegnete de Maulde dumpf.

— „Verzeiht mir! Wenn Ihr das aber mit „„Ja““ beantwortet, so sollte ich meinen, daß.......“

— „Daß ich eine Leidenschaft fühle für diese Frau,“ setzte der junge Mann hinzu; und das ist wahr; ich gewinne Nichts dabei, wenn ich es leugne.“

— „O, mein junger Freund! An Eurer Stelle würde ich dann diesen Kreis, diesen Saal, dieses Haus verlassen; Klugheit und Vorsicht befehlen es Euch; eine Leidenschaft, die noch so im Entstehen ist, kann unterdrückt werden.“

— „Es ist zu spät; sie verzehrt mich bereits seit Monden,“ antwortete de Maulde mit erstickter Stimme.

Der Friese drückte ihm die Hand, schüttelte aber den Kopf.

— „Ich kenne auch die Macht der Leidenschaften aus Erfahrung. Gottlob! nicht bis zur Missethat, aber genug, um einem Andern sagen zu dürfen: fliehet sie!“

— „Ich fühle, daß ich das muß; ich weiß, daß ich es nicht kann,“ sagte der junge Edelmann hastig und flüsternd. „Und nun ist es zu spät, die Prinzessin hat uns bemerkt.“

Wirklich wandte Maria eben den Kopf nach de Maulde hin und grüßte ihn, mit einer freundlichen Verbeugung und einem Lächeln, das ihn einlud, sich zu nähern.

Die beiden Herren traten zu ihr; de Maulde verbeugte sich, ohne sie anzusehen. Es kostete ihm sichtlich Mühe,

einige kalte höfliche Worte zu finden, um ihr zu sagen, daß der friesische Herr, der sie nicht kannte, ihn gebeten habe, ihn ihr vorzustellen.

— „Ein friesischer Herr?“ rief Maria lebendig. „Kann das derselbe sein, dessen Ankunft seine Gnaden mein Cousin von Nassau mir gemeldet hat?“

— „Derselbe, gnädige Frau!“ entgegnete der Friese. „Ich bin der Geheimsecretair des Herrn Grafen Ludwig; mein Name ist Lieuwert Manninga, Edelmann und Ritter.“

— „Nun denn, Ritter Manninga!“ rief die Prinzessin fröhlich überrascht und ihn anblickend. „Mich hat sehr nach Eurer Ankunft verlangt, und wäre es möglich, daß der Graf selbst.......“

— „Er würde bereits hier sein, wenn nicht eine sehr wichtige Abhaltung ihn hinderte. Sobald Eure Gnaden mir unter vier Augen eine Unterhaltung zu gewähren geruhen, werde ich Euch ausführlich davon unterrichten.“

— „Das soll sobald wie möglich geschehen, und zwar noch heute, was leicht Statt finden kann, da meine Gäste nicht zu spät fortgehen werden.“

De Maulde fühlte die heftigste Ungeduld, theils über den vermessenen Wunsch des Friesen, theils über das sichtliche Wohlgefallen, womit ihm derselbe bewilligt wurde.

— „Haben die gnädige Frau mir Etwas zu befehlen? Ich erlaube mir Abschied zu nehmen,“ sagte er bitter, „meine Gegenwart scheint überflüssig.“

— „Durchaus nicht, edler Herr Hauptmann! Ihr habt Herrn Manninga zu mir gebracht, und ich bin Euch

Dank dafür schuldig, obgleich ich mich überzeugt halte, daß Ihr mir gern diesen Dienst geleistet habt, ohne auf Belohnung zu sehen."

De Maulde sah sie mit einem Blicke unendlicher Liebe, in welchem aber ein Vorwurf lag, an.

Die Prinzessin hatte ihren Handschuh fallen lassen.

De Maulde hob ihn auf und gab ihn ihr zurück, ohne ein Wort zu reden; denn der junge Edelmann hatte gänzlich seine Besinnung und Geistesgegenwart verloren, durch das gewaltige Feuer seiner heftigen Leidenschaft.

— „Ein neuer Dienst!" lächelte Maria. „Ei, seht! ich will Euch für beide zusammen belohnen. Behaltet dies. Man sagt, die Königin Elisabeth schenke dergleichen ihren treuen Dienern, und sie ist eine so große Fürstin, daß wir wohl daran thun, wenn wir ihrem Beispiele folgen."

— „Die Königin Elisabeth würde besser thun, wenn sie minder verschwenderisch wäre mit dergleichen Gunstbezeugungen," sagte der ehrliche Friese muthig.

De Maulde hatte jedoch diese freudestörende Bemerkung nicht gehört; er hatte den Handschuh an seine Lippen gedrückt, als einzigen Beweis des Dankes, und sich damit entfernt, wahrscheinlich, um seinen Schatz ungestört bewundern zu können.

— „Ei, warum redet Ihr so, mein Herr?" fragte die Prinzessin naiv. „Man sagt doch, daß Elisabeth deshalb nicht schlechter bedient werde."

— „Redliche und tugendhafte Männer thun getreulich ihre Pflicht, auch ohne solche eitle Dinge, und dann, gnä-

dige Frau, ist doch ein Unterschied zwischen Euch und der Königin, den man wohl beobachten muß. Sie ist Jungfrau und Herrin ihrer Person, und, wenn ich nicht irre, lebt Euch noch ein Gemahl."

Die Prinzessin erbleichte etwas.

— „Ja, allerdings; und von seiner Zärtlichkeit habe ich noch heute einen sonderbaren Beweis gehabt. Der Herr vergebe es ihm! Auf meinen Gemahl habe ich jedoch wenig Rücksicht zu nehmen."

— „Auf Euch aber, gnädige Frau!" sagte der Friese fest. „Entschuldigen Eure fürstlichen Gnaden meine Aufrichtigkeit! Aber es giebt kleine Dinge, auf die eine Jungfrau nicht achtet, die aber in Eurem verlassenen Zustande Euch großen Schaden thun können. Ich würde dies nicht so kühn aussprechen, wenn mir der Herr Graf nicht befohlen hätte, bei Euch seine Stelle einzunehmen, bis er selbst kommt, und es ist, meine ich, die eines brüderlichen Freundes, Rathgebers und Beschützers."

— „Und wohl bedarf ich einer solchen Stütze," sagte die Prinzessin, Manninga mit einem forschenden Blicke betrachtend, als wolle derselbe noch eine andere Bedeutung errathen, neben der, welche er aussprach. „Der Himmel allein kann mir bezeugen, wie nothwendig mir ein verständiger und vertrauter Freund ist."

— „So befolgt, bitte ich, den Rath eines Mannes, der es sein will und kann, der zu Euch durch meinen Mund redet, und bringt jugendliche und leicht zu entflammende Sinne von jungen Männern, die durch Eure Schönheit an-

gezogen werden, so daß sie Euren Rang und Eure Verhältnisse vergessen, nicht zu sehr auf den Gedanken, daß Ihr ihre Huldigungen annehmen wollt. Das könnte ihnen großen Schaden bringen; denn es treibt sie an, zu begehren, was nimmer zu erlangen ist, und möchte auch Eurem guten Rufe eben nicht vortheilhaft werden."

— „Mir liegt wahrlich Nichts ferner als Das," entgegnete Maria, plötzlich ernsthaft; „doch ist es nicht meine Schuld, wenn sie sich so thörichte Grillen in den Kopf setzen."

— „Wenn Ihr sie nicht nährt, gewiß nicht, gnädige Frau! Aber da war eben der junge Hauptmann, ein ungewöhnlich schöner und liebenswürdiger Jüngling ...."

— „Der sich immer ebenso verständig und discret gegen mich benimmt, wie artig und höflich. Darf ich Dem nicht einen Beweis meiner Zufriedenheit für einen guten Dienst geben?"

— „Wer steht Euch dafür, daß er es so aufnimmt?"

— „Ach, Herr Gesandter meines sehr lieben Neffen! was haltet Ihr für lange Reden über Nichts! Es wäre doch schlimm, wenn die Tugend einer Frau an den leichtfertigen Wünschen Aller, die sich ihr nähern, hinge. Soll man sich denn über alle thörichten und eitlen Einbildungen junger Männer quälen?" Mit diesen Worten brach sie das Gespräch ab und ging der Gräfin van Nieuwenaar entgegen, welche sie eintreten sah.

Der friesische Edelmann, der sich wohl etwas fremd und verlassen fühlte in dem bunten Kreise, wandte sich zu der Person, die ihm als Bürgermeister Prouninck be-

zeichnet worden war. Nachdem er sich demselben als ein Vertrauter des Grafen Ludwig von Nassau vorgestellt, entspann sich zwischen ihnen ein Gespräch, das sehr ernst und wichtig sein mußte; denn das Antlitz des Letzteren wurde je länger desto strenger, und endlich holte er, als ob er Das, was ihm mitgetheilt wurde, nicht mehr allein tragen könne, Mylord North herbei. Es gesellte sich Herr Kiligrew auch zu ihnen; und nun entstand zwischen ihnen Allen von Neuem eine sehr lebendige Unterhaltung, bei der der Friese größtentheils das Wort führte.

Mittlerweile hatte in einem anstoßenden Saale der Tanz bereits angefangen, und die Prinzessin selbst hatte sich mit in den tanzenden Reihen bewegt, bald von einem Herrn aus dem utrecht'schen Adel, dann von einem englischen Lord oder einem angesehenen jungen Holländer geführt. Sie gab sich diesem Vergnügen mit so großer Lust und Sorglosigkeit hin, als ob sie noch eine Jungfrau sei, die Alles vom Leben zu hoffen und keine Erfahrungen über dessen Täuschungen gemacht habe.

Als sie endlich beschloß, eine Weile zu ruhen, und den Arm des Junker Pieter Ruisch nahm, um nach dem andern Saale zu gehen, gewahrte sie am Eingange desselben zwei Männer, welche starr und ununterbrochen nach ihr geschaut hatten, obwohl Jeder gewiß mit sehr verschiedenen Absichten und Gedanken — Nicolaas de Maulde und Lieuwert Manninga.

Der Erstere that es mit einem fortwährenden Wohlbehagen und dem brennenden Wunsche, an dessen Erfüllung er selbst nicht glaubte, ihr Cavalier zu sein, der Andere mit tadelnden Blicken, weil ihm eine solche Hingebung an das Vergnügen, in ihren Verhältnissen gewagt und unpassend erschien; aber seine Stirn schien sich zu entrunzeln, als sie ihren Führer losließ und mit den Worten auf ihn zukam:

— „Jetzt habe ich die Pflicht der Hausfrau den Liebhabern des Tanzes gegenüber erfüllt, und will nun einige Worte mit dem ernsten Gesandten meines Herrn Neffen wechseln."

Sie zog ihn mit sich in einen Winkel des Kamins, da die anderen Gäste sich an die Festtafel begaben und die jungen Leute noch tanzten.

— „Ich habe eine Frage an Euch zu richten, die so wenig Aufschub leidet, daß ich nicht warten darf, bis ich Euch in der Ruhe meines Kabinettes davon unterhalten kann," sagte die Prinzessin. „Ich hatte Graf Ludwig selbst auf heute Abend erwartet und deshalb Abrede getroffen, morgen eine Antwort auf Etwas zu geben, bei dem ich am Meisten auf ihn rechnete." Sie trug ihm darauf Cosmo's Wunsch vor, für's Erste in irgend einem passenden Range bei der Armee angestellt zu werden und später das Recht zu haben, eine Compagnie zu kaufen. Sie mußte ihn mit dem gegenwärtigen Stande des Piemontesen bekannt machen, und obwohl sie dies Alles in so gefällige Farben wie möglich kleidete, so sah er doch genug von der Wahrheit, um ihr zu antworten:

— „Das wird nicht gehen, gnädige Frau, selbst nicht, wenn Cosmo seine gute Herkunft nachwiese. Es reicht hin, ein Fremder zu seyn, um mistrauisch abgewiesen zu werden, und noch dazu ein Italiener. Ich glaube nicht, daß Graf Ludwig sein gutes Verständniß mit den Officieren und sein Ansehen bei den Soldaten wird aufs Spiel setzen wollen, um einem Solchen im Heere fortzuhelfen, abgesehen davon, daß die Bürger leicht daraus Mistrauen schöpfen könnten. Er hat nicht so große Dienstleistungen von den englischen Kriegsleuten, daß ihm so sehr an dem Dienste von Ausländern überhaupt liegen könnte....... Und es ist selbst einer meiner Aufträge von Seiner fürstlichen Gnaden Euch zu bitten, daß Ihr Euch nicht zu öffentlich der englischen Partei anschließt; es würde Euch binnen Kurzem Schaden thun bei dem Grafen Maurinck und den anderen Herren, Euren hohen Verwandten, namentlich bei den Herren Staaten von Holland, von denen sehr bald Euer Schicksal und Euer Wohlergehen abhängig werden kann.“

— „Was Ihr mir für seltsame Dinge sagt! Ich meinte doch, Graf Ludwig und Graf Maurinck wären in gutem Vernehmen von Mylord geschieden; und was die Staaten angeht, wie die Sachen jetzt stehen, so scheint es mehr, daß wir englisch, als daß wir staatisch werden.“

— „Wenigstens spricht ebenso viel dagegen, als dafür; und die Freundschaft zwischen den Herren von Nassau besteht mehr dem Scheine nach als dem Wesen; Maurits selbst wird kaum noch Herr sein, sie nach seinem Willen zu pflegen oder zu brechen.“

— „Ei! was steckt dahinter?"

— „Ein Geheimniß, jedoch nicht für diese Stunde und Umgebung geeignet. Morgen hoffe ich es Euch mittheilen zu können, wenn es Euch gelegen ist."

— „Um drei Uhr Nachmittags werde ich Euch erwarten. Ihr könnt mir also keine Hoffnung geben für Pescarengis?"

— „Nicht die geringste, selbst keine Aussicht in die Ferne; jetzt noch weit weniger als je, da der Abscheu vor York's und Stanley's Verrath alle Gemüther zu sehr bewegt."

— „Nun, dann werde ich mich deswegen an Andere zu wenden haben," sagte die Prinzessin laut, ihn durch eine Verbeugung entlassend. „Denn dem Cosmo muß geholfen werden, oder...... ich bin verloren," dachte sie bei sich selbst. Darauf ging sie eine Weile sinnend auf und ab, und sah nicht einmal, wie wohlwollend oder ehrfurchtsvoll sie von Allen, an denen sie vorüberging, gegrüßt wurde, und wie die Meisten gleichsam um einen Blick oder ein Lächeln bettelten.

Aber Hörner und Cymbeln erklangen plötzlich und luden zu einem neuen Tanze ein. Dies schien sie auf eine Idee zu bringen. Ihr Auge suchte de Maulde, sie brauchte indessen nicht lange zu suchen; er war stets in ihrer Nähe.

— „Ei, Junker de Maulde! Ihr habt noch keine Jungfrau zu diesem Tanze gewählt?"

— „Weder für diesen, noch für einen der vorigen, gnädige Frau," entgegnete er; „ich habe nicht getanzt und werde auch diesen Abend nicht tanzen."

— „Warum denn nicht? Fehlt es hier an schönen und edlen Jungfrauen, oder an gewandten Tänzerinnen, Eurer werth?“

— „Alles, was aus Utrecht Schönes, Edles und Liebenswürdiges kommen kann, findet sich hier vereint. In Eurer Gegenwart fehlt Nichts, kann Nichts fehlen, oder richtiger, fehlt Alles. Denn gerade in Eurer Gegenwart fühlt man um desto schwerer den größten Mangel neben dem größten Verlangen.......“

— „Schöne Reden, Herr de Maulde! Allein dadurch erfahre ich noch nicht, warum Ihr nicht tanzt. Man sagt, Ihr braucht nur unter allen diesen Jungfrauen zu wählen......“

— „Nein, gnädige Frau! wenn das der Fall wäre, so würde meine Wahl getroffen sein. Die ich wählen könnte, haben keine Anziehungskraft für mich, selbst nicht für einen Tanz; und die ich wählen möchte, könnte sich für beleidigt halten durch meine vermessene Bitte.“

— „Wenn es so steht, so muß ich dafür sorgen, daß eine Dame Euch einladet, da ich das Gelübde gethan habe, der edelste und liebenswürdigste unserer jungen Herren solle auf meinem Feste tanzen. Darum, mein schöner Junker, gebt mir Eure Hand für diese Sarabande!“

De Maulde konnte Nichts antworten, so sehr war er überrascht und so heftig fühlte er sich bewegt. Er erbleichte, verbeugte sich und zitterte, als sie ihm die Hand reichte, die er nur bei den Fingerspitzen anfaßte. Der junge Mann galt aber für den geistreichsten und beredtesten Cavalier in

seinem Kreise, und war es auch. Er war der verständigste Jüngling gewesen, den es geben konnte, und hatte früher am Meisten und am Ungläubigsten über eine dauernde Leidenschaft gespottet, obgleich er mit der Lust und der Flüchtigkeit eines Schmetterlinges von Blume zu Blume flatterte. Als Lieuwert Manninga dem Paare nachsah, während es sich in die Reihe stellte, murmelte er mit finsterem Blicke:

— „Beide gewarnt, und dennoch......."

Und doch schien die Prinzessin Alles zu vergessen und sich ganz dem Genusse des Tanzes hinzugeben. Man sah deutlich, daß sie ihrem Cavalier zu gefallen wünschte.

War es Koketterie? war es Berechnung? war es wirkliches Wohlgefallen an ihm? Vielleicht eine Mischung von allem Diesem, und zwar genug von Allem, um schuldig zu sein, wenn sie es auch selbst nicht glaubte. Und wäre Libertus Fraxinus in diesem Augenblicke zu ihr gekommen, um ihr zu sagen: „Was Ihr da thut, ist ein großes Unrecht, ist Sünde wider Gott und Menschen," sie hätte ihn sicher verwundert angesehen, und würde ihm mit Stolz und Selbstgefühl geantwortet haben: „Ich bin eine tugendhafte Frau." Eine tugendhafte Frau! ...... Man findet von dieser Gattung noch mehr tugendhafte Frauen in der Welt, deren Tugend von der Vermessenheit ihres Cavaliers oder von den Umständen abhängt.

De Maulde war so entzückt, so bezaubert, so glücklich, daß er wieder ganz er selbst ward und sein Vertrauen zu sich selbst zurückerhielt, daß er, der gewohnt gewesen, alle

Frauen, die er wollte, in seinen Armen zu sehen, jetzt auch den Muth faßte, diese zu besiegen. Er glaubte nun an Das, was er bisher für unglaublich gehalten hatte. Wir müssen jedoch bemerken, daß er Das, was er an Hoffnung gewann, eher an Ehrfurcht verlor. Da er geringeren Schmerz empfand, so empfand er auch geringere Achtung; und als der Tanz geendigt war, führte er die Prinzessin nach einem Sessel, unter einem Strome von leidenschaftlichen Reden und gewandten Schmeicheleien, welche bewiesen, daß er jetzt Worte fand für Das, was ihm früher unaussprechlich gewesen war, und daß er wieder sich selbst so beherrschte um seinen Geist glänzen zu lassen.

Als die Prinzessin sich gesetzt hatte, sagte sie jedoch zu ihm:

— „Das sind schönklingende Worte und artige Redensarten, mit denen alle schönen Junker unsere Einfalt betrügen wollen. Ihr sagt, daß Ihr mir Alles zu Füßen legen wollt, daß ich über Euer Leben verfügen solle, wenn es nöthig sei; und doch glaube ich, daß Ihr mir die geringste Gunst abschlagen werdet, wenn es irgend darauf ankommt."

— „Ich wiederhole es, gnädige Frau! Was ich ausführen, oder ersinnen, oder mit meinem Gute und Blute bezahlen kann, das soll für Euch geschehen, soll Euch dargeboten werden auf den ersten Befehl. Habt nur die Güte zu befehlen."

— „Nun, ich werde diese großen Versprechungen nur mit einem einzigen geringen Wunsche auf die Probe stellen. Ich will über Eure Compagnie verfügen."

De Maulde lachte.

— „Meine Compagnie, gnädige Frau? Gewiß, um meine Pfeifer zur Musik für ein Fest zu verwenden. Ich kann mir doch nicht denken, daß Ihr sie wollt Evolutionen machen lassen. Oder sollen sie im vollen Kriegsglanze an Euren Fenstern vorbeiziehen. Ich an der Spitze als Euer erster Diener?“

— „Ihr seid eben nicht fertig im Rathen, Junker, sonst würdet Ihr zuerst daran gedacht haben, daß ich wünsche, Jemanden, den ich protegire mit einem Range in Eurem Corps und unter Euren Befehlen zu versorgen.“

— „Was für ein Rang soll es sein? Anspessade, Cornet, oder Fähndrich?“

— „Der, den ich meine, ist gerade kein Jüngling mehr.“

— „Also eine Lieutenantsstelle!“

— „Um später leichter zum Capitain übergehen zu können. Er hat Geld übrig, um eine Compagnie zu kaufen.“

— „Es ist doch nicht der Herr von kurz vorher, der Friese?“ fragte de Maulde etwas beunruhigt.

— „Der braucht weder meine Fürsprache noch Eure Unterstützung. Es ist Jemand, der noch nie gedient hat, und die Furcht hegt, nicht im Dienst dieses Landes angenommen zu werden.“

— „Man nimmt doch bei uns sehr willig Leute an, die ebenso gut zu Hause bleiben könnten, Franzosen und Italiener ....,..“

— „Ach, mein Schützling ist gerade ein Italiener,“ sagte die Prinzessin lebhaft. Ich sehe, wir haben Unglück; ich werde es also aufgeben müssen!“

— „Nein, gnädige Frau! Denn obwohl kein Lieutenantsplatz bei meiner Compagnie frei ist, so werde ich doch einen frei zu machen wissen, obwohl ich im Ganzen dagegen bin, daß Fremde und Ausländer hieher kommen, um für geringe Dienste große Forderungen zu machen, wie wir das an einigen englischen Herren sehen! — Ich werde jedoch Euren Wunsch erfüllen; und wenn Euer Italiener mein Todtfeind wäre; er soll mein Freund werden auf Euren Befehl, und was nicht möglich schien, soll durch mich möglich gemacht werden. Glaubt Ihr jetzt meinen Worten?“

— „Die Worte sind wenigstens stark genug.“

— „Die Thaten werden nicht schwächer reden. So leicht wird diese That indessen nicht werden, wie meine Worte sie Euch vorstellen. Was soll denn mein Lohn sein, wenn es mir gelingt?“

— „Lohn? Sieh einmal! Es ist also doch wahr, was ich sagte. Ihr dient mir nicht um meinet-, sondern um Euretwillen. Uneigennützige Dienste sind in der Welt, wenigstens unter den Männern nicht mehr zu finden.“

— „Das müßt Ihr nicht sagen, gnädige Frau! Aber wenn Ihr jetzt durch die geringste Güte, durch die unbedeutendste Frauengunst mir die schwere Männerarbeit durch die Hoffnung und Erwartung dieses süßen Lohnes, der für mich groß ist, erleichtern könntet, obendrein, da die

Gabe für Euch eine geringe ist, würdet Ihr sie da nicht bewilligen?" Er sah sie dabei so sanft und flehend an, daß sie sagte:

— „Nun denn! was verlangt Ihr?

— „Gnädige Frau! Euch meinen Wunsch zu erkennen zu geben; in der Umgebung aller dieser Menschen, die auf uns blicken und die das nicht lassen werden, fällt mir zu schwer. Außerdem wünsche ich noch mehr von Eurem Günstlinge zu wissen, ehe ich sein Interesse wahrnehmen kann, und unsere Unterhaltung vor Aller Augen möchte daher zu lange dauern. Gönnt mir Morgen Gehör, wenn auch nur eine halbe Stunde."

— „Morgen muß ich meinem Schützlinge Antwort geben. Er kommt schon am Vormittage, um sie abzuholen."

— „Wie machen wir es denn? Der Friese und die englischen Herren sehen mit so zornigen Augen nach uns, so daß ich des Anstandes halber mich von Euch beurlauben muß......."

— „Thut, als ob Ihr von hier wegginget, und erwartet mich in der Galerie hier nebenan; sobald ich kann, komme ich zu Euch."

— „Habt Dank, gnädige Frau!" Er entfernte sich nun mit einer tiefen Verbeugung und einem letzten glühenden Blicke.

Die Prinzessin sprach noch viel mit einigen Herren und Damen. Da noch zur Nacht gespeist werden sollte, so dachte Niemand daran, fortzugehen, und Manninga war der Meinung, Maria habe dem jungen Hauptmanne einen

solchen Bescheid gegeben, daß er sich auf der Stelle entfernt, um nie wiederzukommen. In seinem Herzen lobte er sie dafür. Plötzlich aber, als die Prinzessin ihre vornehmsten Gäste mit Gespräch, Tanz oder Spiel beschäftigt sah (denn selbst die naiven Pfänderspiele fanden damals in solchen Kreisen noch ihre Vertreter) entschlüpfte sie aus dem Saale und fand, wie man denken kann, de Maulde, der in der Galerie auf sie wartete. Sie wandelten dieselbe entlang, um am Ende derselben einen der mit Leder überzogenen Sitze einzunehmen, welche zugleich als kleine Kisten dienten. Da kamen ihnen aber zwei Personen entgegen, ebenfalls Arm in Arm und in ein vertrautes Gespräch verwickelt. Es war ein älterer und ein jüngerer Mann, Beide wie angesehene Leute gekleidet, aber die Gesichter mit Halbmasken bedeckt. Die Prinzessin erschrack ein wenig über diese Gestalten, um so mehr, als man in dem engen Raume nothwendig dicht an einander vorbeigehen mußte. Sie erkannte indessen Keinen von Beiden, obwohl sie hörte, daß der Jüngere zu seinem Gefährten sagte:

— „Das ist Capitain de Maulde; wer kann die Dame sein?"

— „Die Prinzessin de Chimay," entgegnete dieser. Beider Stimmen waren jedoch sowohl de Maulde wie der Prinzessin fremd.

— „Das ist sonderbar! Was mögen die Leute hier wollen?" sagte Maria.

— „Vielleicht wie wir, eine Unterhaltung haben, bei der sie nicht von Anderen belauscht sein wollen;

sie sondern sich deshalb ab und bedienen sich der Masken.“

— „Aergerlich bleibt es doch immer, daß wir erkannt sind, ohne zu wissen, von wem,“ sagte die Prinzessin.

— „Vielleicht liegt ihnen mehr daran, ihre Anwesenheit zu verbergen, als über die unsere zu plaudern,“ sagte de Maulde. „Seid deshalb nur guten Muthes, meine schöne Gebieterin, und habt die Güte mir nun die nothwendigsten Mittheilungen über Euren Schützling zu machen.“

Sie hatten die Sitze erreicht. Die Prinzessin nahm Platz, und de Maulde zog einen Schemel herbei und setzte sich ihr zu Füßen. Es folgte jetzt eine Unterhaltung, die wir nicht weiter belauschen wollen, deren Ergebniß aber war, daß Cosmo Pescarengis eine Lieutenantsstelle im holländischen Heere zugesagt wurde, „und wenn sich auch alle Prinzen, Grafen und Herren dagegensetzen,“ während dagegen Nicolaas de Maulde zuerst die Freiheit erhielt, die schöne Hand der Prinzessin zu küssen, und zugleich die Erlaubniß, sie ferner besuchen und ihr diejenigen Aufmerksamkeiten und Dienste erweisen zu dürfen, welche ein Ritter seiner Dame zu erweisen pflegt. Zugleich versprach ihm die Prinzessin, daß sie dem friesischen Edelmanne nicht weiter Gehör schenken wolle, als bei Verhandlung von Familienangelegenheiten hinsichtlich des Hauses Nassau, oder über politische Verhältnisse. Der junge Hauptmann glaubte einen großen Gewinn gemacht zu haben für sein künftiges Glück und in ihrer Gunst so weit vorgeschritten zu sein, daß er bereits seine Liebe nicht mehr für eine hoffnungslose

hielt, während sie mit dem Bewußtsein sich von ihm trennte, daß sie Nichts versprochen, was ihr Gewissen beunruhigen oder ihrer Ehre und ihrem Namen Schaden bringen könne, dagegen aber viel gewonnen, das ihr in ihren jetzigen Verhältnissen sehr nützlich zu werden vermochte; einen Diener und Vasallen an de Maulde und einen Beschützer und eine offene Börse an Cosmo.

Ruhig und zufrieden nahm sie jetzt den Vorsitz bei dem prächtigen Festmahle ein, zu dem, nachdem sie wieder in den Saal getreten, das Zeichen gegeben wurde. Wir wollen uns nicht länger mit diesem Feste beschäftigen, das für uns kein Interesse mehr darbietet, sondern lieber den beiden maskirten Männern folgen, welche die Galerie entlang gegangen und doch nicht wieder in den Saal eingetreten sind. Dies war nicht zu verwundern. Als sie die ganze Galerie durchschritten hatten, und man hätte glauben sollen, daß die starke Wand von Eichenholz, welche dieselbe schloß, sie zum Umkehren zwinge, da nirgends eine Thür zu sehen war, hatte der Aelteste von Beiden ein Zeichen mit dem Fuße gegeben, worauf sich plötzlich die Wand öffnete und eine schmale, aber nicht unbequeme Treppe sehen ließ. Ein Bediente, der eine kleine Laterne in der Hand hielt, leuchtete ihnen vor. Die Oeffnung in der Wand schloß sich von selbst, als sie die Treppe hinabgestiegen waren. Gleich darauf befanden sie sich in einem geräumigen länglichen Gemach, dessen Mauern bis zu einer gewissen Höhe mit Ziegeln bedeckt, und das mit Bänken längs der Wand, einem Tische, einem Ruhelager und ande-

ren Mobilien versehen war, welche es zu einem Aufenthalt machten, der fast ebenso wohnlich war, wie das häusliche Gemach eines Bürgers.

Während der alte Bediente auf seinen Wink die Laterne auf den Tisch setzte, nahm der ältere Herr sogleich die Maske ab und sagte:

— „Weg mit der Maske! Da wir nun hier sind, so mögt Ihr auch mein Angesicht sehen, junger Freund. Meister Aelbrecht Foeck hat ohnedies weder die Manier noch die Geschicklichkeit sich zu verkappen."

— „Meister Aelbrecht Foeck?" versetzte der junge Mann. „Er ist es also an den mein Auftrag lautet. Nun Herr, mir däucht, Ihr gebt einen außerordentlichen Beweis von Muth, Euch nach Utrecht zu wagen."

— „Ich bin ja in meinem eigenen Hause, das ist doch kein großes Wagstück."

— „Euer eigenes Haus, Herr! befindet sich doch wohl in den Händen Eurer Gegner und wird von einer Frau bewohnt, die sehr eng mit der Leicester'schen Partei verbunden ist!"

— „Wenn es auf Ueberraschung ankäme, so würde sie noch eher in meinen Händen sein, als ich in den ihrigen. Ich habe doppelte Schlüssel zu allen Hauptzimmern behalten, und den zu diesem Gewölbe besitzt außer mir Niemand. Mein treuer Andries ist noch immer in meinen eigenen Diensten, obgleich er zu der Zahl ihrer Bedienten gehört, obendrein," fuhr er mit schwermüthigem Tone fort, „was habe ich denn noch zu verlieren? Ein Verbannter kann

nur gewinnen, wenn er seine Vaterstadt wieder betritt, und wenn er sich auch bloß einen Kerker oder ein Grab gewinnt. Fürwahr, hätte ich rathen können, daß die Abwesenheit von Utrecht mir so schwer fallen würde, so hätte ich dem harten Befehle, der mich forttrieb, nicht gehorcht, sondern abgewartet, was man weiter gegen mich unternehmen würde."

— „Besser ist es, wie es jetzt ist, Herr Aelbrecht! Ihr lebt und seid frei, um Eurer guten Stadt zu dienen und ihre Freiheiten zu beschützen, wenn auch nur im Geheimen."

— „Das will ich," entgegnete Foeck; „und nun theilt mir Eure Aufträge mit! Oder bedürft Ihr erst noch der Sicherheit, daß sie wirklich für mich bestimmt sind?"

— „Durchaus nicht. Mir ward nur befohlen, mich nach Utrecht zu dem Feste der Prinzessin am heutigen Tage zu begeben, und dort mit derjenigen Person zu sprechen, die mich mit einer Maske vor dem Gesicht in der Galerie anreden würde. Ich bin nun vollkommen überzeugt, daß Niemand als Ihr die gemeinte Person sein kann, und daß Diejenigen, die mich gesandt haben, wenn sie auch nicht Euren Namen kennen, doch über Eure Ansichten und Euren Charakter ganz sicher sind."

— „Nein, sie konnten wissen, daß kein Anderer als ich hier sein würde, da sie mir selbst berichtet haben, ich möchte mich am heutigen Tage zu Utrecht finden lassen, und mich baten, selbst den Platz anzuzeigen, wo es mir am Gerathensten sei, ihren Boten zu empfangen. Ich kannte in

ganz Utrecht nur einen Ort, der mir sicher genug schien für solche Unterredung: mein eigenes Haus, und dieses um so mehr, als es jetzt von einer Frau bewohnt wird, die in ihrem Hauswesen durchaus keine Ordnung hat, so daß, wie die Engländer sagen, boy hier der Herr ist, und deren Lebensweise mir Gelegenheit gab, nicht bloß meine Person, sondern auch die Eurige hereinzuschmuggeln. Und nun, Meister Roderik, preist Ihr mich wegen meines Muthes, während ich den Eurigen nicht für geringer halte. Der Sohn Eures Vaters ist nicht eben willkommen hier in Utrecht, und dennoch wagt Ihr Euch hieher, und fürchtet Euch selbst nicht, Euch in der Mitte aller dieser Leute zu zeigen, unter denen sich so viele Gegner finden."

— „Nun das wird mir nicht den Hals kosten, sollte ich meinen," entgegnete der Jüngling lachend. „Offenbare Gewalt wird Niemand zu gebrauchen wagen, und gegen hinterlistigen Anfall habe ich mein Schwert an der Seite, so gut wie ein Anderer."

— „Nun, gegen einen meuchlerischen Anfall würde Euch das nicht viel nützen, und was das Erstere betrifft, so halte ich Euch nicht für so sicher, wie Ihr selbst glaubt. Prouninck ist ein kräftiger kecker Gegner, dem es auf eine rauhe und willkürliche That gar nicht ankommt, wenn er meint, seiner Sache dadurch zu nützen, und wäre es auch nur eine Gefangensetzung, wie die von Buis."

— „Nun, glaubt Ihr denn aber, daß es mir an einem Bürgen fehlen würde?"

— „Nein! Aber ehe es so weit wäre, müßtet Ihr eine längere Einkerkerung erduldet haben .... und ob Euch das gefallen würde ....?

— „Ganz und gar nicht. Ihr begreift aber wohl, daß ich nicht hier sein würde, geschähe es nicht, um gerade wegen Buis dem Junker Rueel neue Instructionen zu bringen, und mich mit Euch zu unterreden. Zu solchem Zwecke wagt man schon Etwas."

— „So ist es also gewiß, daß Buis loskommt?"

— „Es würde schlecht damit aussehen, wenn es nicht binnen einigen Tagen geschähe. Prouninck kann es nicht länger zurückhalten. Die allgemeinen Staaten haben jetzt die Freilassung gemeinschaftlich beschlossen und befohlen; die Familie bezahlt morgen die bestimmte Summe; Wijndrik erhält Befehl, auf die Auslieferung zu dringen, und ich bin hier, um auf ihn zu warten und ihn nach dem Haag zu begleiten."

— „Das wird Aufsehen machen und Leicester sich tief gekränkt fühlen."

— „Die allgemeinen Staaten glauben das durchaus nicht," entgegnete der Jüngling mit feinem, diplomatischem Lächeln, „da Ihre Excellenz erklärt haben, daß die Gefangennehmung des Buis ohne ihr Wissen geschehen sei."

— „O, daran erkenne ich den Advocaten."

— „Mein Oheim, der Advocat, war der Meinung, es sei jetzt Zeit, die billigen Klagen der Verwandten des Pensionaris zu erhören, und einem Herrn von dieser Qualität nicht länger sein Recht vorzuenthalten."

— „Fürwahr, der Advocat ist ein Mann, der im Trüben zu fischen weiß.“

— „Es ist eine bekannte Sache, daß der Fischfang im Trüben gut sein kann, und es fehlt wahrlich nicht an Verwirrung und Unruhe, weder hier in Utrecht, noch in Holland. Könnten auch die politischen Stürme gestillt werden, die kirchlichen Zwistigkeiten würden dadurch nicht beigelegt, und durch das Eifern der parteisüchtigen Prädicanten, welche die letzteren in die ersteren noch mehr verwickelt haben, ist es so weit gekommen, daß man an Frieden gar nicht mehr denken kann, sondern nur an Kampf bis zum Siege oder zur Niederlage. Mir däucht wenn Buis befreit wird, hat Holland einen ruhmwürdigen Sieg davon getragen, und es wird wohl die bedeutendste Niederlage sein, die die Reingoud'sche Partei noch hier in Utrecht erlitten hat.“

— „Es wird ihre Schwäche im Lande und ihre Minorität gegen Holland bezeugen. Diese Erfahrung ist ihr sehr nöthig.“

— „Höchst nöthig; und noch manche dazu, ehe sie recht begreift, wer hier zu Lande Herr sein muß und sein wird. Aber das wird nicht einmal ihre schwerste Niederlage sein: ich habe noch eine andere zu melden.“

— „Sprecht rasch! Ich muß viel hören. Denkt, daß ich Monate lang in der Verbannung umherschweifte, in den friesischen Strichen, nicht einmal in den großen Städten verweilend, aus Aerger über Das, was ich dort sah und hörte, und daß ich gar keine Verbindung, sei es mit wem es wolle, zu Utrecht hatte, weil meine besten Freunde gleich

mir im Lande umherstreiften und die Uebrigen aus Angst schwiegen. Selbst jetzt, nach meiner Ankunft hier, finde ich mich in diesem Gewölbe wie lebendig begraben."

— „Nun denn, Herr, so hört! Meine Berichte sind der Art, daß sie Euch über vieles Leid trösten werden. Ihr habt doch Etwas von dem vermessenen Anschlage der unruhigen und despotischen Geister hier in Utrecht gehört, das erste Glied des Staates abzuschaffen, und dadurch alle Domherren, Canonici und Edelleute in ihren Rechten und Privilegien zu kränken; Rechte und Privilegien, welche so alt sind, wie das Bisthum selbst? Dies hat so großen Zorn, Unruhe und Zwiespalt in dieser Stadt gegeben, daß Prouninck es selbst nicht für haltbar erklärte, obwohl der Rath es gut geheißen und seine Trabanten, die Bürgerhauptleute, es durch seine Klugheit durchgesetzt. Er bezeugte bei seiner Rückkehr aus dem Haag, daß er Das, was geschehen sei, nicht für gut halte. Die allgemeinen Staaten, welche von dieser Schändung des Herkommens dasselbe Unheil fürchteten, das über Gent, Nimwegen und andere Städte gekommen ist, ersuchten den Grafen von Nieuwenaar, hier in Utrecht die Wiederherstellung des ersten Gliedes des Staates wiederzuerlangen, und Prouninck selbst, durch Erfahrung belehrt, daß es unmöglich sei, ohne die Edlen und Gekohrenen die nothwendigsten Dinge abzumachen, stimmte ihm bei, und Beide leiteten die Sache so, daß die Edlen und Gekohrenen provisorisch wieder in ihren Rang eingesetzt wurden und zur Tagfahrt bei den allgemeinen Staaten sich einfanden. Bürgermeister Gerard, der sich als den vornehmsten

Urheber ihrer Wiederherstellung betrachtete, hält sie jetzt für seine Creaturen, die sich Nichts unterstehen werden, als was im Geiste und Interesse seiner Partei ist. Aber es fällt ganz anders aus. Das Erste, was Buth und Moersbergen thaten in der Staatenversammlung, war......."

— „Nun, ein gutes Wort sprechen für unsere Zurückrufung?"

— „Nein! etwas Besseres, und das alles Andere in sich schloß. Sie brachten zur Berathung, ob man nicht Das gut machen müsse, was während der letzten Zeit hier zu Utrecht gegen die Verträge mit der Königin und dem Grafen und gegen das Bündniß der Union in Stadt und Land sei durchgesetzt worden."

— „Edler Moersbergen! Daran erkenne ich ihn wieder, den Mann mit dem feurigen kühnen Geiste, und Buth, der ihn sicher still, aber treu unterstützt hat. Und wie ward es aufgenommen?"

— „Wie Ihr Euch denken könnt, fand es Beifall bei den allgemeinen Staaten, da Holland dort heut zu Tage eine gewichtige Stimme hat. Aber in Utrecht gefiel es minder. Prouninck und der übrige Magistrat waren äußerst unruhig und misvergnügt darüber, da es so viel war wie ein Antrag, Das zu vernichten, was sie mit so großer Sorge und Mühe bewerkstelligt hatten. Sie ersannen darauf, daß die Stadt sich weigerte, mit den anderen Mitgliedern zur Tagfahrt zu sitzen, so lange man Buth und Moersbergen nicht zurückrufe."

— „Leider war es nun um diesen schwachen Versuch edler Unabhängigkeit geschehen.“

— „Durchaus nicht! Die Maus hat einen Schwanz, den wir auch noch angucken müssen. Die zwei anderen Glieder des Staates hielten ihre Sitzungen, als ob Nichts daran mangele, und beschlossen, die Staaten um eine Abhülfe der Beschwerden zu ersuchen, verboten aber ihrem Geheimschreiber, von diesem Beschluß Denen der Stadt eine Abschrift mitzutheilen, und ließen mittlerweile die Bevollmächtigten in den allgemeinen Staaten bleiben, welche nun triumphirend auf dem Kissen thronten.“

— „Das war ein kecker Streich!“

— „Und nicht eben recht. Aber so geht es. Wenn das erste Glied der Kette des Unrechts geschmiedet ist, fügt Jeder einen Ring hinzu. Schande für Den, der beginnt!“

— „Ja!“ lächelte der utrecht'sche Herr, „wer begonnen hat, müssen wir, däucht mir, so genau nicht untersuchen.“

— „Es ist am Besten, darüber nicht zu urtheilen,“ entgegnete der holländische Jüngling ernsthaft und ein wenig erröthend. „Was geschehen ist oder noch geschehen muß, geschieht zum Nutzen des gemeinsamen Vaterlandes. Kurz, Prouninck hielt sich für gekränkt in seinem Ansehen durch diese Discussion, und noch obendrein für verletzt in seinem Rechte. Sei es nun, daß es ihm an gutem Rath oder richtigem Maaß gebrach, das weiß ich nicht, aber er begab sich in das Secretariat, von seinen Leibstaffieren, den Bürgerhauptleuten und einigen Gerichtspersonen begleitet, ließ die Kiste, in der die Papiere bewahrt wurden, aufbrechen, und

legte Beschlag darauf. Nun ziehen unsere Herren, fest entschlossen, sich gegenseitig zu unterstützen, aus der Stadt und verlegen ihre Versammlungen nach Wijk bei Duurstede. Der Magistrat von Utrecht verbietet darauf allen Einwohnern, die zu den Edlen oder Gekohrenen gehören, zur Tagfahrt aus der Stadt zu ziehen, bei Strafe nicht wieder hereinkommen zu dürfen."

— „Nun? und fanden sich so muthige Männner, die es doch wagten?"

— „Die meisten Berechtigten haben es kühn durchgesetzt und verweilen noch zu Wijk bei Duurstede, während Moersbergen und Buth sich ihrer Sache im Haag annehmen und sie lobenswerth bei den allgemeinen Staaten unterstützen."

— „Zu hören, daß noch so muthig gekämpft und so kühn ausgehalten wird, ist mir erquickender Balsam, da ich Nichts thun kann, als leiden, weil mir Hände und Füße gebunden sind."

— „Ihr könnt auch handeln, und ich bin hier, um Euch zu sagen, wie....."

— „Gott weiß, daß ich Zeit, Blut und Geld gern daransetzen will, um ein so edles Streben nur im Mindesten unterstützen zu können."

— „Das wird Euch gute Früchte tragen; Eure öffentliche Rückkehr nach Utrecht wird Euch verbürgt, wenn Ihr diese Sache und unsere Pläne unterstützt."

— „O, welche Freude! Laßt mich doch hören, was ich thun soll?"

— „Nun denn, es hat sich schon deutlich gezeigt, daß diese unruhigen wühlenden Geister besser niederzureißen als aufzubauen verstehen, wie das meist der Fall ist; und was ihre rohe Keckheit gewinnt, wird ihrer leichtfertigen Unvorsichtigkeit schwer, zu behalten. Wo sie nicht solchen Beifall finden, wie sie sich ihn zu finden schmeichelten, werden sie leicht verzagt und vergessen, die Freunde zu unterstützen und die Feinde kräftig abzuwehren."

— „Nun, Meister Gerard Prouninck ist indessen kein schwacher Mann, der ein schlaffes Regiment führt."

— „Das ist er allerdings nicht; aber allein vermag er Nichts."

— „Junker Pieter Ruisch, der erste Bürgermeister, der sein Mitregent heißt, ist in der That Nichts als ein Name und ein Siegel; allein Name und Siegel sind Prouninck unerläßlich, wenn er Etwas durchsetzen will, das gesetzliche Kraft hat. Junker Pieter ist ein schwacher Mann; aber in seinen Adern fließt altes edles Blut, und das bewährt sich, sobald es Noth thut. Er wird sich nicht gegen Edelgeborene wie er selbst auflehnen, um sie zu verurtheilen. Ihr müßt ihre Zahl vermehren helfen; Ihr legt ein großes Gewicht in die Waagschaale. Begebt Euch kühn und offen nach Wijk zur Versammlung und fordert Rechenschaft über Euer Verbannungsurtheil. Die dortigen Mitglieder, welche von uns schon einen Wink erhalten haben, heben es auf und geben Euch die Freiheit zurückzukehren....."

— „Aber sie haben nicht das Recht dazu."

— „Darauf wird auch nicht gesehen; im Gegentheil, es wird Euch gerathen, von ihrem Ausspruche keinen Gebrauch zu machen, sondern Euch nach Holland zu den Uebrigen zu verfügen, welche sogleich nach Buis' Freilassung im Haag bei den Staaten sich auch an ihre Edelmögenden mit ihren Klagen und Bitten um Recht wenden werden und sicher sind, volle Genugthuung zu erhalten."

— „Hat denn der Graf deshalb seine Ordre zurückgelassen bei den allgemeinen Staaten oder dem Staatsrath?"

— „Der Graf hat darüber weder Etwas befohlen noch verboten. Dies läßt uns daher vollkommene Freiheit, um so mehr, als auch hier der Graf erklärt hat, die Handlung sei wider sein Wissen und Willen geschehen."

— „Das ist allerdings auch wahr, gerade wie bei Buis, obwohl es wünschenswerther wäre, daß der Graf von Leicester Beweise größerer und standhafterer Ehrlichkeit gäbe."

— „Allerdings wäre das wünschenswerth für ihn und die Seinen; allein was uns betrifft, so hat seine Zweideutigkeit ihren Werth, und ich zweifele, ob der Advocat von Herzen Amen sagen würde zu Eurer Klage."

— „Der Herr Advocat ist gewiß ein Mann, der da weiß, was des Landes Interessen fordern. Meine einfältige Meinung ist jedoch, daß man auf beiden Seiten offen und ehrlich zu Werke gehen muß, sollen anders Ordnung und Einigkeit dies beunruhigte Land wieder beleben. Wir pflegten sonst als ehrliche und redliche Leute gerühmt zu werden."

„Wie sind wir nur, was die Politik betrifft, zu diesem Ruhme gekommen? In unserer Zeit sind auch Viele von uns bemüht, ihn zu verlieren.“

— „Tadelt Ihr unser Land und unsere Landesart?“

— „Durchaus nicht; aber ich lobe nicht gern, was kein Lob verdient, und wie ich schon sagte, wer einen Fisch fangen will, muß Netze stellen. Das zu thun, ist gut; allein man rühme sich dann nicht, als sei man ein unschuldiges Lamm. Da die Sachen so stehen, so wäre es besser, der Graf kehrte nicht zurück, und man vernichtete den Tractat mit der Königin mit ihrer Genehmigung.“

— „Das Letztere verhüte Gott! vom Ersteren rede ich nicht. Wir können den Schutz eines Souverains nicht missen, und wäre es auch nur um des äußeren Scheines willen. Wenn sie hier auch Nichts thut, so thut sie doch viel, indem sie Andere verhindert, Etwas zu thun. Eine todte Katze ist ein Schrecken für die Mäuse, und ein klappernder Strohmann hält die Vögel vom Korne ab. Wenn Elisabeth uns nicht mehr schützt, so fallen wir in den Zustand aufrührerischer Unterthanen zurück. Die Union der Provinzen hat uns zwar für uns selbst davon freigesprochen, allein dem Auslande gegenüber ist das Nichts.“

— „O, wäre die Grafschaft doch noch unter Prinz Wilhelm fest auf das edle Haus Oranien übergegangen!“ sagte Foeck schmerzlich.

— „Dann wäre es allerdings anders,“ entgegnete der Andere schmunzelnd. „Aber jetzt ist das nicht der Fall.“

— „Deshalb flehen die Staaten durchgehends so demüthig.“

— „Ja gewiß, in gebeugter Haltung, mit gefalteten Händen, die sie indeß zu Hause wieder aufheben, um als Herren zu gebieten. Anbieten werden sie immer, aber geben — niemals; und das müssen sie auch nicht, und vor Allem nicht Leicester Etwas geben. Deshalb glaube ich auch, daß Leicester mehr unser ist, als man eigentlich denkt. Burgly oder Walsingham würden weit mehr auf Macht sehen,; man weiß aber, daß Leicester sich am Schein erfreut und dadurch zu beschwichtigen ist. Ein Mann, der tiefer sähe und mehr auf den Kern der Dinge achtete, würde sich weniger für uns passen, und deshalb, glaubt mir, sind die Bestrebungen, die man macht, um den Grafen hier zurückzuhalten, aufrichtiger, als man im ersten Augenblick denken sollte...... Doch von etwas Anderem! Wollt Ihr zu uns treten, so kann noch mehr durch Euch ausgeführt werden. Wijndrik Rueel, der hier in Utrecht ist, um mir zu helfen den Befehl wegen Buis' in's Werk zu setzen, obwohl er Nichts davon weiß, wird deshalb weiter mit Euch communiciren, wenn Ihr es annehmt.“

— „Wie kommt es aber, daß, da Wijndrik hier ist, man ihm nicht allein den Befehl hinsichtlich des Meister Buis gegeben hat?“

— „Das will ich Euch sagen. Wijndrik Rueel ist Jemand, dem man vollkommen vertrauen kann, von dem man aber weiß, er ist hinsichtlich gewisser Punkte so außerordentlich scrupulös, daß sie ihm erst müssen auseinander-

gesetzt und annehmlich gemacht werden, und das läßt sich nicht gut schriftlich ausführen. Auf der andern Seite ist er jedoch überaus gewandt und geschickt, Das, was er übernommen hat, in's Werk zu setzen. Deshalb hält man es auch gut, ihn hierbei zu gebrauchen, und ich wurde darum beauftragt, über Dies und Anderes mündlich mit ihm zu verhandeln. Aber nun eine Frage. Ihr geht nach Wijk, nicht wahr?"

Foeck verbeugte sich bejahend.

— „Darf man in Eurer Abwesenheit über diesen geheimen Raum verfügen?"

— „Zu wessen Diensten?"

— „Zum allgemeinen Besten. Wir brauchen einen äußerst geheimen Platz zu Zusammenkünften, um gewisse Officiere und Privatpersonen, welche geneigt sind, eine neue Ordnung der Dinge zu unterstützen, darauf vorzubereiten und sie dazu zu verpflichten."

— „Wohl! Andries bleibt hier, um für Alles zu sorgen, und ich werde Euch bei meiner Abreise die Schlüssel zu dem Gemache geben. Muß es für mich ein Geheimniß bleiben, was Ihr hier zu verhandeln gedenkt?"

— „Durchaus nicht, es ist........" und der junge Mann begann nun so leise zu sprechen, daß es nur ein Flistern genannt werden konnte, wahrscheinlich aus Furcht, das tiefe Gemach habe doch irgendwo ein Echo, das seine Worte weiter trüge. Daß dieselben gewichtig, wenn nicht gar gefährlich waren, konnte man bemerken an der Weise, mit denen Herr Foeck sie anhörte. Man sah sogar mitunter an

seinen Zügen, an einem leichten Kopfschütteln und an einem abwechselnden Erröthen und Erbleichen, daß Das, was er hörte, ihn nicht stets angenehm berührte, und daß er nicht gleich damit übereinstimmte; daß er jedoch trotz dem Allem seine Gründe habe, auf die Ideen des jungen Mannes einzugehen, oder wenigstens dessen Vorstellungen anzunehmen. Als sie daher aufstanden, um sich zu trennen, geschah es mit einem Handschlage der Uebereinstimmung und des Einverständnisses, und nachdem Foeck ihm mitgetheilt, wie man zu ihm kommen könne, wenn eine mündliche Verhandlung sich nöthig mache, sagte der junge Mann, mit zufriedenem Lächeln auf dem schlauen Antlitze:

— „Seht doch! der Advocat hatte mir befohlen, mit Euch ein Morgengespräch zu haben; der Zufall gestattet uns aber nur eine nächtliche geheime Unterhaltung; indessen ein Abendgespräch mit einem so aufgeklärten und für das allgemeine Beste so eifrigen Manne hat nicht minder seinen Werth.“

Foeck verbeugte sich, als danke er für das Compliment; dann aber sagte er ernsthaft:

— „Es wird jetzt hohe Zeit für Euch zu gehen, Meister Roderrik; denn Ihr müßt mit der Mehrzahl der Gäste entschlüpfen, wenn Ihr Euch nicht entdeckt und genöthigt sehen wollt, einen Schutzort bei mir zu suchen.“

— „Ich gehe, ich gehe! Laßt mir nur die Zeit, die Maske vorzunehmen. Die guten Leute, die da oben tanzen und spielen, ahnen schwerlich, was sich auf diesem Feste zugetragen hat.“

— „Am wenigsten von Allen die Frau vom Hause selbst; und das ist auch sehr wünschenswerth, denn sie hält es mit der Reingoud'schen Partei."

— „Ach, die Leichtsinnige hält es mit jeder Partei, wenn dieselbe ihre Verschwendungssucht nährt und ihr Abenteuer verspricht."

— „Ich zweifele jedoch, daß dieses Abenteuer nach ihrem Geschmack sein würde," lächelte Foeck, indem er ihn den geheimen Ausgang hinaufführte.

— „Aus unserer Begegnung von vorhin möchte ich meinen, daß sie selbst darin verwickelt ist, daß....."

— „Wohl möglich, und möglich, daß ich selbst mehr davon erfahre. Andries weiß mir oft gut zu erzählen, was hier vorgeht."

— „Gut, die Nachricht davon später!"

— „Ja später, so wie alles Uebrige."

VIII.

Der Wolf, das Lamm und der Hirt.

Einige Tage nach dem Feste bei der Prinzessin de Chimay, das wir eine Weile als den Punkt betrachten müssen, von welchem unsere Zeitrechnung anhebt, trat der ehrwürdige Gideon Florensz in das Wohnzimmer unseres alten Bekannten, des Buchhändlers Jan Cornelisz. Es war gerade in dem Augenblicke, wo Master Fabian seine gewöhnte Lection geendet hatte und noch ein Wenig in sehr vertraulichem und ungewöhnlich freundlichem Gespräche mit dem Hausherrn verweilte, während Frau Cornelisz, wie immer auf ihrem Posten, mit unveränderlich strengen Zügen zuschaute, und Deliana die kleinen Hände auf der Lehne des Sessels, von dem Fabian eben aufgestanden war, zusammengefaltet, auf den Redenden mit einem Interesse horchte, das sich unmöglich aus dem Inhalte des Gespräches erklären ließ. Dieser bezog sich nämlich auf den schlimmen Eindruck, den der Verrath der beiden englischen Obristen, Stanley und York, in Utrecht, Holland und den sämmtlichen verbündeten Provinzen gemacht hatte, sowie auf die tiefe Niedergeschlagenheit, in welche dieses Ereigniß die ganze Leicester'sche Partei stürzte, die zwar unschuldig an der bösen That, doch dadurch gebrandmarkt wurde, als habe sie sie begangen.

Sie fühlte den Verlust zwiefach und trug ihn mit Schmerzen; dennoch aber wurde sie verdächtigt und beinahe öffentlich beschuldigt, als habe sie irgend einen unredlichen Gewinn damit beabsichtigt; den Vorwurf wenigstens einer durchaus nicht zu entschuldigenden Sorglosigkeit konnte sie nicht von sich abwälzen, obwohl sie nicht anders hatte handeln können, als sie es gethan hatte.

Jan Cornelisz, als ein feuriger Anhänger dieser Partei, war wo möglich noch muthloser und niedergedrückter, als an dem Tage, wo er die Verwüstung in seinem Laden mit anschauen mußte. Besonders quälte er sich entsetzlich, wie er selbst sagte, was die Staaten darüber beschließen würden, und ob sie nicht die Gelegenheit ergriffen, das Ansehen des Generalgouverneurs zu verringern.

Diese Unruhe würde den guten Mann, der eben kein tiefer Denker war, nicht von selbst gequält haben, aber die angesehenen Kriegsobristen und die erfahrenen Staatsmänner der englischgesinnten Partei, mit denen sein Beruf ihn in Berührung brachte, und die bei ihm, als einem zuverlässigen Manne, mitunter ihrer Furcht und ihren Vermuthungen Raum gaben, hatten ihm auch ihre Bekümmernisse nicht verborgen; Nichts aber läßt sich alltäglichen Seelen so leicht einimpfen, als Besorgniß für die Zukunft. Sie vertiefen sich darin, bauen darauf fort und drehen sich beständig in ihrem beschränkten Kreise rund herum, bis sie selbst davon schwindelig werden. So ging es unserem Manne. Er hatte Alles, was er bei dieser Gelegenheit fürchtete und vermuthete, seinem guten Freunde Master Fabian mitge-

theilt, der ihm zuhörte, wir hätten bald gesagt, mit Engelsgeduld, wenn nicht ein feines satyrisches Lächeln und ein gewisser Blick der Zufriedenheit, der durch den Schein des Mitgefühls gedeckt wurde, uns vielmehr an satyrische Schadenfreude und höllischen Triumph gemahnten, die ihm die Geduld verliehen, aufmerksam zuzuhören. Wie dem aber auch sein möge, für Deliana konnte dies Alles kein Interesse haben, um so weniger, als es für sie eine Wiederholung war; denn der gute Buchhändler pflegte mit dergleichen Herzensergießungen freigebig zu sein. Ihre Theilnahme galt Fabian. Seine Auffassung aller dieser Dinge, seine Aeußerungen darüber, die Wirkung, die sie auf ihn hervorbrachten, was er dabei empfand, und welchen Einfluß sie auf sein Schicksal haben könnten, Alles dies beschäftigte sie so sehr, indem sie es aus seinen Blicken und Zügen herauszulesen suchte, daß sie nicht einmal den ehrwürdigen Besucher bemerkte, den wir selbst auch allerdings etwas lange an der Thür stehen ließen.

Nur ein kurzes Wort über dessen Erscheinen! Es ist am Ende ein alter Bekannter, den wir wiedersehen, obwohl wir bereits mehrere Male an ihn sind erinnert worden.

Er wohnt jetzt zu Utrecht und fungirt da als Prädicant an der Stelle von Taco Sijbrandsz, dessen Amt nach seiner Entfernung noch nicht wieder besetzt worden war. Aber er thut es nur provisorisch, einmal, weil er keine feste Verbindung mit einer Gemeinde eingehen wollte, von der er voraus wußte, es erwarteten ihn in ihrem Schooße solche Mühen und Aergernisse, daß die Stellung auf die Länge

nicht haltbar sein könne; dann, weil die Gemeinde selbst, oder richtiger, das Consistorium, nach einer ersten Ablehnung, nicht weiter deshalb in ihn gedrungen hatte. Ebenso wie im Staate, gestaltete es sich damals auch in der Kirche. Es war eine Periode der Spannung und Ungewißheit, wie es alle Perioden der Umbildung und des Ueberganges sind. So sehr man ihn persönlich achtete, man kannte seine Ansichten doch nicht genug, um sich seiner sogleich mit allzufesten Banden auch für die Zukunft zu versichern. Zu jener Zeit war es auch sehr gebräuchlich, daß reformirte Prädicanten sich nur auf einige Monate oder auf unbestimmte Zeit mit dieser oder jener Gemeinde verbanden; ja, es geschah sogar, daß sie unterdessen gegenseitig mit ihren Stellen auf eine gewisse Zeit tauschten, natürlich stets mit Einwilligung der betreffenden Gemeinden. Wie überflüssig diese Mittheilung auch scheine, so war sie doch nothwendig, um Gideon's Stellung den Utrechtern und seinen Amtsgenossen gegenüber deutlich zu machen und Späteres zu erklären.

Durch die Unbestimmtheit seiner Verhältnisse fühlte und bewegte Gideon sich freier und unabhängiger als die Anderen, welche bei der Möglichkeit eines lebenslänglichen Aufenthaltes und Verkehrs mit denselben Menschen sich weit leichter abschrecken ließen, ihre Pflicht zu thun und Nützliches zu sagen, aus Furcht, sich Feinde zu erwecken oder Verhältnisse hervorzubringen, welche einen zu großen Einfluß auf ihr Leben haben konnten oder zu tief auf ihre eigene Gemüthsstimmung und ihren äußeren Frieden ein-

wirkten. Er hielt sich daher auch zugleich für befreit von allen Bemühungen und Bestrebungen, die nicht unmittelbar mit seinem Amte zusammenhingen. Dies war kein geringes Vorrecht in einer Zeit, wo so Viele sich in politische Beziehungen und in das Streben nach äußerer weltlicher Macht verwickelten, so daß sie kaum Gelegenheit fanden, sich an ihre Pflichten als Prediger des Evangeliums zu erinnern und diese zu erfüllen, wie zum Beispiel Modet, der jetzt nach England mit einer politischen Sendung gegangen war. Es ist allerdings wahr, daß diese Auffassung seiner Stellung bei unserem Gideon einigermaßen eine subjective war; denn sein reicher Geist und seine erhabene Seele, erleuchtet und gemildert durch anfrichtige christliche Liebe, erblickten seine Ungebundenheit nur allein in diesem Lichte der Freiheit und der Unabhängigkeit und sahen nicht deren Schattenseite, sein ungewisses Loos, dem durch alle möglichen Mittel größere Sicherheit verliehen werden mußte. Von solcher Seite betrachtet, konnte das eine große Versuchung werden für einen jungen Mann ohne Vermögen und Aussichten; wir wissen jedoch, daß beide ihm so gesichert waren, daß hinsichtlich dieses Punktes sich kein Zweifel bei ihm erheben konnte; und wäre dies auch nicht der Fall gewesen, für einen Charakter wie den seinigen konnte das keine große Prüfung sein. Bescheiden und demüthig gegen seine Amtsgenossen, wie Einer, der nur auf eine Weile die Ehre hatte, zu ihnen zu gehören und ihre bedeutenden Arbeiten mit ihnen zu theilen, zeigte er zwiefachen Muth gegen dieselben, wo es Fehler oder Gebrechen in der Verwaltung der

Kirche oder der Gemeinde galt, indem er sich hier vielfach äußern und benehmen konnte wie Einer, der außerhalb der Frage sich befindet. Nicht minder muthig war er, wo Fehler oder Schwachheiten der Gemeinde oder einzelner Personen sich offenbarten. Allerdings machten einige seiner Amtsbrüder von seinem Benehmen einen Gebrauch, wie man es oft findet, wenn gewöhnliche Seelen mit erhabeneren Naturen zusammenstoßen. Sie faßten sein stilles Wesen in vollem Ernste so auf, als ob es aus einem Bewußtsein der Schwäche und der Unterordnung entstehe, und dies veranlaßte sie, ihn als ihren Untergebenen zu behandeln, wo es von ihm zu fordernde Dienste galt, oder Vorrang und Vorrechte, nach denen ihr ehrgeiziges Herz strebte, und die er, als etwas Gleichgültiges, nicht beachtete, oder endlich, um ihn bei solchen Dingen und Personen vortreten zu lassen, wo sie es für gefährlich hielten, sich bloßzustellen. Dieses Letztere betrachtete er dagegen als ein Vorrecht; denn es betraf meist beschwerliche Geschäfte von hohem Gewicht und heiligem Interesse, und er war überglücklich, daß sie ihm anvertraut wurden, und daß er sie auf eine Weise besorgen konnte, die seinen Verstand und sein Gewissen befriedigte, während er, wenn es ihnen übergeben wurde, sein frommes Gefühl auf das Schmerzlichste verwundet oder Aergernisse daraus entstehen sah, die ihn vor Schaam erröthen oder für die Folgen zittern machten, die sie für die herrliche Sache von Christus Kirche haben konnten. Dies reicht hin, um zu begreifen, daß es Gideon Florensz, als Diener des Evangeliums zu Utrecht, so kurze Zeit er auch dieses Amt ver-

waltete, in diesem amtlichen Leben nicht an Streit, Mühe, Arbeit und Prüfungen fehlte. Was sein häusliches Leben ihm dagegen darbot, werden wir später erfahren. Seine äußere Erscheinung zeigte, wenn auch nicht größeren Lebensernst, denn den hatte er schon seit langer Zeit sich eigen gemacht, doch größeres Ringen mit den täglichen Mühen des Lebens. Diese letzteren haben das Sanfte seines Gesichtes nicht geändert, noch dessen Freundlichkeit verdunkelt; die erstere hat jedoch ihre zu weiche Zartheit verloren, und die andere etwas ihren Charakter gewechselt. Sie ist zur heiteren Friedlichkeit geworden, welche auf einem Grundsatze ruht, der nicht durch äußere Umstände vernichtet werden kann; sie ist also mehr befestigt, als der wechselnde Ernst oder die Wehmuth des zu fein fühlenden Gemüthes. Wir sagen damit nicht, daß sie bereits die ganz unerschütterliche Ruhe sei, deren sich die innigsten Christen wohl erst im reifsten Alter bemächtigen können, und welche sicher stets einigermaßen vom Temperamente abhängig ist. Es liegt keine krankhafte Schwermuth in diesen sanften und klugen Augen noch auf der edlen Stirn, wohl aber ein Ausdruck von höherem Verlangen, von Heimweh nach Etwas, das nicht vollkommen auf Erden zu finden ist, und das doch ursprünglich gesucht werden muß, das aber, wenn wir es gefunden haben, uns mit festen und heiligen Banden leise von der Erde fortzieht, mit Banden, die, wie die Jakobsleiter, Himmel und Erde verknüpfen und, trotz des wehmüthigen Aufblickens nach dem ersteren, uns doch mit der letzteren versöhnen. Sein Antlitz konnte nicht gealtert haben und hatte es auch

nicht; doch sah man deutlich, daß Kampf und Leid darüber hingezogen waren und ihre Berührung den ersten Hauch der Jugend weggewischt hatte. Seine Haltung hat an Kraft und Festigkeit gewonnen, und seine zarte und schlanke Gestalt an Stärke; ohne ihre Gewandtheit zu verlieren, besitzt sie jedoch nicht mehr das zu Jugendliche, das früher den jungen Gelehrten nach seinem Aeußeren einem kaum erwachsenen Knaben gleich machte. Sein Haar, blond wie Gold, hängt noch immer, auf seiner Stirn gescheitelt, in langen krausen Locken auf seinen Hals herab, zum großen Aergerniß von Amtsgenossen, steifen Kirchenräthen und Anderen, welche beschränkten Sinnes am Aeußeren hingen, und denen das wirre wilde Haar des jungen Predigers nicht gefallen wollte.

Aber genug von ihm! Sehen wir ihn lieber selbst handeln, und hören wir ihn reden bei einem geistlichen Besuch; denn die Familie des Jan Cornelisz gehört zu denjenigen, deren Seelsorge ihm anvertraut ist, und die Tochter Deliana erhält von ihm Religionsunterricht.

Die Familie ist indessen einigermaßen gestört worden durch seinen Eintritt. Jan Cornelisz grüßt ihn ehrerbietig, aber etwas gezwungen; Deliana scheint eher erschreckt, als fröhlich überrascht; sie wechselt die Stellung, die sie in der Zerstreuung des Zuhörens angenommen, und setzt sich zu ihrer Mutter. Frau Cornelisz ist allein mit einem Blick der Zufriedenheit aufgestanden und nöthigt Gideon mit Freundlichkeit Platz zu nehmen. Was Fabian betrifft, so schweigt er, sobald er einen Fremden eintreten sieht, und

schickt sich an, zu gehen, jedoch nicht, ohne erst einen scharfen forschenden Blick auf den Ankömmling zu richten, welcher minder scharf, aber ebenso ernsthaft und forschend von Gideon beantwortet wird. Sei es nun, um die Herrschaft zu zeigen, die er hier bereits gewonnen hat, oder aus anderen Gründen, kurz, Fabian winkte, ehe er ging, Deliana zu sich und fragte sie halb laut auf Englisch, wer der Gentlemann sei. Nachdem sie ihm die Antwort zugelispelt hatte, flisterte er ihr noch einige Worte zu, bat Cornelisz, ihn hinauszubegleiten und ihm die bewußten Papiere zu geben, und warf dann nochmals einen Blick auf Gideon, welcher die Mitte hielt zwischen einer Verspottung und einer Herausforderung.

Der junge Prediger schien wenig davon gerührt zu werden. Er zuckte die Schultern, als ob er sagen wollte: der Mann gefällt mir nicht, und wandte sich dann mit sanftem Blick und freundlichem Lächeln zu Deliana, indem er sie fragte, ob sie Fortschritte in der englischen Sprache mache, und ob sie Vergnügen an dieser Uebung finde.

Das liebe Kind erröthete stark, und schien nur mit Mühe eine Antwort zu finden. Gideon blickte sie etwas verwundert an, und Jan Cornelisz nahm das Wort für seine Tochter.

— „Ihre Verschämtheit hindert sie, die Wahrheit zu bekennen, wohlwürdiger Herr! sonst würde sie Euch sagen, daß sie weit über Erwartung Fortschritte macht, wie ihr Lehrer mir mittheilt, der eben kein Mann ist, sich durch Schmeicheleien oder Lobpreisen Gunst gewinnen zu wollen.

Sie liest Alles, was er ihr in dieser Sprache vorlegt, vom Blatte weg, und sie wird mir bald als Dolmetscher dienen können, wenn ich mit englischen Herren zu thun habe; beträfe es keine Staatsangelegenheiten, so würde sie selbst Master Fabian vertreten können, der dieselben für mich übersetzt."

Bei diesen Worten sah Deliana ihren Vater mit großen erschreckten Augen an.

— „So weit werde ich es wohl nie bringen können, Vater" sagte sie „und obendrein......"

— „Obendrein würdest Du, wenn Du es thätest, einem Manne das Brod vom Munde wegnehmen, der, wie wenig er es auch zugeben will, es doch höchst nöthig zu haben scheint...... Nun, sei nur ruhig, Kleine! Dein Lehrer leistet mir in jeder Hinsicht zu große Dienste, um ihn undankbar zu verstoßen, nachdem er so viele Sorgfalt auf Dich verwandt hat."

Deliana sah zu ihrem Vater mit einem unaussprechlichen Ausdrucke der Dankbarkeit auf; aber sie sagte Nichts.

Gideon hatte unterdessen seine Bemerkungen gemacht.

— „Ich bin sicher," sprach er lächelnd, „daß meine englische Bibel nun auch ihre guten Dienste thut und fleißig gelesen wird."

Deliana schwieg und bückte sich zu ihrer Mutter Spinnrad hinab um dort Etwas zu suchen.

— „Das ist nicht geschehen, Herr!" erwiderte ihre Mutter. „Seit jenem Tage, wo der Engländer das theure Buch der heiligen Schrift mit einer gewissen Gering-

schätzung betrachtet und behandelt hat, scheint das Kind auch desselben müde geworden zu sein; denn ich sehe es nicht mehr in seinen Händen; das muß ich jedoch zu Deliana's Lobe hinzufügen, sie liest darum nicht weniger treu in unserer Hausbibel, in der man Gottes Wort in ihrer Muttersprache lesen kann, was ich denn doch für das Beste und Sicherste halte. Es ist also nicht Abwendung von der heiligen Schrift, sondern nur eine seltsame Grille, die der englische Windbeutel ihr eingeblasen hat; denn sie folgt seinen Worten, als ob sie ein Evangelium wären......"

— „Es ist auch ihr Lehrer, Frau Cornelisz!" antwortete Gideon mit beschwichtigendem Tone; denn er fühlte, daß hier die äußerste Vorsicht nothwendig sei. Jan Cornelisz trippelte vor Ungeduld über diesen Ausfall seiner Frau und ihre Klagen, und Deliana, die doch endlich das hübsche Köpfchen aufrichten mußte, sah so ängstlich und verwirrt aus, und schaute ihn mit einem so flehenden Blicke an, daß selbst ein Mann von minderem Scharfsinn als unser junger Gelehrter hier die Nothwendigkeit begriffen haben würde, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

— „Ich bin nicht hier in der Absicht, um nach Euren Sprachstudien zu fragen; allein verzeiht, mein Amt bringt es mit sich, mich auch nach anderen Dingen zu erkundigen. Davon jedoch später. Ich komme, um Abschied zu nehmen; denn ich bin genöthigt, nach dem Haag zu reisen und mich dort einige Zeit aufzuhalten. Da es sehr ungewiß ist, wann ich zurückkehre, so wünsche ich nicht, daß Eure Tochter in ihrem Religionsunterrichte unterbrochen

werde, gerade zu der Zeit, wo sie im Begriff steht, öffentliches Glaubensbekenntniß abzulegen und ein Mitglied der Gemeinde zu werden...... Ich wollte Euch also an meiner Stelle den wohlwürdigen Herrn Wernerus Helmichius vorschlagen, meinen älteren Amtsbruder und einen äußerst eifrigen Diener Christi. Er ist ein sehr verständiger Mann, dem man die Leitung einer jungen Seele wohl anvertrauen darf."

— „Er ist sowohl ein eifriger Diener der Kirche wie des Staats," bemerkt Cornelisz.

— „Ihr genehmigt also meinen Vorschlag?"

— „Vollkommen, mit herzlichem Dank für Eure treue Fürsorge."

— „Und meine liebe Schülerin hat doch auch Nichts dagegen?"

— „Was Eure Weisheit für gut findet, ehrwürdiger Herr! und was meine Eltern genehmigen, ist mir gewiß recht; allein es wird mir ein großer Schmerz sein, nicht mehr Euren Unterricht zu genießen," erwiderte sie mit ungezwungener Freundlichkeit.

— „Ich danke Euch für Eure Freundlichkeit; die Erfahrung wird Euch jedoch zeigen, daß Ihr mehr gewinnt, als verliert. Wernerus Helmichius hat einen Schatz reicher Erfahrung vor mir voraus und......"

— „Ihr geht also nach dem Haag, guter Herr? Das geschieht auch nicht, um dem Advocaten Eure Aufwartung zu machen. Denn man sagt, daß die utrecht'schen Prediger dort nicht willkommen sind, seitdem man bei uns die durch

die Synode eingeführte Kirchenordnung angenommen hat," fiel ihm der Buchhändler in die Rede.

— „Nein, wahrlich! deshalb eine solche Reise zu machen, ist meine Absicht nicht. Ich pflege nicht meine Zeit zu solchen unnützen Complimenten zu verwenden, um Prinzen und großen Herren den Hof zu machen. Dennoch ist es möglich, daß ich den Advocaten spreche........ denn ich gehe, um, mit Unterstützung einiger meiner Amtsgenossen, bei ihm einen Antrag zu stellen, der von höchster Wichtigkeit für die Kirche Christi ist und uns Allen große Bekümmerniß macht. Ihr begreift wohl, daß ich ohne wichtige Ursachen mir nicht die Freiheit gestatten würde, diese Gemeinde und die mir anvertrauten Seelen, deren Heil mir theuer ist und sehr am Herzen liegt, zu verlassen."

— „Auch kennt Euch Jeder als einen guten Hirten und als einen weit bessern als Meister Hermann Modet, der blos um weltlicher Angelegenheiten willen nach England reist, obwohl die Gemeinde keinen Ueberfluß an treuen Predigern hat, seitdem die von der Duifhuis-Kirche geändert oder verbannt sind. Was mich betrifft, so vermisse ich ihn nicht sehr; denn seine Predigten erbauen mich nicht. Der Mann hat eine so wunderbare Fluth von Worten, die, nach meinem einfältigen Verstande zu urtheilen, besser für die Versammlung der Staaten passen würde, als für das Gotteshaus."

— „Da verschnappt sich einmal Deine bissige Zunge, Frau!" sagte Cornelisz höchst ärgerlich. „Herr Modet ist auf der Seite des Grafen und der guten Sache; seine

Sprache würde also ganz und gar nicht passen in der Versammlung Derjenigen, welche sich, wie man jetzt annehmen kann, zu den offenbaren Feinden seiner Excellenz gesellen, obwohl es so übel nicht sein würde, wenn auch eine solche Stimme begeisterten Widerspruches sich in ihrer Mitte hören ließe.“

— „Nun, von dem Allem weiß ich Nichts; das gehört zur Politik. Allein ich bleibe dabei. Mir ist das Rasen und Schreien zuwider, das der Mann auf der Kanzel treibt. Als ob unser Herr das Predigen nicht angeordnet hätte zur Tröstung guter Christen oder zur Ermahnung der Sünder, sondern nur zur Verdammung gewisser einzelner Personen, die er mitunter beim Namen nennt, oder auf die er fast mit dem Finger zeigt. Ich sage und bleibe dabei, daß durch solche Art und Weise Meister Modet sich eher in die Hölle als seine Zuhörer in den Himmel hineinpredigt, und daß er sich selbst nur ein strenges Urtheil bereitet, ja, daß der Schaden, den er unseren Seelen damit zufügt, ihm auch nicht zum Gewinne gereichen wird, es müßte denn an weltlicher Ehre und Ansehen sein, bei den Leuten, für die er kämpft, und wonach er auch am Meisten strebt. Aber was den Segen Gottes betrifft.....“

— „Nun schweige, Frau! Nun ist es mehr als genug. Bei meiner Sünde, woher Du nur so rasch eine solche überschwellende Fluth von Worten herbekommst! Es wundert mich wirklich, daß der fromme Herr hier die Langmuth hat, ein solches Geschnatter anzuhören.“

Uns inzwischen wundert das nicht, einmal, weil es äußerst schwer war, Frau Cornelisz mit guter Manier in's Wort zu fallen, wenn sie redete, zweitens, weil es nicht so leicht war, hier Etwas dagegen zu sagen. Christliche Liebe gebot wohl, einen Abwesenden, der angeklagt wurde, zu vertheidigen; aber Gideon war im Grunde derselben Meinung, obwohl die Art, mit welcher die Frau sich ausdrückte, ihm als grob und unbarmherzig zuwider war. In voller Aufrichtigkeit des Herzens mußte er daher zugeben, daß ihr Urtheil, wenn gleich scharf, doch der Wahrheit sehr nahe kam. Mit Wärme und kräftigem Tone ihr widersprechen konnte er daher nicht; aber er zögerte, ihr beizustimmen, aus jener gewissen Gemüthlichkeit, die nach unserer Meinung eine durchaus verkehrte Auffassung der christlichen Pflicht ist. Sie ist etwas sehr Gewöhnliches, besonders unter den Predigern, ich meine die treuen und würdigen, die ihr Amt ernstlich begreifen; die Anderen haben das Geheimniß eines vom Widerspruche so fernen Schweigens, daß es ärger ist, als ausgesprochener Tadel, oder auch, sie wissen durch eine gewisse Art des Widerspruchs das Aergste herauszulocken oder vermuthen zu lassen, dadurch ein geheimes schmerzliches Gefühl genießend, oder ich weiß nicht welche böse Lust des Herzens auf diese Weise befriedigend. Von diesen rede ich nicht. Sie verdienen unsere Beachtung nicht; ihr eigenes Gewissen möge sie richten; für sie ist eine ernste Frage doch überflüßig. Aber von den anderen, von Männern, die sich als Diener eines Evangeliums bekennen, welches Liebe gegen Alle befiehlt, besonders gegen

die Brüder, und ausdrücklich verbietet, Etwas zum Nachtheile Anderer zu sagen, also auch zustimmend anzuhören. Mir dünkt, sie machen dadurch den Mantel der Liebe zu dem übertünchten Grabe, welches Verderbniß und Fäulniß umschließt und verbirgt. Wo von wirklichen Mängeln in Lehre oder Vorbild ihrer Amtsgenossen die Rede ist, kann das Verschweigen oder das Verhüllen mit Worten, welche doch nicht von der Ueberzeugung eingeflößt werden, wenig Nutzen bringen. Das Gefühl des Klagenden oder des Geärgerten bleibt. Es ist möglich, daß er den Schweigenden oder Fürsprecher wegen dieser halben Maaßregel in Verdacht geheimen Einverständnisses hat, jedenfalls aber der Menschenfurcht, des Mangels an Offenheit, und was sonst noch; sein Widerwillen gegen den Anderen wird dadurch nicht überwunden, allein sein Mißtrauen vergrößert, und seine innere Bitterkeit kann zunehmen, da man ihn nicht von seinem eigenen Unrecht, wenn es dahinter verborgen ist, überzeugt. Wäre es nicht rathsamer und weit mehr im Geiste des Evangeliums, wo es die höchsten Interessen gilt, nicht zu transigiren und den Mangel, den Fehler, das unrichtige Benehmen, den Irrthum, oder was es sonst sein möge, beim Namen zu nennen und als schädlich und ausrottungswerth ebenfalls anzuerkennen, aber wo es thunlich ist, für die Person zu reden, sei es nun, daß man ihre Grundsätze vertheidigt, oder, wo das nicht geschehen kann, ihre Absichten in das beste Licht stellt, oder auch, wo dies unpassend scheint, es unentschieden läßt und als nicht zur Frage gehörig betrachtet? Gewiß ist es, daß man den Erlöser, der

mit Zöllnern umging, und die Liebe zum Feinde im weitesten Sinne mit Wort und Beispiel lehrte, strenger und am Wenigsten nachsichtig findet, gerade wo es die Fehler der Lehrer der Religion galt. Gerade wo die Rede ist von Denen, welche die Vorbilder des Volkes sein müßten in der Befolgung des Gesetzes, sehen wir diese am Mindesten geschont, am Meisten öffentlich gestraft und zur Schau gestellt; und das war nicht seltsam, denn sie waren das dumm gewordene Salz der Erde. Der Uebelstand muß nachgewiesen werden; dadurch, daß man ihn verhüllt, daß man ihn verkennt, wird er jedenfalls größer durch Sicherheit, und ..... das Ganze geht verloren.

Gideon's Zaudern hatte inzwischen noch einen andern Grund als beschränkte Gemüthlichkeit allein. Modet's Reise nach England war ihm sehr zuwider; Sopingius Uitenbogaart und Wernerus Helmichius hatten ihre Namen unterzeichnet auf der Bittschrift, welche Modet der Königin überreichen wollte, um sie zu einer raschen Zurücksendung des Grafen von Leicester zu bewegen. Sie hatten es aber auch nicht sogleich gethan, sondern waren nur mit Mühe dazu gebracht worden und hatten endlich bloß deswegen eingewilligt, um zu Denen gerechnet zu werden, welche diese Wiederkunft für nöthig hielten und von Herzen wünschten, nicht aber, weil sie Modet's Sendung für eine passende und erlaubte Maaßregel hielten. Gideon dagegen hatte kurz und fest seine Unterschrift verweigert, und so lange Widerstand Etwas nützte, diesen geleistet, als man jedoch trotzdem es durchgesetzt, alle Theilnahme daran versagt und ganz

allein solchen Muth gezeigt. Obwohl nicht gegen den Grafen gestimmt, war er doch nach Allem, was sich zugetragen, nicht der Meinung, daß die Rückkehr desselben zu einer kräftigen Wiederherstellung der Ordnung und Wohlfahrt des Vaterlandes beitragen würde. Wäre das aber auch der Fall gewesen, so hielt er doch das Heil und die Ausbreitung der wahrhaften christlichen Kirche nicht für abhängig von äußeren weltlichen Verhältnissen und daher alle Einmischung von Dienern des Evangeliums in weltliche Angelegenheiten für ebenso unpassend als unnöthig. Modet's Sendung erschien ihm daher vom christlichen Standpunkte aus unerlaubt, und vom weltlichen aus nutzlos; und das Predigen in demselben Geiste, von dem diese Sendnng ausging, und über den Frau Cornelisz sich jetzt bei ihm beklagte, war ihm, wie man sich denken kann, ein noch größerer Kummer. Das Erstere war blos eine Handlung, eine That, die keine weiteren Folgen haben würde, das Letztere dagegen ein Ansteckungsstoff, welcher sich von den Sprechern den Hörern mittheilte, und dessen Verbreitung unberechnenbare Folgen haben konnte, nicht bloß für die Gegenwart, bei der heftigen Spannung der Gemüther, sondern auch vor Allem für die Zukunft und für das Seelenheil von mehr als einer Generation. Der Umstand jedoch, daß er persönlich interessirt war bei der Frage, über die er jetzt entscheiden sollte, raubte ihm seine gewöhnliche Freimüthigkeit. Der tiefe Widerwille, den er selbst gegen Dasjenige hegte, was er jetzt tadeln sollte, und die schmerzlichen Empfindungen, die sein christliches Gefühl berührten, wenn er an Das dachte,

was in der Kirche und unter ihren Dienern vorging, flößten ihm die Furcht ein, daß er nicht Herr seiner selbst bleiben würde, wenn er einmal anfinge, sich darüber auszusprechen; auch heiliges Feuer kann Brand stiften, und auch die Gluth frommen Eifers zu einer Flamme schuldvollen Zorns auflodern. Dies durfte nicht geschehen, und besonders nicht solchen Personen gegenüber, wie Frau Cornelisz und ihr Gatte. Daher zögerte der junge Diener des Evangeliums sich auszusprechen; doch wurde er Herr seines Schwankens; denn er fühlte, daß er es werden müsse; und so sagte er endlich:

— „Was die Reise des wohlwürdigen Herrn Modetus belangt, Frau Cornelisz! so ist das eine Sache, die wegen Interessen unternommen wird, von denen man der Meinung ist, daß sie mit der Kirche in Verbindung stehen, und sie geschieht nicht um besonderer persönlicher Interessen willen. Obgleich ich nun, was mich betrifft, nicht glaube, daß der Gewinn davon der Sache Gottes großen Vortheil bringen werde, so ist es doch nicht mehr als billig, den Erfolg abzuwarten, ehe man urtheilt, oder, was noch schlimmer ist, verurtheilt. Einige unserer frömmsten utrecht'schen Prediger haben es für richtig gehalten, ihre Zustimmung dazu zu geben; und obwohl ich mich nicht auch dazu konnte bewegen lassen, so hat doch nach seiner und vieler Anderen Meinung weder Eigennutz nach Ehrgeiz den Hirten bewogen, seine Gemeinde zu verlassen. Ich bitte Euch also sehr, nehmt die Reise für Das, was sie ist, und kein Aergerniß daran. Es ist das eine Sache, um die sich eine christliche Frau durch-

aus nicht zu bekümmern braucht. Aber etwas Anderes ist es, wenn Ihr sagt, daß Euch die Reden einiger Prediger Schmerz verursachen und Ihr dadurch keine Erbauung in der Kirche findet. Darin, Frau Cornelisz, kann ich Euch nicht Unrecht geben; denn heut zu Tage ist unter uns eine Weise des Predigens aufgekommen, die ebenso entfernt ist von dem Geiste des Evangeliums, als von der Absicht, in welcher das Predigen des Wortes für die Gemeinde eingeführt wurde, namentlich zur Tröstung, Ermahnung und Erweckung der Christen, zur Belehrung und Widerlegung der Zweifler, zur Bestrafung der Sünder und zur Bekehrung der Ungläubigen. Dieses Alles muß gesprochen werden im Geist des Gebetes, in solcher Weise, daß die Milde der Liebe kein Hinderniß sei für die Treue des Ernstes, und die Langmüthigkeit der Geduld die Kraft der Wahrheit nicht lindere bis zur schwächlichen Weichlichkeit, damit das Wort und der Dienst des Herrn den rechten Zugang finde zu den Herzen der Menschen und dort angenehm gemacht werde, und damit die Lehrer, nicht verwundend als nur um zu heilen, sich als Das zeigen, was sie sein müssen, gute und getreue Austheiler der Geheimnisse Gottes und geistliche Aerzte, welche nach Zeit und Gelegenheit jedes Uebel untersuchen, um dagegen in der Furcht Gottes heilende und gesunde Mittel zu reichen, welche durch den Glauben den Segen des Herrn gewähren. Wo Euer nach Heil begieriges Herz eine solche Predigtweise nicht findet, vielmehr das Gegentheil davon, das Eurem christlichen Gefühle ein Aergerniß giebt, da habt Ihr als Christin Ursache zu klagen,

und als Glied der Gemeinde das Recht dazu. Allein bedenkt wohl, es auf eine solche Weise zu thun, daß Ihr selbst nicht gegen die christliche Liebe sündigt, indem Ihr die Absichten und den Charakter der Personen der Prediger tadelt und verurtheilt, welche, da sie Menschen sind, aus Schwäche, Unverstand, verkehrtem Eifer, verkehrter Sinnesweise sündigen können, wie Ihr selbst, ohne daß böse Absicht, weltliche Interessen oder unheilige Begierden sie dazu treiben. Wer Andere so hart beurtheilen will, möge damit anfangen, sein eigenes Gewissen zu untersuchen, und was er darin findet, wird dann in einem wohlgestimmten Christenherzen jene Demuth erwecken, welche, wenn sie auch stets den Muth behält, um höherer Interessen willen keine geringeren Forderungen zu machen, dennoch behutsam ist in der Weise, mit der sie ihre Forderungen ausspricht, nämlich die Form einer Klage vor Gott und einer bescheidenen Frage, welche sie den Menschen zur Erwägung anheim stellt, aber gewiß nicht eine solche, die mit der gänzlichen Verurtheilung der Person und der Verdammniß einer Seele für Zeit und Ewigkeit anfängt. Verzeiht mir, liebe Schwester, daß ich Euch dies sage; aber ich mußte es thun, da ich nicht wollte, daß dieses Aergerniß Eures christlichen Gemüthes und Eurer Frömmigkeit Eurer Seele zum Schaden gereiche, um so mehr, als ich in den Hauptpunkten mit Euch übereinstimme und Euch daher rathen würde, Versammlungen zu meiden, die Euch ein solches Aergerniß geben, da Ihr dort wenig Hoffnung habt, erbaut zu werden und dagegen leicht in inneren Zwist mit Euch oder in solche Zerstreuungen gerathen

könnt, welche den Ort des Gebetes nicht zu einem Tempel der Ruhe machen, sondern zu einem Berg des Anstoßes, wo Euch Anwandlungen des Zorns und Sucht zu lieblosem Urtheil kommen können: Verlockungen, die sich, ach! in der Welt so mannigfach hervorthun, daß man sie wirklich nicht im Hause des Herrn zu suchen braucht......"

— „Aber, frommer Herr! was sagt Ihr da?" fiel ihm Jan Cornelisz in die Rede. „Ihr rathet ja meiner Frau ab, zu dem feurigen Modet und den andern eifrigen Anhängern der guten Sache in die Kirche zu gehen."

— „Ich rathe Eurer Frau ab, in die Kirche zu gehen, wo sie fürchtet Anstoß zu finden."

— „Einige finden da Anstoß, wo sie keinen finden sollten. Oder ist es denn etwas so Böses, die Sache des gemeinsamen Vaterlandes, welche so eng mit der Religion verbunden ist, auch durch Predigten bei der Gemeinde zu unterstützen und zu befördern?"

— „Erstlich gebe ich nicht zu, daß auf solche Weise der Sache des Vaterlandes und der Religion gedient werde. Dieses kecke und heftige Wühlen wider die Gegenpartei dient viel mehr dazu, Haß und Bitterkeit zu erwecken und die Leidenschaften zu entzünden, als Frieden zu stiften in den Herzen der Bürger. Geneigtheit zum Frieden ist doch wohl die beste Stimmung, in welcher Bürger einträchtig das Wohl des Landes befördern können. Wäre es aber auch, daß dieses Eifern am Ende Das erlangte, was man wünscht, so halte ich es doch für unerlaubt. In solchen Zusammenkünften der Christen, welche Gott und dem Herrn

Christus in Einigkeit geweiht sein sollen, braucht man kein anderes Vaterland zu kennen, als das himmlische, und muß man sich um keine anderen Interessen bekümmern, als um die von Christi Königreich, und wie dasselbe in den Herzen der Christen zu fördern sei......"

— „Aber ich meine doch, wenn die Herren Staaten einen Dank-, Fast- und Bettag ausschreiben......."

— „Das ist etwas Anderes und ein besonderer Fall, wenn die gesetzliche Obrigkeit zum Besten des allgemeinen Vaterlandes öffentliche Gebete und Anrufungen Gottes bei offenbarer Noth anordnet, wie man überhaupt Alles, was zu unseren irdischen Bedürfnissen und Interessen gehört, dem Herrn im Gebete vortragen mag. Aber verzeiht mir, das unterscheidet sich außerordentlich von aufhetzenden Parteipredigten, über welche Eure Gattin sich erzürnt zeigte. Ich äußere mich deshalb so gerade heraus gegen Euch, Jan Cornelisz, weil ich weiß, daß Ihr zu denjenigen Bürgern gehört, die sich hier in der besten Absicht irren und die den Eifer für Sr. Excellenz den Grafen von Leycester und die souveraine Macht der Königin von England zu einer Glaubenssache machen, welche aber, durch dergleichen Predigten noch in ihrer Ansicht bestärkt, nicht vergessen sollten, daß das wahre Reich Christi nicht von dieser Erde ist, und nicht an solchen Aeußerlichkeiten hängt. — Man hat wahrlich schon genug irdischen Sinn im Herzen, und es ist nicht nöthig ihn noch an solchem Orte zu nähren, wo der Mensch Unterweisung empfangen soll, wie er sich für den Himmel zu bereiten habe und zu solchem Bürgerthume, bei dem we-

der von englisch noch von staatisch gesinnter Partei die Rede ist. Ein gefährlicher Irrthum, der nur desto schädlicher werden kann für die Seele, weshalb ich die Veranlassung ergriffen, mit Euch darüber zu reden......"

Gideon erging sich noch weitläufig über diesen Punkt; die Gelegenheit war zu günstig; es galt eine ernste und wichtige Sache und eine Ermahnung war dem Manne sehr nöthig. Da wir aber nicht ein gleiches Interesse daran haben, so wollen wir uns darauf beschränken zu bemerken, daß Jan Cornelisz trotz allem äußeren Schein der Zustimmung doch noch nicht dazu gekommen war sein Unrecht einzusehen, sondern sich vielmehr einbildete, Gideon halte es, wie eifrig er auch die Sache der Religion allein zu verfechten scheine, doch heimlich mit der Partei der Staaten, und rede deshalb so zu ihm. — Bei dieser Ansicht beharrend und von derselben ausgehend, fand das gute, aus vollem Herzen gesprochene Wort desselben, weder Eingang bei ihm noch machte es einen bleibenden Eindruck.

— „Wenn das Predigen hier mehr im Sinne des Advocaten wäre, wie es bei Einigen in Holland der Fall sein soll, so würdet Ihr der Kanzel wohl größeren Werth beilegen?" — fragte er spitzfindig.

In Gideon's edler Seele war nicht einmal eine Ahnung aufgestiegen, daß man einen solchen Verdacht auf ihn werfen könne, besonders nicht nach Allem was er so eben gesagt; auch war die Beschuldigung so niedrig und lag seiner Sinnesart so fern, daß er sich durchaus nicht getroffen fühlte. Er begriff nur, daß seine Stimme die des Predigers in

der Wüste gewesen, und daß jede fernere Bemühung jetzt nutzlos sein würde.—Obgleich ohne Zorn, sagte er daher kurz:

— „Auch dann nicht, Meister Cornelisz; wäre das meine Meinung, so hätte ich nicht das Recht, die Weise der Anderen zu tadeln. Allein verzeiht.... meine Zeit ist kostbar, und ich kam nicht hieher um über Politik zu reden. Gestattet mir noch ein Wort, im Besonderen an Eure Tochter zu richten; da sie meiner geistlichen Führung anvertraut ist, so habe ich noch eine Frage an sie zu thun und ihr einen Rath zu geben, ehe ich abreise.... mit Eurer Genehmigung."

— „Nach Euerem Gefallen, wohlwürdiger Herr!"— Meister Cornelisz entfernte sich nach diesen Worten, bei sich erwägend, daß der junge Prediger wohl ein guter Lehrer des christlichen Glaubens sein könne — aber am Ende.... ein schlechter Patriot, und durchaus kein eifriger Förderer der wahren Religion sei.

Beschränktheit und Vorurtheil sind die unwirthlichen Felsen auf denen schwerlich eine gute Saat je Wurzel schlägt. Wäre Jan Cornelisz in sich gegangen, so würde er, während Gideon's Rede vielleicht den wahren Sinn des lebendigen Christenthums erfaßt haben; jetzt aber blickte er nur auf das Aeußerliche und blieb was er gewesen; ein Vorkämpfer für Namen und Formen, ohne bewußtes und klares Eindringen in den Geist derselben.

Sobald ihr Gatte das Gemach verlassen hatte, stand Frau Cornelisz auch auf. Gideon erfreute sich ihres vollen Vertrauens und ihrer höchsten Achtung und der Streit, in

welchem er für sie Partei genommen und nach ihrer Meinung den Sieg davon getragen, hatte ihn noch mehr bei ihr in Gunst gesetzt; sie sagte daher:

„Gott segne Euch, guter wohlwürdiger Herr, für Das, was Ihr dem Feinde verkünden wollt; Ihr werdet dasselbe wenigstens nicht bestärken in der thörichten Vorliebe für fremde Sitten und Sprachen, wenn nicht gar für einen fremden Glauben; denn trotz allen ihren frommen Reden traue ich doch den Anhängern von Mylord Leicester's Partei nicht, wenn es die gute Sache der reinen christlichen Kirche gilt."

Nachdem sie dies gesagt hatte, wollte Frau Cornelisz gehen; aber Deliana, deren Benehmen während des ganzen Gespräches nur ängstliche Unruhe und Verlegenheit ausgedrückt, kam ihr zuvor.

— „Nein, Mutter! geh nicht! bleib, o bleib! Ich habe dem wohlwürdigen Herrn Nichts zu sagen; ich kann ihm auf Nichts Antwort geben!" rief sie und eilte fort, ohne die Wirkung ihrer Worte abzuwarten.

— „Ei, seht doch! das ist wieder eine von ihren früheren widerspenstigen Launen, von denen ich meinte, daß die finstere Strenge ihres englischen Lehrers sie ihr abgewöhnt hätte" — sagte die Mutter mehr geärgert als verwundert.

— „Meines Bedünkens, Frau Cornelisz, steckt mehr hinter dieser Wolke als eine bloße Laune...."

— „Ihr mögt Recht haben, wohlwürdiger Herr!" erwiderte die beunruhigte Mutter. „Es ist möglich, daß

der fremde Fant sie von ihrem Glauben abzubringen sucht, da das Kind, das man früher fromm nennen konnte, sich jetzt von Euch wendet und Euch flieht, wie der Böse das Kreuz."

— „Jedenfalls muß ich die Ursache davon ergründen. Wo kann sie sein? Erlaubt mir ihr zu folgen."

— „Sie wird sich wohl in den Garten geflüchtet haben; denn so rauh ist das Wetter nicht, daß sie sich etwas daraus machen sollte; ich sage immer: Friede...."

— „So geh ich zu ihr" — fiel ihr Gideon in das Wort, der seine Zeit nicht damit verlieren wollte, ihrer ausführlichen Rede freien Lauf zu lassen.

Er fand auch wirklich das arme Kind dort, aber in einem Zustande, in dem es unrecht gewesen wäre sie zu stören, wenn man ihr nicht freundlich zureden wollte; auch wäre Gideon Florensz nicht er selbst gewesen, wenn er sich zu anderem Zwecke dahin begeben hätte.

Die Kälte des Winterwetters nicht achtend, hatte sie nicht einmal ihr weißes linnenes Häubchen mit einer wärmeren Kopfbedeckung vertauscht. Sie lief mit solcher Eile umher, daß ihre Füßchen selbst nicht einen Eindruck auf dem mit Eis bedeckten Boden zurück ließen.

Um ihr jeden Gedanken an Verfolgung zu benehmen, setzte sich Gideon auf die erste beste Gartenbank und rief sie dann leise bei ihrem Namen... er hoffte, daß sie zu ihm kommen werde, was sie denn auch wirklich that.

— „Wodurch habe ich denn Euer Mistrauen geweckt, Beste" — sagt er — „daß Ihr mich vermeidet... und

flieht . . . und fürchtet?" Er hielt es für besser sich entschuldigen zu wollen, als sie anzuklagen.

— „Wie kommt Ihr auf den Gedanken, daß Ihr mir etwas Böses gethan hättet, guter Herr? Ihr seid edel, fromm und gut . . . . und doch . . . . ."

— „Doch wollt Ihr mir nicht das Recht zuerkennen, eine Frage an Euch thun zu dürfen, deren Beantwortung Euch schwer fällt. . . . . Es ist möglich, daß ich es nicht besitze, obwohl mein Amt, wie ich glaube, mich berechtigt, Vertrauen zu erwarten. Indessen, wenn auch einige Leute andere Meinung hegen, so wißt Ihr doch, daß ich Euch mehr bin als Lehrer; ich bin Euer Freund. Sobald ich Euern Unterricht begonnen, erkannte ich in Euch Eigenschaften und Anlagen, welche Leitung und Entwickelung verlangten, und zwar in größerem Maaße als man sie jungen Mädchen Eueres Standes zu gewähren pflegt. Ich bemühte mich mehr für Eure Bildung zu thun, als die einfache Amtspflicht mir gebot; Ihr habt meine Absichten nicht misverstanden, seid ihnen dankbar entgegengekommen, habt mir mit freundschaftlichem Vertrauen gelohnt. Aus welcher Ursache versagt Ihr mir das jetzt?"

— „Das ist es nicht, werther Herr, gewiß nicht; ich lege so hohen Werth auf Euere Freundschaft, daß...."

— „Daß Ihr den Freund flieht, so rasch Ihr könnt und ihm nicht einen einzigen tieferen Blick in Euer Gemüth verstattet, obwohl sein Auge dort mit Schmerz Unruhe erspäht hat." — sagte er mit sanftem Verweise.

— „Nein, aber ich fürchtete in Eurer Achtung und Neigung einzubüßen, wenn Ihr erfahrt, was.... die Ursache ist, daß.....

— „Ihr keinen Gebrauch mehr macht von der englischen Bibel, welche früher einigen Werth für Euch hatte..

— „O, den hat sie noch, deß könnt Ihr Euch versichert halten!“ — rief sie.

— „So hat man Euch abgerathen, sie zu gebrauchen, vielleicht Euer englischer Lehrer....“ Er sah ihr dabei tief in die hellen Augen. Sie schlug sie nieder und erröthete stark.

— „Nein, o nein! Das ist es auch nicht — aber gerade einem Freunde wie Euch, das zu sagen, wird mir zu schwer.....

— „Warum? Trauet Ihr mir keine Nachsicht zu?

— Sie schüttelte sanft und mit finsterem Blicke den Kopf.

— „Oder glaubt Ihr, daß ich aus kleinlicher Unbescheidenheit darauf dringe? Ihr fühlt das gleich mir; es handelt sich hier nicht um das Buch, wenn es auch ein heiliges ist, sondern um die Sorge für Euch, liebes Kind, daß irgend ein Geheimniß dahintersteckt, welches Euch Leid oder Unheil bereiten könne.“

Dunkle Glnth überzog ihr Antlitz.

— „Ich fühle was Ihr meint; ich weiß es und eben deshalb muß ich Euch bitten, fragt mich nicht, denn es ist doch zu spät.“

— „Zu spät!“ — rief er mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Erschreckens und des Mitleidens — „zu spät! armes Kind. Das kann nicht wahr sein! Sagt mir warum haltet Ihr es für zu spät.“ —

— „Euere Bestürzung um meinetwillen erschüttert mich, Herr!“ — rief sie selbst erschreckt über seine Niedergeschlagenheit. Ihr seid so gut und so theilnehmend gegen mich, daß ich reden und Euch, dessen Worte mir stets tröstlich waren, um Rath bitten will. — Aber vor allen Dingen sagt mir erst“ — und hier ward ihre Stimme leiser und gedämpft — ob Ihr die wunderbare Neigung für einen Menschen, der uns früher fremd war, und die sich unserer, — wir wissen selbst nicht wie — bemächtigte, begreifen könnt? Eine Neigung, die nichts zu hindern vermag, aber die so gewaltig unsere Seele bewegt, daß sie uns zu einem andern Wesen macht, uns ganz das Gemüth umwandelt, uns Lust und Freude finden läßt an Dem was früher uns zuwider war, uns gleichsam ein anderes Leben schafft, und uns wider unsern Willen zwingt, nicht mehr uns selbst zu leben, sondern dem Anderen, dem Fremden..... kennt Ihr das, Meister Florensz? O dann darf ich reden..... wenn nicht — wozu...? Ihr würdet mich doch misverstehen.“

Wie sehr auch Gideon erschrak, über die Tiefe und den raschen Fortschritt der Leidenschaft, die er bei ihr entdeckte, so war er doch sehr froh, daß er Erfahrungen hatte, welche ihm es möglich machten, die mystische Sprache des Gefühls zu verstehen, ohne daß er sie durch Fragen hervorzulocken brauchte, und daß er so die Zartheit einer Einbildungs-

kraft zu schonen vermochte, welche vielleicht nur Nebelgebilde erschreckten.

— „Ich kenne wenigstens das Alles hinreichend um Euch zu verstehen und zu entschuldigen, mein armes, liebes Kind!“ sagte er. „Beruhigt Euer Gemüth und erleichtert es durch Vertrauen; aus meinem Munde soll Euch kein hartes Urtheil treffen.“

— „Nun denn.... ich sprach von Master Fabian und von mir selbst.“

— „Das vermuthete ich; aber.... weiß er es?“

— „Ich glaube, ja, denn...“ sie erröthete, stammelte und schwieg.

— „Und hat er Euch die Bedeutung der Leidenschaft, die Euch zu ihm zieht, kennen gelehrt? Hat er zu Euch von sich selbst geredet?“

— „Nein, wahrlich nicht, und mir würde es schwer werden ihn deshalb zu fragen.“

Gideon mußte über die Einfalt der Unschuld lächeln.

— „Aber,“ fuhr sie fort — „er hat mir versprochen, ich solle mehr von ihm wissen und er muß mehr wissen von..

Gideon biß sich auf die Lippen vor innerer Unruhe.

— „Und aus welchem Grunde hat er Euch dies Versprechen gethan?“

— „Das will ich Euch sagen, hochwürdiger Freund!“ Da Ihr mir sagt, daß Ihr dies Alles kennt, so wißt Ihr auch, daß man einem solchen Menschen Nichts verweigern kann, besonders nicht, wenn es Master Fabian ist. Nun geschah es, daß ich ihn einiges Verlangen äußern sah nach

der englischen Bibel, die Ihr mir gegeben habt, und die mir deswegen um so werther war; Niemandem, selbst nicht Vater und Mutter würde ich das theuere Kleinod abgetreten haben..... ihm bot ich es freiwillig an und als er es annahm, war ich so dankbar und froh, als hätte ich selbst ein großes Gut gewonnen. Ihr verzeiht es, nicht wahr?— fragte sie, plötzlich den Ton wechselnd und wie verwundert, daß sie so leicht über ein Bekenntniß hinweggekommen, vor dem sich ihre Schüchternheit Anfangs so gefürchtet hatte.

Gideon sah sie mitleidig an, besann sich eine Weile und sagte dann nur:

— „Nun das ist sehr verzeihlich, mein liebes Kind! und Ihr hättet nicht nöthig gehabt, ein solches Geheimniß daraus zu machen. Es ist uns Allen eigen, Personen, zu denen wir uns hingezogen fühlen durch eine gewisse Vorliebe, mitunter Opfer zu bringen und dieses hier war ein so geringes.....“

— „So urtheilte er nicht; er sah mir das Gegentheil an und sprach zum ersten Male gütig mit mir; damals geschah es auch, daß er mir das Versprechen gethan, von dem ich redete.“

— „So hat er also nicht versucht, Euch durch Schmeichelworte und betrügerische Reden für sich zu gewinnen.“

— „Nie war je einem Menschen ein solches Vorhaben ferner, als ihm. Master Fabian ist ein eigener, strenger, durch viel Unglück und Leid etwas scharfer und mürrischer, Mann und doch...doch.... ist mir sein mürrisches Wesen

lieber als die Güte Anderer, selbst die Eurige, wohlwürdiger Herr! — Ich frage mich selbst, wie das zugeht?"

— „Und was sagen Euere Eltern zu dieser Vorliebe für Master Fabian?"

— „Meine Eltern?" — wiederholte sie — „die.... die wissen es nicht, dürfen es auch nicht wissen.... besonders nicht meine Mutter; sie haßt die Engländer, und denkt ganz anders über Master Fabian als ich..... auch hat sie die Gewohnheit, bei Mißverständnissen so heftig zu werden."

— „Ja, ja, ich begreife Euch und es ist auch besser, daß Ihr selbst es Ihnen nicht mittheilt, wollt Ihr daß ich..

— „Gott behüte! nein, hochwürdiger Herr, ich bitte Euch um das tiefste Stillschweigen. Ach! wenn Ihr wüßtet wie ich gleich bei Euerer Frage nach der Bibel, Angst bekam, Alles möchte entdeckt werden." —

— „Aber, beste Jungfrau, erwägt es nur ein Mal. Kann das gut sein, was Ihr so ängstlich vor ihnen verbergen müßt, die Euch auf der Welt am Nächsten stehen und denen vor Allen Euer Glück und Euer Wohlergehen am Herzen liegt?"

— „Ich weiß es nicht.... ich weiß es nicht, guter Herr!" — sprach sie, unruhig die Hände faltend, während ihr große Thränen aus den Augen fielen. — „Wenn ich darüber nachdenke, befällt mich eine solche Unruhe und verdüstert mir eine seltsame Angst so das Gehirn, daß ich Nichts mehr zu unterscheiden vermag. Ich weiß nur, daß er es nicht will und daß ich es nicht kann, ja nicht einmal weiß,

wie ich es vor solchen Zuhörern, wie meine Eltern aussprechen sollte."

— „So vergönnt mir, Euch einen Rath zu geben; verlangt von Master Fabian, daß er mit Euren Eltern über sich selbst und über Euch rede. Ein solches Verlangen ist nichts Unziemliches für eine Jungfrau, sondern das Recht ihrer Schwäche, welche Nichts ohne den Beistand Derer, die ihr die Nächsten sind, thun mag."

— „Jetzt wird mir klar, Meister Florensz, daß Ihr nicht wißt, was zwischen Master Fabian und mir vorgeht, noch was für ein Mann er ist; Ihr würdet mich eher in einen feurigen Ofen jagen, als mich dazu bringen, so etwas von ihm zu verlangen."

— „Und doch ist es nothwendig für Euch, armes Kind, daß diesem Zustande ein Ende gemacht werde; der Mann ist Euch zu viel oder zu wenig; man muß wissen was Ihr ihm seid."

— „Vielleicht erfahre ich das noch heute Mittag. Er hat mich gebeten ihm in etwas dienstlich zu sein, das er mir näher mittheilen will und mich gebeten ihn in unserer Druckerei zu erwarten. Er kommt zuweilen dahin um mit meinem Vater zu plaudern und den Druck seiner Uebersetzungen zu überwachen... Ich bin dann oft hier im Garten.... gehe mitunter hinein.... und wir unterhalten uns in seiner Muttersprache...."

— „Ha, ich verstehe und Meister Cornelisz freut sich über Euere Fortschritte...." entgegnete Gideon — „doch sei es.... ich habe Euer Vertrauen, wenn auch nicht ganz

freiwillig, aber ich habe es doch; befürchtet von mir keinen Misbrauch, aber hört nur meine redliche Bitte und gelobt mir: Was für Dienste er auch von Euch verlangen möge, ihm nicht eher etwas zuzusagen, als bis Ihr mich davon in Kenntniß gesetzt....“

— „Aber Herr, glaubt Ihr, daß er Böses von mir verlangen würde? Da seid Ihr im Irrthum....“

— „Ich glaube es nicht, allein er ist ein Fremder; wer sagt Euch daß er gleiche Interessen habe, daß er dasselbe wünsche mit Euch? Welche Sicherheit habt Ihr sogar daß seine Religion....?

— „Ihr habt Recht, wohlwürdiger Herr! gewiß, Ihr habt Recht“ — entgegnete sie rasch, erblassend und von einem ängstlichen Gedanken ergriffen — „das ist wirklich meine Furcht, meine große, meine einzige Furcht. — Auch werde ich Euern Willen befolgen; denn, wenn er mir den Trost meiner Religion raubte, würde ich mich ärmer fühlen, als eine verlassene Waise; aber....“

— „Das ist ein gutes Wort, meine Beste. Gedenkt Euerer Religion und laßt diese Euch zunächst am Herzen liegen, wenn Ihr mit dem Manne zusammen seid, aber nicht blos jene Religion, welche in Aeußerlichkeit, Namen und Formen besteht, sondern auch die Religion des Herzens, die sich in Thaten der Selbstverleugnung, in Kraft bei dem Kampfe zwischen den heiligen Geboten des Herrn und den Einflisterungen einer irdischen Stimme äußert und die Menschen zu einander zieht. Beachtet diese Religion, laßt Euch durch Nichts ihr abwendig machen; denkt

an den Heiland, wenn Ihr mit Fabian zusammen seid. Wo Muttertreue und Vaterliebe Euch nicht helfen können, erinnert Euch Seiner, der für Euch litt und starb, über Euch wacht und Euch nahe ist, auf daß Ihr ihn nicht betrübet, und von Neuem kreuzigt, indem Ihr mehr auf der Menschen Wort und Willen hört, als auf seine Gebote. — Und in dieser Hoffnung, Beste, scheide ich von Euch mit meinem Segen. Ich muß fort; Er bleibt Euch nahe, das glaubt mir."

— Gideon legte bei diesen Worten ihr segnend die Hand auf die Stirn.

„Gewiß will ich das" — sagte die Jungfrau — „und Eurer Ermahnung eingedenk sein — soviel ich kann, aber quält mich nicht damit, guter Herr, Euch Alles fest geloben zu sollen; denn wenn ich mit Fabian zusammen bin, bin ich nicht mehr ich selbst, um ein Anderen geleistetes Versprechen treu erfüllen zu können."

— „So möge Gott Euch behüten," — erwiderte Gideon schmerzlich, denn er mußte die Unterhaltung abbrechen und sah daß sie dieselbe nicht zu verlängern wünschte; im Gegentheil, kaum hatte sie seine Abschiedsworte vernommen, so eilte sie mit beflügelten Schritten der Druckerei zu.

Wie es so oft geht mit Bekenntnissen, welche Menschen einander ablegen, so war es auch hier der Fall; Deliana hatte Gideon allerdings die Wahrheit gesagt, aber nicht die ganze Wahrheit, und der Theil den sie als ihr Eigenthum zurückzubehalten für gut gefunden, war gerade so beschaffen, daß er das Ganze in einem durchaus entgegen-

gesetzten Lichte erscheinen ließ. Sie nährte nämlich heimlich in ihrem Inneren die Hoffnung daß Fabian ihre stille aber herzliche Neigung verstanden und ihr dafür so dankbar sei, wie es Jemand von seinem Character überhaupt sein konnte, auch gewiß sich auf dem Punkte befinde seine Dankbarkeit zu zeigen .... durch die Annahme ihrer Neigung. Das liebe Kind forderte es zwar nicht, aber sie glaubte doch daß es ihr werde zu Theil werden, sie schloß dies aus dem geheimen Einverständniß welches Fabian mit ihr angeknüpft hatte, aus der Wendung, die er mitunter seinen Worten gab, und die von Gedanken zeugten, welche dem Gegenstande des Gespräches fremd waren und endlich noch aus manchem Anderen, aus welchem eine Jungfrau, selbst die unbefangenste und unschuldigste erräth oder zu errathen glaubt, daß sie den Eindruck, den sie wünscht, gemacht habe; aber sei es, daß sie sich fürchtete die geheime Ueberzeugung auszusprechen, sei es, daß sie erst sicherer in ihrer Ueberzeugung sein wollte, sie hielt diese Nebengedanken geheim vor Gideon. — Da wir jedoch Gelegenheit haben, tiefer in ihr Vertrauen einzudringen, so wollen wir Deliana auch in die Druckerei folgen. Sie fand dort Fabian bereits allein, Meister Jan Cornelisz hatte sich rasch über seine Angelegenheiten mit ihm besprochen und war dann fortgegangen, jedoch nicht ohne Wernern einen Wink zu geben, den Fremdling nicht aus den Augen zu lassen, weniger weil er Mistrauen gegen ihn gehegt hätte, als weil er als „geschworener Buchdrucker" keinen Fremden allein in der Druckerei lassen durfte.

Fabian empfand einigen Aerger darüber, was man sich leicht erklären kann, wenn man sich erinnert, daß er sich das lästige und erniedrigende Verhältniß zu Meister Cornelisz und dessen Hause sich nur hatte gefallen lassen, um dadurch seine geheimen Absichten und Pläne in Ausführung bringen zu können.

Mit jenem beißenden und ironischen Tone, der der armen Deliana stets schmerzlich in das Herz schnitt, äußerte er daher auch seinen Verdruß, als er sie kommen sah.

— „Es ist unangenehm und seltsam, Miß, daß man niemals hier allein sein kann; ich glaubte, Ihr hättet diesmal daran gedacht, da ich Euch nothwendig sprechen mußte."

— „Aber, Sir, mir däucht, wir sind so gut wie allein. Die Arbeiter in der Druckerei sind viel zu sehr mit ihrem Tagewerk beschäftigt, als daß sie auf eine Unterhaltung in einer fremden Sprache horchen sollten und.... Werner, der arme Werner versteht keine Sprache auf der Welt, als seine eigene, die Zeichensprache; denn der arme junge Mensch ist taubstumm."

„Indeed, Miss" — entgegnete er — „Ihr seid bewundernswürdig einsichtig und scharfsinnig; der Mann der nur die Zeichensprache versteht, wird also, nach Eurer Meinung Nichts verstehen von unserem Gespräch, namentlich von dem, das ich mir vorgenommen habe mit Euch zu führen" — setzte er mit dem einschmeichelndsten Ton hinzu, der dem armen Kinde um desto süßer klang, je rauher die erste Begrüßung gewesen war.

Sie erröthete stark.

— „Werner wird immer bei uns für Nichts gerechnet, Sir, er ist halb blödsinnig.

— „Ich sage Euch, **foolish child**, daß der halb Blödsinnige in Euch verliebt ist, und daß die Liebe von der er brennt, einen Blinden scharfsichtig machen würde und einem Tauben das Gehör wiedergeben; aber Ihr seid ein Frauenzimmer und solltet das nicht wissen?"

Die Unschuldige wußte es wirklich nicht. Werner flog stets auf ihren Wink herbei, sie hatte ihn stets mit ihren kindischen Launen nach Herzenslust gequält, ihn wie ein Schooßhündchen behandelt, und er sich das ruhig gefallen lassen mit der gutmüthigen Geduld eines großen trägen Haushundes gleichsam, der sich mit unerschütterlicher Treue und Langmuth hin- und herschleppen läßt; aber daß Liebe zu der heranwachsenden Jungfrau ihn dazu bestimme, das war ihr nie in den Sinn gekommen, wie überhaupt dieses Wort in Beziehung auf sie selbst noch nie ihr Ohr berührt hatte. Von Gideon war es ihr erspart worden; er kannte die zauberhafte Wirkung dieses Wortes auf ein junges Gemüth, dem es eine neue Welt erschließt, einen neuen Gedankenkreis eröffnet, wenn es einmal ausgesprochen wird. Und jetzt war es Fabian, gerade Fabian, der es vor Deliana aussprach. Vor ihr .... man denke sich die wunderbare Reihe von Wahrnehmungen und Empfindungen, die es in ihrem Gemüth aufschloß oder löste. Unter dem Einfluß derselben schwieg sie und blickte zögernd auf die Erde.

Fabian nahm dieses Zögern für Unglauben oder Unwillen.

— „Ich sage Euch, sendet diesen Werner fort; er ist mir hinderlich; ich will hier allein sein," — rief er heftig; — „allein mit Euch," — fuhr er sanfter fort, — „ich will es Miß Deliana, versteht Ihr mich?"

— „Ja, Master Fabian!" entgegnete sie, plötzlich erschreckt, aus allen ihren Träumen aufwachend. Von Eifer jedoch beseelt, seinen Wunsch zu erfüllen, gab sie sogleich Werner das Zeichen, daß er sich entfernen müsse; er schüttelte indessen traurig den Kopf und blieb so unbeweglich stehen, wie die festgeschraubte Presse, an die er sich lehnte. Deliana faltete bittend ihre kleinen Hände. Werner's Augen füllten sich mit Thränen, aber er blieb. Fabian lächelte mit schneidendem Hohn und stampfte ungeduldig mit dem Fuß. Deliana wußte nun nicht, was sie beginnen solle, denn sie sah ein, daß der treue Stumme einen Befehl hatte, den er nicht überschreiten werde. Endlich bemerkte sie einen kleinen Schlüssel, der an seinem Gürtel hing; sie deutete auf denselben und mit einem tiefen, dumpfen Seufzer senkte er den Kopf, als ein Zeichen der Zustimmung, aber sein Auge folgte ihr schmerzlich, während sie Fabian anblickte und in voller Siegesfreude zu ihm sagte:

— „In Werner's Kammer, hier dicht neben der Druckerei, Sir, werden wir ungestört sein, wenn Ihr es verlangt; habt die Güte mir zu folgen."

Dies war nicht genau, was Fabian verlangte, aber er sah wohl ein, daß für den Augenblick nicht mehr zu erreichen sei, und daß er sich vorsichtig benehmen müsse, um seine Absicht nicht zu früh zu verrathen.

Er folgte ihr daher, eine zufriedene Miene annehmend. Werner ging voran, öffnete die Thür des kleinen Gemaches, das ihm als Meisterknecht gestattete sich abzusondern, ohne sich doch zu sehr von der Werkstätte zu entfernen und machte, sobald Fabian und Deliana eingetreten waren, die Thür wieder zu, worauf er mit über die Brust gekreuzten Armen, zum Beweise seines Vertrauens vor derselben stehen blieb, doch wechselte er unaufhörlich die Farbe und wurde bald bleich wie Marmor, bald roth wie glühendes Eisen vor innerem Schmerz, den er mühsam zurückdrängte.

— „Und nun, Master Fabian, habt die Güte mir zu sagen, wozu meine schwache Hülfe Euch nützlich sein kann?" begann Deliana, nachdem Fabian auf dem einzigen Sitz Platz genommen, der sich dort befand, einer hölzernen Bank nämlich neben einem Pult.

— „Schwach in Wahrheit," — entgegnete er kühl und spitz, — wirklich eine schwache Hülfe; denn wozu kann ein Frauenzimmer mir nützen, das nicht einmal Scharfsinn genug hat zu rathen wo es geliebt wird, noch Gewandtheit genug um mit der Waffe der Liebe über den Willen eines Mannes zu siegen, dem von seinen fünf Sinnen mindestens zwei fehlen."

— „Ich will Euch darin nicht widersprechen, daß ich weder scharfsinnig noch gewandt sei, Master Fabian, wenn aber durch meine Bemühung und meinen guten Willen etwas gethan werden kann, was Euch nützt, und sollte es

mir das Leben kosten, so könnt Ihr über mich wie über Euer Eigenthum verfügen."

— „Ich weiß nicht," — versetzte er noch kälter, — „ob ich das annehmen würde. Ihr möchtet Dankbarkeit verlangen und ich habe Nichts .... um es Euch zu vergelten."

— „Nichts verlange ich, Herr! Nichts, dessen haltet Euch für versichert, als daß Ihr jetzt nicht schweigt, wo Ihr zuerst Vertrauen gezeigt, und daß Ihr aussprecht, was Ihr von mir begehrt. Ihr werdet mich dadurch Euch verpflichten," — Sie faltete bei diesen Worten so innig flehend die Hände uud sah ihn mit einer so zärtlichen Schüchternheit an, daß es eine härtere Eiskruste durchbohrt haben würde als diejenige, von der man Fabian's Brust umzogen wähnen konnte. Doch war es weder Ueberzeugung noch vollkommener Glaube womit er antwortete:

— „Ja, ich weiß das, ich weiß das; ich weiß wie Frauen sein können, bis zur Erhabenheit ohne Selbstsucht, und dem Scheine nach zu allen Opfern fähig, aber in der That Viel fordernd, mehr als Männer und mehr noch als diese an ihren Forderungen festhaltend. Werden sie in ihren Erwartungen getäuscht, so wandeln sie sich aus Engeln, die sie zu sein scheinen, in Teufel, in Verrätherinnen, in Mörderinnen, in Alles um; dann ist keine Bosheit für ihre Rache zu groß, keine Missethat zu schwarz, kein Greuel zu entsetzlich, wenn die Leidenschaft sie einmal treibt, sich zu rächen."

Deliana wollte ihm hastig in die Rede fallen.

— „O, sagt nicht Nein, sagt nicht Nein!“ — rief er jetzt selbst in Eifer, während sie bleich vor Schrecken über diese gräßlichen Worte, sich zusammenkrümmte wie unter der Hand eines Mörders. — „Ich kenne die Leidenschaften der Frauen, ich kenne ihre Schwäche, ich kenne ihre furchtbare Stärke. Niemand kann mich täuschen, wenn von Eurem Geschlecht die Rede ist. O, sagt nicht Nein, unschuldige Taube! die noch Nichts vom Leben weiß, die ihr eigenes Herz noch nicht einmal ergründet hat. Mir wurden Erfahrungen zu Theil; ich rede über dies Alles mit Sicherheit; ich könnte Euch so viele Missethaten und Abscheulichkeiten zum Beweise für meine Behauptung aufzählen, daß Ihr, zarte weiße Lilie, schon von dem bloßen Hören befleckt, und verwelkt in den Staub sinken würdet. . . . Aber, das will ich nicht, armes Kind!“ — fuhr er fort, sich zu größerer Ruhe zwingend und mit einer Art von Theilnahme auf sie blickend, „ich will Euch schonen; auch um meinetwillen Euch schonen; darum rede ich so und warne Euch; eine Täuschung könnte Euch das Herz brechen und mir äußerst gefährlich werden. Hört, Kind! ja, Ihr könnt Alles für mich thun und wollt es, und es wird ohne Eigennutz geschehen, aber Ihr werdet ein Verlangen haben, das befriedigt werden muß, denn Ihr werdet das Alles aus Liebe thun, und Liebe dafür haben wollen.“

Sie seufzte tief, ehe sie sprach.

— „Ach, Master Fabian! ich glaube, Ihr redet wahr. Zwei Mal habt Ihr ein Wort genannt, das ich noch nicht

kannte; aber, wenn das wäre . . . wenn das Liebe wäre, die ganze Hingebung meines Selbst und Alles was mein ist, die ich für Euch empfinde, was würde es dann sein, Master Fabian? was würde mir das bringen?"

— „Das würde ein furchtbares Unheil sein; das würde Euch und mir Elend und Verzweiflung bringen, denn glaubt mir, nie habe ich zu irgend einem Menschen auf Erden treuer und besser geredet. Ich werde Euch nie Liebe mit Liebe vergelten können."

— „Nie, Herr, niemals...? niemals...?" rief sie erblassend und zerschmettert; „das... das wahrlich.... hatte ich nicht... nicht erwartet." — Sie wich von ihm zurück, nachdem sie sich ihm erst vertraulich genähert, und schien eher eine Sterbende, als eine sechszehnjährige Jungfrau zu sein, welche fröhlich und leicht das neue Leben der Liebe in ihrem Innern erwachen fühlt.

Fabian blickte sie mit deutlichem Unwillen an und murmelte unverständliche Worte zwischen den Zähnen, ohne das Mindeste zu äußern, das ihr Trost gab; plötzlich wandte er sich jedoch ab, runzelte die Stirn und schlug sich vor dieselbe, während er zu sich selbst sagte: „Thörichte Schwäche, die mich ergriff; eine Frucht, die reif war und die mir so große Sorgfalt gekostet, fahren zu lassen, wo es von mir abhing sie zu pflücken. — Fordert sie denn so Ungeheueres? und doch wird sie geben, Alles geben .... ich weiß es .... und ich habe es nicht unternommen, um aus dummer Schwäche auf halbem Wege stehen zu bleiben." — Mit ent-

schlossenen Mienen wandte er sich nun wieder zu ihr, schaute sie mit tiefer Schwermuth an, die eine Stärkere bewegt haben würde, faßte mit sanfter Zärtlichkeit ihre Hand und sprach dann mit jenem umschleierten Ton der Stimme, vor dem ihr Inneres erbebte, zu ihr:

— „Deliana, ich muß Euch warnen, ich muß es; denn ich mag Euch nicht geben, was Ihr für so viele...... Opfer, die ich verlangen werde, mit Recht fordern möget; ich mag es nicht, und darum will ich es auch nicht. Fragt nicht, warum; fragt es niemals; Ihr würdet zu viel Schmerzliches hören müssen, und betrügen will ich Euch nicht, wie leicht es mir auch werden würde, Eurer Unschuld Etwas glauben zu machen und sie für meine Zwecke zu benutzen. Das aber will ich Euch sagen: fordert keine Liebe, fordert keine Leidenschaft von mir; und ich werde Euch Etwas geben, was beide aufwiegt; ich werde Euch eine Freundschaft gewähren, wie sie noch nie eine Frau von einem Manne erworben hat, noch je erwerben wird, eine Freundschaft, feurig wie mein Gemüth, und zärtlich wie es früher mein Herz war, ehe es sich verblutete unter den Wunden, die man ihm versetzt. Seht, Deliana! könnt Ihr Euch mit solcher Freundschaft begnügen? Ich, der da weiß, wie eine Frau geliebt sein will, ich schwöre Euch, Ihr sollt keine von ihnen zu beneiden haben, und dabei Eure ganze jungfräuliche Reinheit des Herzens bewahren, die sie durch ihre Leidenschaften verlieren...... Sagt nun, ob Ihr das wollt, ob Ihr damit Euch auf immer begnügen wollt, wenigstens so lange wir zusammen sind?“

Es hätte nicht so vieler Ueberredung, so großer Versprechungen bedurft. Schon bei dem Eindruck seiner ersten sanften Worte war sie in ziemlicher Entfernung von ihm auf die Kniee gesunken und hatte die Hände gefaltet, wie in schwärmerischer Entzückung oder in stillem Gebet. Alles, was er sagte, befriedigte das Verlangen ihrer Seele vollkommen. Sie hatte Nichts mehr zu wünschen, als er ihr bot; sie verstand nicht einmal, was er ihr von Mangel sagte.

— „Ob ich es annehme?“ erwiderte sie endlich. „Ihr fragt das, Sir? Allein wie kann ich dessen würdig werden .....? wie kann ich es verdienen .....?“

— „Wahr ist es, ich muß viel fordern,“ versetzte er; „ich brauche Nichts oder Alles. Von der Frau, die sich mit mir verbinden will, verlange ich nicht bloß einen Gehorsam jene Unterwerfung ihres Willens unter den meinen, der aus der Verbindung der Schwächern mit dem Stärkern entspringen muß; nein, ich verlange sogar, daß Ihr mir gehorcht, ohne Bedenken, ohne Ueberlegen, ja selbst ohne irgend eine Antwort auf Eure Fragen zu verlangen. Was meint Ihr, Deliana? fühlt Ihr Euch muthig, fühlt Ihr Euch treu genug dazu? Und vor Allem habt Ihr hinlängliches Vertrauen, hinlängliche Anhänglichkeit an mich, um ein solches Band zu schließen? Bedenkt, mein Kind, daß Ihr nur sechszehn Jahre alt seid, und daß man in solchem Alter leicht seine Meinung wechselt.....“

— „Ich habe Nichts zu bedenken, Sir! denn Alles, was Ihr von mir verlangt, würde ich doch nicht unterlassen können, Euch zu geben, selbst wenn Ihr mich von Euch

weggestoßen hättet, ...“ antwortete sie auf ihn zutretend.

— „So sei es denn, Deliana! Und ich versichere Euch, Ihr werdet minder Schmerz haben und minder Reue über dieses Bündniß mit mir, als ob Ihr einem feurigen Jünglinge Euer Herz geschenkt hättet.“ Bei diesen Worten beugte er sich über sie und schloß sie in seine Arme, mit ruhiger, man hätte sagen können, väterlicher Zärtlichkeit, indem er einen einzigen Kuß auf ihre Stirn drückte.

Sie erröthete vor Dankbarkeit und Glück, und gewiß ist selten eine vollkommnere und reinere irdische Freude gefühlt worden, als sie das unschuldige Kind genoß bei der Umarmung des fremden und geheimnißvollen Menschen. Gideon und dessen treue Ermahnung und ernste Warnung, sowie ihr Versprechen, Alles, Alles war vergessen. Sie sah und hörte Nichts als Fabian; sie dachte nur daran, wie sie diesen zufrieden stellen solle und hatte sich selbst wohl gekannt, als sie Gideon voraussagte: „Ich kann Nichts versprechen, denn ich bin nicht sicher, daß ich es halten kann.“

— „Und nun, my sweet child!“ sagte Fabian, den Arm um ihre schlanke Gestalt schlagend und sie dicht an sich ziehend, so daß auf der schmalen Bank für Beide Platz war, „ich will Euch mein Vertrauen schenken, so weit Ihr es ertragen könnt, damit Ihr mir mit Klugheit und Umsicht beisteht, oder richtiger, damit Ihr meine Sache als die Eure betrachtet, und sie Euch auf das Innigste zu Herzen nehmt.“

Er schaute ihr darauf eine Weile in die Augen, mit einem forschenden Blicke voll ernster Zärtlichkeit und fragte sie dann:

— „Was würdet Ihr thun, meine Deliana! wenn man Euch sagte, daß es einen Mann giebt, der mich haßt und auf den Tod verfolgt, der mir Ehre, Ansehen, Vermögen, ja, sogar meinen Namen geraubt hat, der mich gleichsam aus der Reihe der Lebendigen strich, und der, wenn er wüßte daß ich noch am Leben sei, daß ich mich, wie auch verborgen und erniedrigt, noch in Freiheit befinde, ohne die mindeste Zögerung mir Beides, Leben und Freiheit, rauben würde ...... was würdet Ihr empfinden gegen diesen Mann? Sagt es mir, wenn Ihr es aussprechen könnt?"

Ein Schaudern des Schreckens und der Angst rieselte ihr durch die Glieder.

— „Mir dünkt, Sir! ich würde diesem Mann das Aergste anthun können....... Ich, welche von jeher nur Mitleid mit allen Leidenden fühlte, ich würde nicht zurückbeben vor dem Wunsche, er möge sterben, um Euer theures Haupt gesichert zu wissen. Aber nicht wahr? der Mann lebt nicht mehr, es ist nur eine bange Erinnerung, mit der Ihr mir Schrecken einjagt, eine Frage, mit der Ihr die Stärke meiner Neigung prüfen wollt. Sagt, o sagt, daß es weiter Nichts ist als das!....."

— „Das kann ich nicht sagen, Deliana, denn..... der Mann lebt noch, er herrscht hier in diesen Landen als Gebieter...... Er kann erfahren, daß ich hier bin; er kann mich ausfindig machen, und...... und......"

— „Mein Fabian! O, Gott der Herr möge das abwehren!" rief das arme Kind in unbeschreiblicher Angst.

— „Ihr, Ihr könnt mir die Mittel schaffen, um mich gegen ihn zu vertheidigen.“

— „Ich? O! Mir ist ein solches Gück vorbehalten? Aber wer ist denn dieser Mann, gegen den ich Aermste Etwas vermögen soll?“

— „Es ist der Graf von Leicester.“

— „Herr des Himmels! Der, Euer Feind? der große, vornehme Herr, der so streng ist gegen seine Gegner, wie man sagt, und der so viele Freunde hat? O, mein Fabian! Ihr seid verloren.“

— „Das bin ich, wenn der Graf mit derselben Macht, die er früher besaß, hieher zurückkehrt....... Und nun, man sagt, daß er mit noch größerer zurückzukommen denkt und neue Mittel mit sich bringen wird, um sie auszuüben.“

— „O! daß eine Stunde, wie diese, für mich mit solchem Schmerz gemengt sein muß! In der Furcht vor diesem Unglück werde ich nun nie mehr ruhig leben.“

Fabian lachte zufrieden; er war, wo er sein wollte.

— „Laßt die Angst Euch nicht überwältigen, Beste! Ich werde Euch sagen, wie wir uns Beide Ruhe schaffen können; der Graf muß......“

— „Nicht hieher zurückkehren, wenn man es verhindern kann.“

— „Das wird nicht von uns abhängen; aber, wenn er kommt, muß alles Volk so gegen ihn eingenommen sein, daß er befürchten muß, ganz und gar seine Autorität verloren zu haben, und so viel Mühe, Sorge und Bekümmerniß vorfinden, daß er, um sich hier zu halten, und sich von

einer gänzlichen Niederlage zu hüten, jede Verfolgung seiner eigenen Feinde und die Erreichung seiner Privatzwecke aufgeben muß...... Geschieht das nicht, so muß ich Alle zu Freunden und Bundesgenossen haben, die ihm Uebles wollen, und das wird eine starke Leibwache sein; begreift Ihr das?"

— „So gut, daß ich Euch bitte, ernsthaft bitte, dafür zu sorgen, daß mein Vater nicht eine solche Absicht bei Euch vermuthe; denn Ihr macht Euch keinen Begriff, wie stark er der Partei des Grafen Leicester anhängt...... Ich höre ihn oft sagen, das Glück des Landes hänge von dessen Wiederkehr ab."

— „Auch wollen wir es sehr vorsichtig vor ihm verbergen. Er wird indessen schon einmal diese Meinung aufgeben; denn die Vereinigten Provinzen würden sämmtlich verloren sein, wenn der tyrannische Lord und durch diesen; seine herrschsüchtige Königin hier die Obermacht bekäme dann ist es vorbei mit der Freiheit Eures Vaterlandes, gutes Kind! Ihr könnt Euch versichert halten, daß, wenn Ihr mich rettet, Ihr Eurem Vaterlande auch keinen schlechten Dienst erzeigt......"

— „Jetzt sehe ich ein, daß der ehrwürdige Gideon Florensz sich irrte, als er fürchtete, Ihr möchtet als ein Fremdling meinem Lande Uebles wollen......"

— „Was hat der Geistliche da hineinzureden?" fragte Fabian, die Stirn runzelnd.

Deliana erzählte ihm hierauf ihr Gespräch mit Gideon, und schloß ihre Mittheilung mit den Worten:

— „Glaubt doch nicht, Sir! daß dieser Herr gegen Euch ist; er ist vielmehr für Euch; denn ich habe meinen Vater bemerken hören, und deutlich die Wahrheit in Doctor Florensz' Reden gesehen, daß er durchaus nicht auf Seiten derjenigen ist, die den Grafen emporheben wollen, und selbst seine Amtsbrüder tadelt, die von der Kanzel herab die Sache des Generalgouverneurs mit großer Beredsamkeit führen.“

— „Ihr habt Recht; da diese Herren Partei nehmen für und wider, so ist es wohl möglich, daß er es mit Holland und Barneveld hält. Ich will es untersuchen...... Ich werde ihn sprechen...... Aber Ihr..... sagt ihm Nichts......“

— „Werdet Ihr ihm denn Alles sagen, Fabian?“ entgegnete sie erröthend und die Augen niederschlagend. „Denn ich habe es gelobt...... und ich würde kein ruhiges Gewissen haben, wenn ich es unterließe.“

— „Gewiß, Beste! gewiß, ich werde ihm Alles sagen, nämlich Alles, was ihm zu wissen nöthig ist,“ setzte er mit geheimnißvollem Lächeln hinzu.

— „Jetzt aber, Master Fabian! bin ich begierig, wenn es geht, das Mittel kennen zu lernen,“ sagte sie mit schmeichelnder Stimme.

„Dearest! das Mittel ist äußerst mächtig und stark, stärker als viele tausend Soldaten, um einen Menschen zu erschlagen, mächtig genug, um Königreiche zu Grunde zu richten.“

Sie sah ihn an....... Sie fragte nicht, aber ihr Auge drückte Zweifel aus.

— „Die Druckpresse," sagte er lächelnd, „kennt Ihr Etwas, durch das man mächtiger auf die Gemüther wirkt, und in ausgedehnterer Weise, als durch gedruckte Schriften....? Mit dieser Waffe stürze ich Leicester und Alles, was ihn stützt und hält.... Aber ich muß die Waffe schmieden können nach meinem Willen; ich muß sie vollkommen in meiner Macht haben; ich muß Herr sein in dieser Druckerei; ich muß ganze Stunden, und wäre es auch in der Nacht, hier zubringen können, um mit oder ohne Hülfe der Arbeiter Alles das ins Werk zu setzen, was zu meinem Zwecke nöthig ist...."

Deliana schüttelte traurig den Kopf.

— „Ach! das wird nicht gehen; mein Vater ist hier geschworner Drucker und nimmt seinen Eid sehr genau. So gut er auch gegen mich ist, so würde ich doch lange bitten können, ehe er mir das bewilligte...."

— „Er soll Nichts bewilligen; er soll nicht einmal darum gebeten werden. Beredet das mit Werner, mit dem Ihr ja anfangen könnt, was Ihr wollt.... oder Ihr wäret die einfältigste aller Frauen...,"

— „Ich werde nicht einfältig sein, wenn Euer Leben auf dem Spiel steht, Sir. Werner soll gewonnen werden," sagte sie einfach aber mit großer Festigkeit.

— „Und wenn es misglückte werde ich Euch zu thun lehren, was ich selbst würde gethan haben. Euch mistraut man nicht; Ihr habt alle Rechte, alle Freiheit...."

— „Für mich ist es thunlich, Sir, wenn auch nicht ohne Mühe, aber doch.... es kann gethan werden, und müßte es mich Alles, Alles kosten.“

„Herrliches Kind!“ — rief er, sie plötzlich mit einem Entzücken umarmend, das allen Anschein wahrer Leidenschaft an sich trug, aber doch nur aus der Leidenschaft befriedigter Selbstsucht entsprang.“ Mit diesem Versprechen erfüllt Ihr mir einen Wunsch, der mich gar lange gequält hat, und befreit mich von einer Sorge unter deren Last ich fast erlag....“

Kaum hatte Fabian dies gesagt, als die Thür geöffnet wurde und Cornelisz, dessen Frau und Gideon sich zugleich zeigten, während Werner mit heftigen Geberden des Verdrusses auf die Seite trat, wie Jemand, der nur der Gewalt weicht. Eine Scene der Ueberraschung und des Entsetzens folgte, die man sich eben so gut denken kann, als wir sie hier beschreiben würden. Die erzürnten Eltern brachen in die heftigsten Verweise aus; umsonst versuchte Gideon sie zu beruhigen, denn ihre Vorwürfe waren eben so unbillig wie unklug und wurden durch Nichts gerechtfertigt. Fabian, diese Gerechtigkeit müssen wir ihm widerfahren lassen, gab Deliana nicht Preis; er trat in die Thür, zog seinen kurzen spitzen Dolch und antwortete unter Drohungen:

„Meister Jan Cornelisz! Niemand kommt hier herein um dieses Kind zu beleidigen. Sie ist ein reines und unschuldiges Geschöpf, das ich liebe und das an mir hängt,

und ich will nicht, daß ihr Ohr durch einen unverdienten Vorwurf um meinetwillen berührt werde."

— „Ihr seid gewiß selbst überzeugt, in dieser Sache so große Vorwürfe verdient zu haben, als daß Ihr das von Euch so jammervoll verführte Mädchen nicht freisprechen solltet!" — rief Cornelisz. „Aber ich sage Euch, daß Euer Reich hier von nun an ein Ende hat und daß Ihr mein Haus räumen und nie wiederkehren sollt; was meine Tochter betrifft, so werde ich sie schon sicher genug einsperren, daß Euere Reden sie nicht erreichen."

— „Es ist noch möglich es beizulegen, Master Fabian!" — bemerkte Gideon, der das Erblassen des Engländers für einen Beweis seiner Liebe zu Deliana hielt. Laßt mich eintreten und mit Euch und der Jungfrau reden. Meister Cornelisz läßt sich zu sehr von seinem unsinnigen Zorn hinreißen und würde sich in diesem Augenblicke gegen Euch und sein Kind vergessen. Laßt mich zwischen Euch und ihm der Vermittler sein."

— „Hört ihn an, Fabian! ich bitte Euch!" — rief Deliana weinend.

Fabian ließ wirklich Gideon ohne Widerstand eintreten, schloß dann aber gleich darauf die Thür, verriegelte sie von innen und gab die erschreckten Eltern den schlimmsten Vermuthungen Preis.

„Hört, Master Fabian! Aus Deliana's Geständnissen habe ich erfahren, daß sie Euch liebt, und da es sich traf, daß ich gegenwärtig war, als Frau Cornelisz die Entdeckung machte von Euerem Einverständniß und Euerem

Zusammensein hier, durch die Rückkehr ihres Mannes, so habe ich ihn so viel ich konnte beruhigt und beschwichtigt, und bin sicher, daß er Euch zum Schwiegersohn annehmen wird..... wenn Ihr gewisse gerechte Forderungen befriedigt und ihm Aufklärung gebt über....

— „Sie wollen mich zum Schwiegersohn!" — rief Fabian mit lautem, schallendem Gelächter. — „Jan Cornelisz ist weise und edelmüthig; aber bei meiner Treu! die Ehre ist für mich zu groß; ich werde sie nicht annehmen."

Als Deliana diesen boshaften Spott vernahm, warf sie sich mit einem heftigen Schrei des Schmerzes ihm zu Füßen:

— „Fabian! Fabian! Ihr könnt spotten über mein tiefes Leid...?

— „Ihr seht das arme Kind" — sagte Gideon gerührt. — „Sprecht, Sir, warum wollt Ihr sie nicht zur Frau, da es sich doch zeigte, daß Ihr sie zur Geliebten erwählt habt....

— „Das zeigt sich durchaus nicht und es ist auch nicht der Fall. Laßt sie selbst reden."

— „Master Fabian — redete die Wahrheit....!" brachte die Jungfrau mühsam hervor.

— „Und ich sage Euch, ich kann sie nicht zur Frau nehmen und liebte ich sie mehr als mein Leben!"

— „Warum denn nicht, Sir? Seid Ihr anderswo gebunden? Giebt es Bande, die Euch in Euerer eigenen Heimath fesseln?.... Seid Ihr vielleicht... verlobt oder vermählt....?"

— „Vermählt! wohl zwei Mal, mein guter Wohlwürdiger!“ — rief Fabian mit wilder Ironie. — „Aber das würde keine Schwierigkeit sein.“

— „Das keine Schwierigkeit?“ — Bei diesen unbegreiflichen Worten faltete das arme fromme Kind mit der schmerzlichsten Verwunderung die Hände und blickte Fabian mit Abscheu an, als sei er eine teuflische Erscheinung.

Gideon ging jedoch auf ihn zu und sagte mit strengem Ernst:

„Die Schwierigkeit, die Ihr da nennt, Sir, ist von solcher Art, daß es nun weder nützlich noch dienlich mehr ist, die anderen zu untersuchen, dann aber darf ich Euch fragen, wie wollt Ihr als Christ und als Mann von Ehre verantworten, was Ihr hier angerichtet habt....? Verwirrung in Haupt und Herzen des jungen Mädchens, dessen unschuldige Einfalt die Stricke und Fallen nicht sehen, viel weniger vermeiden konnte, in denen ihr es gefangen habt, und an denen Ihr es jetzt führen könntet, wohin es Euch gefällt, wenn nicht ein Zufall, nach des Himmels Rathschluß, das Gewebe Euerer List entdeckt und zerrissen hätte ....? Der Herr gebe, daß das arme Kind sich von dieser Erschütterung, von dieser ersten grausamen Täuschung seines Herzens erhole durch Hülfe der Religion! Wahr bleibt es jedenfalls, daß Ihr davon schwere Rechenschaft werdet zu geben haben. Wie verantwortet Ihr Euch...?

Während Gideon sprach, hatte Fabian ihn mit jener geringschätzigen Ironie betrachtet, welche dem Letzteren so eigen war, mit jener hochmüthigen Einbildung, als ob er

Mitleid und Verachtung fühle für eine Beschränktheit, die so hohen Ernst machte aus solchem Spiel, jetzt brach er plötzlich los, hart und trotzig, als wolle er den Redner zerschmettern:

— „Wie ich mich verantworten würde? Wenn ich es wollte, ich könnte es mit einem einzigen Wort, das Euch Alle vor Schrecken vernichten und selbst die Möglichkeit meiner Schuld undenkbar machen würde.... Wie ich mich verantworten will....? Ich würde es Euch sagen, wenn Ihr wüßtet was das heißt, in solcher Verbannung umher zu irren wie ich.... Alle hassend und von Allen gehaßt, und dann eine Seele zu finden, eine einzige, die zu Euch kommt, nicht abgeschreckt durch Euere mürrische Bitterkeit, die zu lieben weiß, die zu Allem Muth hat und die Nichts verlangt als daß man sie annehme,...... nun denn, ich habe angenommen.... Seht, das ist Alles....“ Und Fabian's Augen füllten sich mit großen brennenden Thränen, von denen sie gewiß lange nicht benetzt worden, und er streckte beide Hände nach Deliana aus, welche Alles vergessend, auf ihn zueilte, ihre Arme um seinen Hals schlang und sich innig an ihn schmiegte, als trotzte sie allen Mächten und allen Rechten, die sie von ihm trennen wollten.

Gideon faltete entsetzt die Hände über diese Tiefe unwiderstehlicher Leidenschaft, welche das schwache Kind so kühn und entschlossen machte.

— „Deliana!“ — rief er, — „welche ruchlose Thorheit! Bedenkt doch....“ Aber Fabian fiel ihm in die Rede:

— „Würde sie so an mir hängen, wenn ich nicht frei von Schuld gegen sie wäre, wenn ich sie durch leere Versprechungen verführt hätte?“

— „Sir,“ — sagte Gideon niedergeschlagen; — „nach Dem was ich sehe, habe ich Nichts mehr zu sagen, nur eine Bitte zu thun: Verlaßt Utrecht! Es ist möglich, daß Ihr damit ein großes Opfer bringt, daß davon viel für Euch abhängt, aber Ihr seid es ihr schuldig.“

— „Gewiß hängt viel für mich davon ab,.... Alles .... Alles....“ überlegte Fabian endlich selbst — „und nach einem Vorfall wie dieser ist, werden sie mich dazu zwingen. Die geistlichen Herren haben hier großen Einfluß und dieser da wird nicht ruhen, bis mir die Thüre gezeigt wird; ich bin ein Thor, daß ich mich von jeder Ungereimtheit stören und dadurch verführen lasse, um mich am Ende selbst zu verrathen und mein eigenes Werk zu zerstören. — Fort, feiges Zaudern, fort, feige Barmherzigkeit! Umkehren ist gefährlich; ich muß vorwärts! ich muß weiter!“ — Dann, wie aus tiefem Sinnen, bei dem er das Haupt auf die Brust gesenkt, erwachend, blickte er plötzlich auf, schaute Deliana mit unendlicher Zärtlichkeit an und rief:

— „Ihr seht es, sie wollen uns trennen; sie verlangen es von mir um Euretwillen.“

— „Man will uns vereinigen, Fabian!“ entgegnete sie leise; „allein Ihr seid es, der es nicht will, oder....... nicht kann,“ seufzte sie. „O, sagt es mir, Fabian! denn ich weiß, wie Ihr mitunter zu seltsamem Spott geneigt seid; sagt es mir: lebt Euch in England noch eine Gemahlin?“

— „Eine Gemahlin? ich? Bei Gott! Kind! wie kommt Ihr darauf?“ fragte er, mit einem so lautem Lachen, daß es an wüsten Wahnsinn erinnerte.

— „Ihr habt es uns ja selbst gesagt, Sir, daß Ihr vermählt wäret,“ bemerkte Gideon.

— „Ich schwöre es Euch, meine letzte Vermählung ist aufgelöst.“

— „Durch den Tod?“ fragte Gideon.

— „Durch den Tod,“ wiederholte Fabian.

— „So seid Ihr frei?“

— „Das bin ich.“

— „Aber erklärt Euch doch, was Euch hindert, die Braut zu nehmen, die Ihr lieb habt, und die man Euch anträgt, Sir! Sind vielleicht Euer Name, Euer Stand......“

— „Aber ich habe es ja dem Kinde immer schon gesagt, ich habe keinen Namen, ich habe keinen Stand mehr, ich bin Nichts......weniger denn Nichts, ich bin todt. Wollt Ihr das junge Geschöpf mit einem Todten verheirathen?“

— „Todt? todt?“ wiederholte Gideon mit Erschrecken.“ „Der Unglückliche scheint Anfälle von Wahnsinn zu haben.“

— „Nein, nein! es ist kein Wahnsinn,“ rief Deliana, deren Glaube an Fabian durch Nichts erschüttert werden konnte. Jetzt begreife ich Vieles, das mir eben noch dunkel war...... Ein Todter für sein Vaterland! Durch die Verfolgungen seiner Feinde muß Alles, was Anderen leicht ist, ihm schwer werden, ihm ein Hinderniß sein, und......“

— „Das Herz giebt meiner Deliana Verstand, um zu erkennen und aufzufinden, was ein seltsames Räthsel

zu sein scheint," rief Fabian, selbst erfreut über die Wendung, die er der Sache zu geben wußte.

Aber Doctor Florensz war noch nicht so vollkommen befriedigt.

— „Ich bitte Euch, Sir," sagte er, „schenkt mir Euer Vertrauen und bleibt nicht von solchem Nebel umgeben, in welchem nur die Liebe noch Licht sieht, aber wo die prüfende Weisheit sich nicht zurecht findet und im Dunkeln umherirrt. Selbst wenn es Schuld oder Missethat wäre, die Ihr mitzutheilen habt, schenkt mir Euer Vertrauen! Ich bin kein Priester, der Euch Beichte hören kann; aber ich bin ein Diener Christi, und ich schwöre Euch christliche Treue." Lag es in dem reinen, offenen Blick, mit dem Gideon ihn ansah, oder in der Milde der Liebe, die aus seiner Stimme sprach, und ihn Fabian's Vertrauen gewann, oder war es von Neuem Berechnung, die dem Letzteren die Möglichkeit zeigte, sich diesen Mann als Bundesgenossen zu gewinnen? — Es ist uns nicht möglich, das zu entscheiden. Wir wissen nur, daß ein dunkle Gluth sein gelbliches bleiches Antlitz überzog, und daß er Gideon die Hand reichte, mit den Worten:

„Euch will ich mich vertrauen; Ihr sollt mich kennen, wie mich noch Niemand kennt; bringt jedoch erst das Kind zu seinen Eltern und beruhigt sie, daß ich es nicht verführt habe.

Als Gideon später von Fabian schied, schien der Erstere heftig erschüttert und sichtlich ermattet, gleich Jeman-

dem, der sich durch ein lebendiges inhaltschweres Gespräch ermüdet fühlt. Bei dem Lebewohl sagte er zu ihm:

— „Euer Geheimniß ist bei mir sicher, Mylord! weil ich es Euch gelobt habe, wie schwer es mir auch wird, die Mitwissenschaft zu tragen, und obwohl ich mich aller Theilnahme an Euren Plänen enthalte, und Euch obendrein bitte, um Eurer Seelen Seligkeit willen davon abzustehen, vorzüglich aber des armen Kindes zu schonen und es nicht in so böse Pläne einzuweihen, wie sie Euch durch den Kopf gehen."

— „Ihr thut mit mir, was Ihr wollt, Herr Doctor!" antwortete Fabian mit einem Tone, der beinahe freundlich war. „Ich habe Euch das gelobt,...... ich will Nichts mehr von ihr, als ein wenig Anhänglichkeit."

— „Die Anhänglichkeit einer Frau, mit einem Herzen wie das ihrige, ist ein großer Schatz, Mylord! Ihr dürft nicht, wie mit einem geringen Gut, leichtfertig damit umgehen. Auf Eurem düsteren Pfade ist sie vor Allem ein sanftes und liebliches Licht. Löscht es nicht aus, indem Ihr dem armen Mädchen Thränen über Undank und Untreue erpreßt."

— „Alles, was Deliana von mir erwartet, soll ihr gehalten werden," sagte Fabian ernsthaft.

Gideon hatte nun die Pflicht, Jan Cornelisz und seiner Frau die nöthigen Mittheilungen zu machen. Diese veranlaßten den Letzteren auszurufen:

— „Nun, dann können wir ja, nach meiner Meinung, das Paar zusammengeben, sobald er will!"

— „Jedenfalls würde ich Euch doch bitten, nicht zu sehr zu eilen," sagte Gideon verlegen, „und lieber abzuwarten, ob die Beiden einander auf die Dauer lieb behalten. Eure Tochter ist noch in zartester Jugend, ist die Freude Eures Hauses, und......"

— „Und obendrein, ehe sie Mitglied der Gemeine ist, kann sie doch nicht Frau werden," bemerkte die Mutter.

— Gideon freute sich innig über diesen mütterlichen Einfall, durch welchen Zeit gewonnen wurde.

— „Recht! sprach er. „Darum laßt auch Nichts festgestellt werden, ehe ich aus dem Haag zurückgekehrt bin. Gönnt ihnen unterdessen, unter mütterlicher Aufsicht, den Umgang, den sie wünschen...... oder lieber...... Da fällt mir Etwas ein. Laßt Deliana diese Zeit bei meiner Frau zubringen, welche während meiner Abwesenheit auf einem kleinen Landgute in Gooiland, das uns gehört, einsam verweilen wird. Sie ist noch jung, sanft und fromm, und spricht Englisch. Deliana wird nicht in dem, was sie gelernt hat, zurückkommen, und im Nothfall kann Master Fabian ihr schreiben......"

Dieser Vorschlag war ebenso redlich als weise; aber die vorsichtigen Eltern wiesen ihn zurück. Jan Cornelisz wollte nicht eine so große Verpflichtung gegen einen Prädicanten haben, der so wenig Eifer zeigte für die Sache des Grafen von Leicester; und Frau Cornelisz flüsterte ihrem Manne zu:

— „Nimm es nicht an; der wohlwürdige Herr ist zwar ein hochgeachteter und wohlgeschätzter Lehrer; aber

seine Frau...... Von dieser Frau gehen so seltsame Gerüchte um: sie soll noch halb papistisch sein und als Nonne leben, obwohl in rechtmäßiger Ehe vermählt und viele Sitten und Manieren beibehalten haben, welche stark nach abgöttischem Papstthum riechen."

Jämmerliches Vorurtheil! Dem Hirten mistraute man, und dem Wolfe öffnete man ruhig die Thüren des Schaafstalls.

— „Ehe ich scheide," sagte Gideon Florenz, „muß ich Euch, Cornelisz! einen Rath geben. Ihr hängt dem Grafen von Leicester an; darüber will ich weder Gutes noch Böses sagen; aber warnen muß ich Euch, redet nicht über Politik mit Eurem künftigen Schwiegersohn, und laßt Euch in Euren öffentlichen Handlungen nicht durch ihn leiten."

— „Nein, frommer Herr! Nein! ich gelobe Euch Vorsicht," entgegnete der Buchdrucker mit einem feinen altklugen Lächeln; und bei sich dachte er: „Ich begreife wohl, daß er bange ist, sein Advokat möge hier in Utrecht den Kürzeren ziehen."

Ende des dritten Bandes.

Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

J. van den Hage's

Gesammelte Werke.

Aus dem Holländischen

von

O. L. B. Wolff.

10 Bände. — Preis 10 Thlr.

Der Schaafhirt. Histor. Roman aus den Zeiten der Utrechter Stiftsfehde. 6 Bände. 6 Thlr.

Schloß Lövestein. Histor. Roman aus dem achtzigjährigen Kriege. 3 Bände. 3 Thlr.

Erzählungen. 1 Band. 1 Thlr.

Diese durch ihren Inhalt wie durch die Darstellung höchst bedeutenden Romane reihen sich dem Besten dieser Gattung, was seit Walter Scott's herrlichen Leistungen erschienen ist, auf das Würdigste an. Namentlich glauben wir behaupten zu dürfen, in dem Schaafhirt dem deutschen Publicum ein Meisterwerk im vollen Sinne des Wortes zu bieten. Es schildert die merkwürdigen Kämpfe des Bischofs von Utrecht, David von Burgund, mit den gegen ihn empörten Städten, und weiß durch die genaue, anmuthige und lebendige Darstellung des holländischen Lebens jener Zeit, welche ihm eine eigenthümliche, aber höchst anziehende Färbung verleiht, auch in den geringsten, mit großem Talent durch das Ganze verwebten Einzelheiten den Leser in steter Spannung bis zum Schlusse zu erhalten. — Der Name des Herrn Uebersetzers bürgt für die Treue und Trefflichkeit der Uebertragung.

Bosboom-Toussaint, Anna Louisa Geertruida,

Die Engländer in Utrecht historischer Roman

Bd.: 3

Leipzig (1851)